

Österreich

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Meltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postfachkonto 175.831

Umstetten-Waidhofen
29. November 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seifstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postfachkonto 175.831

Die Partei hat gesprochen!

Unsere Reichskonferenz zur Verfassungsfrage. — Die äußerste Grenze.

Sonntag hat die Reichskonferenz der Vertrauensmänner unserer Partei aus allen Teilen des Bundesgebietes gefagt. Danneberg, den das Vertrauen der gesamten Partei zur schwierigen und undankbaren Rolle des Unterhändlers bestimmt hat, erstattete ihr einen fast dreistündigen Bericht über das Ergebnis seiner Verhandlungen. Den ganzen Tag dauerte die Diskussion. Ein erfahrener Vertrauensmann nach dem anderen, Politiker, Männer der Verwaltung, Abgeordnete, Landesräte, Bürgermeister standen auf und erklärten in ernstlichen, besonnenen Worten: Danneberg hat gute Arbeit geleistet, aber was er uns vorschlägt, ist gerade an der Grenze des noch Erträglichen! Gewiß, wir wollen, wenn irgend möglich, den Bürgerkrieg verhüten. Wir wollen die Republik, die Wirtschaft, die Menschen vor der ungeheuren Katastrophe bewahren. Aber alle Möglichkeit der Zugeständnisse hat eine Grenze: soweit sie fähig sind dem Verständnis der Massen und vereinbar sind mit der Ehre und Würde unserer großen Partei. Darüber hinaus können wir nicht gehen, die Lebensinteressen des arbeitenden Volkes werden wir nicht preisgeben — und diese harte Grenze ist erreicht! Das war der Sinn, der die verantwortungsbewußten Beratungen am Sonntag beherrschte, das war die Meinung, die aus dem Munde aller Redner sprach. Darüber hinaus gibt es nur ein hartes, ein unbeugbares Nein! Die Sozialdemokratie hat das äußerste Maß an Verantwortungsgefühl bewiesen — nun haben die andern das Wort, die diesen

Verfassungskampf mutwillig heraufbeschworen und durch ihre Hege zu Putsch und Bürgerkrieg das ganze Land, das ganze Volk und seine Wirtschaft an den Rand des Abgrundes gebracht haben.
Die Frage, die sich auf die Lippen vieler Parteigenossen drängt: Warum haben wir überhaupt verhandelt, wenn die Bürgerlichen ja ohnehin nicht die Zweidrittelmehrheit im Parlament haben? beantwortete Danneberg mit ernsten Worten, die den verbrecherischen Leichtsinns der Gegner erst richtig erkennen lassen:
„Weil wir zwar den Bürgerkrieg, den die andern heraufbeschwören wollten, nicht aus Feigheit und aus Mangel an persönlichem Mut fürchten, weil wir aber wissen, daß das Ende dieses Bürgerkrieges nur ein Trümmerhaufen sein kann, auf dem das Leben in diesem Lande kaum mehr möglich und erträglich wäre. Mit Menschenleben darf man nicht spielen und wenn irgend eine Möglichkeit besteht, bei Wahrung aller unserer entscheidenden Interessen den Bürgerkrieg zu vermeiden, dann gebietet es das Gewissen der ganzen Partei, nichts unversucht zu lassen, um einen Weg zu suchen, der diese Frage zu einer möglichen und erträglichen Lösung führt, ohne daß Flammenwerfer und Maschinengewehre dabei in Aktion treten.“
Nun erörterte Danneberg im einzelnen die Bestimmungen der Regierungsvorlage, wie sie sich nach dem Ergebnis der Verhandlungen darstellen. Wir fassen seine Darlegungen punktwiese zusammen.

schon eine gewisse Handhabe für das, was die andern das Notverordnungsrecht nennen, in einem sehr eingeschränkten Sinn. Wir haben einen Hauptausschuß des Parlaments, in dem alle Parteien des Nationalrates nach ihrer Mitgliederzahl proportional vertreten sind. Der Hauptausschuß hat auch heute schon eine Art finanziellen Notverordnungsrechtes in einem bescheidenen Umfang. Im Zusammenhang mit diesen Funktionen, die der Hauptausschuß heute schon hat, wäre es denkbar, noch ein Verordnungsrecht hinzuzunehmen, das der Zustimmung dieses Hauptausschusses bedarf. Also nicht ein Verordnungsrecht des Bundespräsidenten gegen und ohne das Parlament, sondern nur ein Verordnungsrecht auf Grund eines Beschlusses, den der Hauptausschuß selbst faßt und der provisorisch den Beschluß des ganzen Parlaments ersetzt. Natürlich auch nur mit der Beschränkung, daß dies erstens nur möglich ist, wenn das Parlament nicht versammelt ist, und zweitens diese Verordnung sofort dem Parlament vorgelegt wird. Das heißt also, daß, wenn wegen außerordentlicher Dringlichkeit nicht gewartet werden kann bis das Parlament beisammen ist, der Hauptausschuß beschließen kann, daß dann aber das Parlament sofort zusammenzutreten muß und über diese Verordnung zu entscheiden und entweder zu erklären hat daß es diese Verordnung verwirft, worauf sie außer Kraft treten muß, oder die Verordnung durch ein normales Gesetz ersetzen muß. Man kann dem Parlament dafür allenfalls noch eine Frist einräumen, inner welcher es eine solche Entscheidung treffen muß. Aber man muß auch verlangen, daß gegenüber einem solchen Gesetz ein Appell an das Volk möglich ist, wenn ein Drittel der Abgeordneten es verlangt, genau wie gegenüber jedem andern Gesetz. Wenn die andern statt der S-14-Wirtschaft, die sie einrichten wollten, ein solches Notverordnungsrecht machen wollen, dann könnte man sich damit abfinden, wenn noch obendrein Sicherungen geschaffen werden, daß gewisse Materien der Gesetzgebung in keinem Falle, auch bei besonderer Dringlichkeit, auf diesem provisorischen Wege geordnet werden, besonders die Fragen des Arbeiter- und Angestelltenrechtes, des Arbeiterschutzes, einschließlich des Koalitionsrechtes, der Arbeitslosen- und Notstandsunterstützung und des Mieterschutzes.

dent, sondern das Parlament selber durch eigenen Beschluß entscheidet. Ueberdies muß selbstverständlich das Recht gewahrt sein, daß, wenn ein Drittel der Abgeordneten es verlangt, der Bundespräsident außerhalb der Session das Parlament binnen einer Woche einzuberufen hat, und daß man das Parlament dann nicht beschränken darf auf Erörterungen der einen Frage, um derenwillen seine Einberufung verlangt worden ist. Und ebenso muß auch das Recht der Abgeordneten besser gesichert sein, während der Sitzungen des Parlaments Sitzungen zu verlangen, auch wenn sie der Mehrheit nicht genehm sind: durch die Festsetzung einer ganz kurzen Frist, die gar nicht länger als fünf Tage zu sein braucht, innerhalb der das Parlament einzuberufen werden muß, wenn ein Viertel der Abgeordneten es verlangt. Das Recht des Hauptausschusses, bei der Festsetzung der staatlichen Tarife mitzuwirken, muß unangefastet bleiben, denn darin liegt ja, wie bei den Eisenbahntarifen ein großes Stück Wirtschaftspolitik. Was das Budgetrecht des Parlaments anlangt, so muß das Parlament die Möglichkeit haben, das Budget wirklich zu beraten, und die Regierung darf nicht ohne einen solchen Beschluß, wie die Regierungsvorlage es vorsieht, die Gelder das ganze Jahr über einnehmen und ausgeben.

Die Immunität der Abgeordneten.

Es ist ausgeschlossen, diese Immunität der Willkür der Gerichte anheimzustellen. Nicht ein Richter, sondern das Parlament soll darüber entscheiden, ob das, was da inkriminiert ist, mit dem Mandat im Zusammenhang steht oder nicht, ob der Abgeordnete ausgestellt werden soll oder nicht. Man soll dem Parlament dafür auch eine Frist setzen, die gar nicht lang zu sein braucht, aber das Parlament soll gezwungen sein, darüber tatsächlich abzustimmen und zu entscheiden.

Der Bundesrat.

Die Regierungsvorlage hat die Ersetzung des Bundesrates durch einen Länder- und Ständerat vorgesehen, in dem jedes Land durch gleichviel Abgeordnete vertreten sein soll. Das ist absurd. In Wirklichkeit ist schon der heutige Bundesrat ganz ungerecht zusammengesetzt, denn daß Vorarlberg mit 140.000 Einwohnern drei Bundesräte im Wien zwölf Bundesräte hat, das heißt nur viermal soviel, obwohl es zwölf- oder dreizehnmal soviel Einwohner hat, das ist heute schon eine schwere Ungerechtigkeit, die nur korrigiert wird durch eine andre Bestimmung, wonach die stärkste Minderheit in jedem Landtag den Anspruch hat, unbedingt im Bundesrat vertreten zu sein.

Die Volksabstimmung.

Der Gedanke, auf dem Wege eines Volksbegehrens, das eine Volksabstimmung zur Folge hat, mit einfacher Mehrheit die Verfassung zu ändern, rührt an die Grundrechte der Demokratie und darf niemals Gesetz werden. Denn eine Verfassung, die nur das Diktat einer einfachen Mehrheit

Was die Sozialdemokraten zugestehen und nicht zugestehen können.

Wahl des Bundespräsidenten.

Wir sind, wenn man will, auch dafür, daß man den Bundespräsidenten durch das Volk direkt wählen lassen soll. Aber dann soll er auch wirklich durch das Volk gewählt werden, es soll also auch im zweiten Wahlgang das Volk die Entscheidung und die Möglichkeit haben, für den zweiten Wahlgang andre Kandidaten aufzustellen als im ersten.

Rechte des Bundespräsidenten.

Nach der Regierungsvorlage soll er das Recht bekommen, den Nationalrat aufzulösen zu können. Die gefährliche Bestimmung, daß nach der Auflösung eine Neuwahl nur dann stattfinden darf, wenn nicht außerordentliche Verhältnisse es unmöglich machen, ist schon im Unterausschuß beseitigt worden. Der Bundespräsident soll ferner das Recht bekommen, die Ministerernennungen vorzunehmen, während jetzt nach unserer Verfassung der Nationalrat die Regierung wählt. Ich glaube daß auch das erträglich ist und der Demokratie keinen Eintrag tut. Wir haben überdies noch die Sicherung hineingebracht, daß

wenn eine Regierung zu einer Zeit ernannt wird, in der das Parlament nicht versammelt ist, es sofort binnen einer Woche einzuberufen werden muß, damit der Nationalrat Gelegenheit hat, zu dieser Regierung Stellung zu nehmen, und wenn es also wirklich eine Regierung wäre, der der Nationalrat das Vertrauen versagt, diese Regierung sofort zum Rücktritt zu zwingen. In der Regierungsvorlage soll der Bundespräsident aber auch das Recht bekommen, die Sitzungen des Nationalrates zu schließen, er könnte darüber entscheiden, wie lange das Parlament beisammen bleiben soll. Das wäre eine ganz unerträgliche Bestimmung.

Das Notverordnungsrecht.

Noch viel mehr gilt das von dieser S-14-Wirtschaft, die die Regierungsvorlage durch ein schrankenloses Notverordnungsrecht des Bundespräsidenten hat einführen wollen. Wir sind alle alte Oesterreicher und kennen den § 14, wie er im Jahre 1867 gemeint war, und was aus diesem Paragraphen seit dem Jahre 1867 geworden ist — derlei darf nicht wieder aufgerufen! Es gibt in der Verfassung heute

Das Wahlrecht.

Vor allem muß die ständige Wählerliste weg, denn das wäre ein indirekter Wahlrechtsraub an Zehntausenden. Ebenso muß ausgeschlossen sein, daß man die Wahlpflicht einführt; das wäre ein Rückschritt hinter Gehmann.

Die Rechte des Parlaments.

Gegen festbestimmte Sessionen ist nicht viel einzuwenden, wenn vor allem die Winter-session von vornherein nicht mit zwei Monaten, sondern mit mindestens vier Monaten festgesetzt wird, und wenn über den Schluß der Session nicht der Bundespräsi-

die also das Diktat gegen eine ganz große Klasse im Staate sein kann, wäre keine Verfassung und ist daher nicht möglich. Nach der Vorlage soll der Bundespräsident das Recht haben, wenn das Parlament ein Gesetz beschlossen hat und er damit nicht einverstanden ist, zu sagen, dieses Gesetz muß einer Volksabstimmung unterworfen werden. uajjo rajun Anur jagahabun rajjo waj ständen dieses Recht auch einem Drittel der Abgeordneten gegeben werden. Wenn eine Partei, die so groß ist, daß sie mindestens ein Drittel der Abgeordneten umfaßt, sagt: die Mehrheit scheidet sich an, ein Gesetz zu beschließen, von dem wir überzeugt sind, die Mehrheit des Volkes ist dagegen, so soll diese Minderheit das Recht haben, an das Volk zu appellieren und eine Volksabstimmung zu verlangen. Ich könnte mir nicht vorstellen, daß eine Verfassung zustande kommt, ohne daß dieser unserer konkreten Forderung Rechnung getragen wird.

Der Ausnahmezustand.

Einen Ausnahmezustand, wie ihn die Regierungsvorlage möglich machen soll, darf es absolut nicht geben. Unmöglich ist auch ein schrankenloses Polizeiverordnungsrecht. Daß die Polizei zur Regelung kleiner Fragen eine gewisse Befugnis braucht, eine Verordnung zu erlassen, ist etwas ganz anderes, und das kann auch durch einen ganz anderen Wortlaut einer Verfassungsbestimmung ermöglicht werden, als die Regierungsvorlage vorschlägt.

Geschwornengerichte und Zensur.

Es ist selbstverständlich, daß wir der Forderung nach Abschaffung der Schwurgerichte nichts anderes als ein glattes Nein entgegenzusetzen haben und entgegensetzen können. Was die Frage der Zensur anlangt, so kann man zugeben, daß Zensurvorschriften für die Jugend gemacht werden können. Aber eine allgemeine Zensur wieder einführen wäre ganz unerträglich, und dem könnten wir unter keinen Umständen zustimmen.

Die Schule.

Sie wissen, daß die Schulfrage im Jahre 1920 nicht geregelt worden ist, sondern daß die Verfassung da ein neues Schulverfassungsgesetz verheißt. Wir haben nichts dagegen, daß dieses Gesetz gemacht wird. Die Regierungsparteien aber wollen einfach aus dem Komplex dieser Schulfragen einiges herausreißen und diese Fragen gleich jetzt in der Verfassung regeln. Das betrifft das Verhältnis der Schulkörperschaften zueinander, in ihrer Ueber- und Unterordnung, das betrifft auch das ganze Mittelschulwesen. Es ist wohl undenkbar, daß diese Dinge einfach dem Klerikalismus preisgegeben werden.

Der Verfassungsgerichtshof.

Die Regierungsvorlage will eine förmliche Strafexpedition gegen den Verfassungsgerichtshof unternehmen: der Verfassungsgerichtshof hat manchmal Entscheidungen gefällt, die der Regierung und den bürgerlichen Parteien nicht angenehm waren, und darum soll er ausgerottet werden. Ueberdies will man dem neuen Verfassungsgerichtshof, der ganz anders zusammengesetzt sein soll, ganz andere Kompetenzen geben als dem heutigen, und in der Regierungsvorlage ist überhaupt in Frage gestellt, daß ein Staatsbürger in Oesterreich noch Beschwerde wegen Verletzung seiner staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Rechte erheben kann, obwohl sogar der Kaiser Franz Josef ihm das Recht schon im Jahre 1867 eingeräumt hat. Das ist natürlich undenkbar. Bei der Zusammensetzung des Verfassungsgerichtshofes müssen überdies die Rechte des Parlaments unter allen Umständen gewahrt werden.

Die Befugnisse der Polizei in Wien.

Was die Frage der Kompetenzverteilungen zwischen den Ländern und dem Bund anlangt, die in dieser Verfassung enthalten sind, so ist einiges dabei dem man nicht abprechen kann, daß es sich aus der Erfahrung der letzten Jahre als nützlich erweisen würde. Es ist aber auch manches dabei, was sehr schädlich wäre. Wenn man die Regelung dieser Fragen vornimmt, müssen wir uns eines vor Augen halten: der 15. Juli hat die Arbeiterklasse dieses Staates und vor allem die Wiener Arbeiter-schaft und die Partei in den heftigsten Gegensatz zur Bundespolizeidirektion gebracht. Das ist eine historische Tatsache, aber, Genossen, es ist kein Zweifel — das müssen wir offen sagen —, daß ein solches Verhältnis auf die Dauer nicht zweckmäßig ist, das die Exekutivorgane des Staates ununterbrochen mit Haß erfüllen muß gegen die große sozialdemokratische Partei. Diese Fragen nun auf dem Wege des Gesetzes zu liquidieren, ist ein Gebot der Vernunft, wenn

sich auch bei vielen Genossen die Gefühle dagegen sträuben. Man kann diese Fragen aber unmöglich so regeln, wie die Regierungsvorlage es will, daß man mit einem Satz ein kaiserliches Handbreiten aus dem Jahre 1850 zu einem Bestandteil der Verfassung der Republik Oesterreich im Jahre 1929 macht. Das ist unmöglich. Aber man kann die konkreten Fragen lösen, um die es sich handelt, das heißt, die Frage der Straßenpolizei, die Frage des Theatergesetzes, die Frage des Kinogesezes. Ich glaube, daß es möglich sein muß, diesen Streit auf einer solchen Linie aus der Welt zu schaffen.

Die Länder und Gemeinden.

Den Proporz für die Landesregierungen abzuschaffen, wäre ein Unding. Was die Gemeinden anlangt, so haben die Mehrheitsparteien die Aufhebung des Proporz für die kleinen Gemeinden schon selbst fallen gelassen. Was die ständigen Wählerlisten und die Geschäftigkeit anlangt, habe ich schon erklärt, das sind Bestimmungen die unerträglich sind. Ebenso ist es ganz selbstverständlich, daß man den Gemeinden ihr altes Recht auf eine örtliche Sicherheits-polizei nicht wegnehmen kann. Wenn die Regierungsvorlage die Länder noch mehr als bisher und nun auch die Gemeinden mit mehr als 20.000 Einwohnern der Kontrolle des Rechnungshofes unterwerfen und es ermöglichen will, daß in einzelnen Fällen auf Wunsch der Landesregierung auch kleinere Gemeinden kontrolliert werden können, so ist der Ursprung dieser Bestimmung nichts anders als politische Geschäftigkeit. Ich glaube aber nicht, daß man sich, wenn diese Bestimmungen vernünftig gefaßt sind, unbedingt gegen sie zur Wehr setzen soll.

Die Stellung Wiens.

Wien und seine Rechte: das ist die entscheidende Frage in dieser ganzen Verfassung. Denn dieses Wien als Land, das ist ja der Gegenstand des Ansturmes von allen Seiten, wie es der Herr Starheimberg in seiner fürstlichen Sprache verkündet hat, daß der rote Drecksfleck vom Wiener Rathaus heruntergerissen werden müsse. Da können wir nur sagen, dem Herrn Starheimberg und allen andern, seinen Vordermännern und seinen Hintermännern: Nichts da! Wien muß ein gleichberechtigtes Land bleiben. Anders wird dieser Bundesstaat nicht ausshauen können. Würden wir hier nachgeben, so wäre das nur der Anfang für immer weitere Attacken. Es ist ganz charakteristisch, daß sich bereits Leichenfresser aus den Ländern gemeldet haben, obwohl Wien noch keine Leiche war! Es handelt sich dabei nicht nur um finanzielle Fragen obwohl die eine ungeheure Rolle spielen, sondern es handelt sich um den ganzen Aufbau des Staates überhaupt es handelt darum, für das Volk von Wien das gleiche Recht zu behaupten, das alle Menschen in Oesterreich haben. Das hindert natürlich nicht, daß man die inneren Probleme der Wiener Verwaltung selbstverständlich überprüfen kann. Nun, soweit es sich dabei um Fragen der selbständigen Landesverwaltung und der Gemeindeverwaltung in Wien handelt, geht das die Bundesverfassung nichts an, sondern ist eine Sache der Landesverfassung und der Gemeindeordnung und ist daher im Wiener Rathaus zu verhandeln und nicht im Parlament. Wenn man der Meinung ist, daß Wien, wie es bei den andern Ländern ist, eine eigenen Landesverwaltung einrichten muß, einen eigenen Landtag neben dem Gemeinderat, eine eigenen Landesregierung neben oder über dem Stadtsenat, einen eigenen Landeshauptmann über dem Bürgermeister, so ist das vielleicht nicht sehr zweckmäßig, aber man kann es schließlich tun, und einer solchen Forderung wird man sich nicht verschließen. Und wenn ein Instanzenzug an den Bund erfolgen soll in jenen Dingen, die die mittelbare Bundesverwaltung betreffen, so kann man sich auch mit etwas derartigen abfinden. Wir haben eine Kontrolle nicht zu scheuen.

Danneberg schließt: So könnte die Verfassung ausschauen, wenn die Regierungsvorlage zurückgeschraubt wird auf dieses von mir gezeichnete Maß, dann könnte man sich vorstellen, daß wir für eine solche Verfassung stimmen können. Ich glaube, eine Verfassung auf dieser Linie würde der Demokratie in unserer Republik keinen Abbruch tun und auch nicht den entscheidenden Positionen der Arbeiterklasse. Wir haben der Regierung aber sehr deutlich gesagt, daß eine solche Linie das Allerallergeringste wäre,

was man der Arbeiterklasse und der Sozialdemokratie in Oesterreich zumuten kann. Es ist manches dabei, was den Empfindungen und Gefühlen vieler Genossen in der Partei schon sehr widerstreiten wird, und wenn es zustande kommt, ist kein Grund da zu frohlocken, nicht für den einen und nicht für den andern.

Wir würden einer solchen Verfassung manche Opfer bringen, der Republik zuliebe, die wir erhalten wollen und die uns mehr ans Herz gemachsen ist als denen, die sie regieren. Aber, Genossen, man soll deshalb nicht sündigen und uns nicht mehr zumuten, als wir bei aller unserer Liebe für diese Republik ertragen können.

Aber diese Verfassung ist für uns auch nur dann möglich, wenn einige andre Fragen mit ihr zusammen geregelt werden. Es muß das kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz aus dem Jahre 1917 verschwinden, mit dem eine Regierung immer noch alles mögliche machen kann, was sie will. Das zweite ist, daß das Gesetz über das Volksbegehren geändert werden muß, damit es wirklich brauchbar werde. Das dritte ist die Wahlordnung. Denn müssen wir wieder den Vor-marsch antreten, dann müssen wir für die Arbeiterklasse neue Eroberungen in diesem Lande machen. (Stürmischer, minutenlanges Beifall.)

Der Beschluß der Reichskonferenz.

In der dem Referate Dannebergs folgenden Debatte kam der geschlossene Wille der österreichischen Arbeiterklasse bündelnd zum Ausdruck. Kenner bezeichnete das von Danneberg Vorgelegene als die „äußerste Grenze des Erlaubten und Möglichen“ und konnte der Zustimmung aller Delegierten sicher sein, als er sagte:

„Es wäre verfehlt, wenn man nun alles allein auf die Verhandlungen setzen würde und wir nicht gleichzeitig bereit wären, in jedem Moment, wo der verfassungsmäßige Weg verlassen würde, unsere ganze Macht in die Schanze zu schlagen!“

Mit anderen Worten kam dieselbe Auffassung, die wohl in der ganzen Partei

in seltener Einmütigkeit lebt, auch in den Ausführungen der übrigen Debattenredner Püchler (W.-Neustadt), Käthe Leichter (Wien), Machold (Graz), Gabriel Proft (Wien), Witternigg (Salzburg), Glöckel (Wien), Rückl (Graz), Sever (Wien), Weigl, Ranitz (Wien), Widmayer (Deutsch-Wagram) und Gruber (Linz) zum Ausdruck. Genoss Machold stellte einen Resolutionsantrag der den Abgeordneten und Bundesräten eine Richtlinie zog, unter welchen Bedingungen sie für die Verfassungsvorlagen stimmen dürfen. Nach dem Schlusswort Dannebergs, der sich mit allen Anregungen und Argumenten der Debattenredner befaßte, zog Machold aus verhandlungstechnischen Gründen seinen Antrag zu Gunsten der sinngemäß gleichen Antrages Dannebergs zurück. Dieser Antrag lautet:

„Die Reichskonferenz nimmt den Bericht des Referenten zur Kenntnis und ermächtigt den Verband der sozialdemokratischen Abgeordneten und Bundesräte nur unter der Bedingung für die Verfassungsvorlage zu stimmen, wenn der Inhalt der Vorlage innerhalb der in dem Referat und in der Debatte gezogenen Grenzen bleibt.“

Dieser Antrag wurde von der Reichskonferenz einstimmig gefaßt und legt so Zeugnis von der einmütigen und kraftvollen Geschlossenheit der österreichischen Sozialdemokratie, die, um größeres Unheil vom Volke abzuwehren, bis an die Grenze des Möglichen gegangen ist. Beachten die Gegner diese Grenze nicht, spielen sie weiter mit dem Gedanken an Bürgerkrieg und Verfassungsbruch, dann wird sie ungeteilt die Verantwortung für die Folgen treffen, die daraus entstehen können. — Mit einem kurzen Schlusswort des Genossen Seitz und mit dem „Lied der Arbeit“ fand die Reichskonferenz ihr Ende.

Das Weltbild im Wochenpiegel.

Mordanschlag gegen Genossen Wallisch. Vorige Woche wurde in Bruck von drei Hahnenchwanzlern ein Mordanschlag gegen unseren Gen. Wallisch verübt. Unser Genosse blieb durch einen Zufall unversehrt.

Präsidentenwahl in Mexiko. Bei der Präsidentenwahl in Mexiko wurde der Kandidat der Regierungspartei Pascual Ortiz Rubio mit riesiger Mehrheit gewählt. Am Wahltag kam es im ganzen Lande zu Zusammenstößen zwischen den Anhängern Rubios und denen seines Gegenkandidaten Vasconcelos, von denen viele blutig verließen und bei denen 19 Personen getötet wurden. Die Gesamtzahl der Verwundeten soll mehrere Hundert übersteigen.

Ehebruch in Deutschland nicht mehr strafbar? Der Rechtsausschuß des Reichstages hat mit 14 gegen 14 Stimmen, also mit Stimmengleichheit, den Paragraph des neuen Strafgesetzbuches abgelehnt, der den Ehebruch auf Antrag für strafbar erklärt.

Das Bergbaugesetz der Arbeiterregierung. Die Vertreter des englischen Bergarbeiterverbandes haben auf ihrem außerordentlichen Verbandstag mit riesiger Mehrheit der Bergbaugesetzgebung der englischen Arbeiterregierung ihre Zustimmung erteilt. Für die Vorschläge der Regierung stimmten alle Distrikte mit Ausnahme von Yorkshire und Forest of Dean.

Die Verluste des New Yorker Börsenkrachs. Aus dem von der New Yorker Börse veröffentlichten Statistik geht hervor, daß die Gesamtsumme der Verluste an der heurigen Oktoberbaisse insgesamt 15.320.979.515 Dollar beträgt. Um diesen Betrag ist der Gesamtwert aller in dieser Baisse gesunkenen Papiere gesunken.

Ein neues ägyptisches Königsgrab. Der Leiter der in Ägypten weilenden Mission des New Yorker Metropolitanmuseums, Winlock, teilt mit, daß die Mission in der Nähe des Tempels Deir El Bahri bei Theben das Grab der Königin Nubet Amun, der Gattin des Pharaos Amen Hotep II., entdeckt habe. Diese Entdeckung wird von den Ägyptologen als der wichtigste Fund

seit der Aufdeckung des Grabes Tutankhamens bezeichnet.

Falsche Eintragungen beim Volksbegehren. Die Kreiswahlausschüsse im Deutschen Reich haben bisher rund 10.000 Eintragungen für das Jugenbergische Volksbegehren als ungültig erklärt, in Ostpreußen allein 6500. Diese Ziffer zeigt, mit welchen Terrormethoden die Wähler von den Junkern, die in Ostpreußen besonders stark sind, zur Stimmenabgabe gezwungen wurden.

Neue Kämpfe in Ostasien. Es werden neue schwere Kämpfe an der russisch-chinesischen Grenze gemeldet. Russische Truppen sollen die Städte Mandschuria und Dalai nor angegriffen und nach schweren Kämpfen besetzt haben. Hierbei soll durch eine Fliegerbombe, die in ein Bergwerk einschlug, in das sich mehr als tausend chinesische Soldaten und Zivilpersonen geflüchtet haben, der Schacht zum Einsturz gebracht worden sein, wodurch sämtliche im Bergwerk befindlichen eingeschlossen wurden. Dies ist mit dem Tode der Einschlossenen gleichbedeutend.

Der „Tiger“ gestorben. Der große französische Politiker Clemenceau ist in der Nacht von Samstag auf Sonntag um 1.44 Uhr im 89. Lebensjahre gestorben. Er befand sich schon mehrere Tage in Agonie und nur die unglaubliche Widerstandsfähigkeit seines Herzens hat den Tod so lange verzögert. Clemenceau wird von den Zeitungen als „Vater des Sieges“ gefeiert, da er den Krieg geführt und den Frieden gemacht hat. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich, während Clemenceau im Todeskampf lag, vor dem Haus angesammelt und wartete schweigend auf Nachrichten über das Befinden des Sterbenden.

Ruppelsturz in einer Kirche. Die große Kuppel der neuen Kirche Sacro Cuore in Bologna im Institute des Salesianerordens ist unter gewaltigem Getöse eingestürzt. Zwei Geistliche, die von den ersten herunterfallenden Balken getroffen wurden, konnten die wenigen, noch anwesenden Gläubigen warnen. Ein Knabe wurde schwer verletzt. Wäre dieser Einsturz während des Gottesdienstes erfolgt, hätte eine unermessliche Katastrophe eintreten müssen.



Lämmer und Geier.

Roman von Luise Westkirch.

(17)

„Der Martin! Heßberg sein Schwager!
— Na, wir beide werden uns ja wohl in
diesem Prunksaal mitkommen vertragen!
Fettlebe scheint bei dir auch nicht zu sein,
Sünge? He?“

„Das weiß der Himmel.“
„Wart' mal einen Momang. Gemütl-
cher ist das, wenn ein paar Pennbrüder ein-
ander in die Visage kucken können. So.“

Er zündete eine kleine Bendlaterne an
und ließ ihr Licht voll auf Martin fallen.
„Mach' dir's kommod. Der ganze Keller
ist ein einzigstes Kanapee. Auf Türkenma-
nier kannst du dich artig sitzen. —
Uebrigens, Bengel, bei Mutter Venzen saßt
du besser genudelt aus. Schiebst wohl Kohl-
dampf (hungerst)?“

„Wie's grad kommt“, erwiderte Martin.
„Bist verschütt gegangen, he? Die Po-
lente hat dich auf der Klübe?“

„Nein, das nicht.“
„Nicht?! — Und hast dir doch dies Lo-
tal ausgeblendet? — Was schaffst du
benn?“

„Ich such' Arbeit. Die ist heutzutage
schwer zu finden. Eine Bleibe (Wohnung)
kannst du nicht mehr bezahlen.“

„Arbeit suchst du? — Hör', ich wußt'
dir eine.“

„Bei der Polizei?“
„Nee, nee. So'n linker Prinz bin ich
nicht mehr. Auf die Schweinebande pfeif
ich. Die läßt unsereinen die Kastanien aus
dem Feuer holen, und wenn wir uns dabei
die Pfoten verbrannt haben, dann macht sie
Glasaugen. Wenn die ihre Schuldigkeit an
mir täte, dann hätt' ich nicht das Vergnü-
gen, dir in diesem Palast zu begegnen. Ver-
stehst?“

„Mich wundert, daß du dich überhaupt
in die Stadt zurückgetraut hast“, sagte
Martin ernst. „Heßberg hat einen Schin-
ken mit dir im Satz. Den hast du böß ver-
piffen (verraten). Ich an deiner Stelle
würd' auf meiner Hut sein.“

„Bin ich. Bin ich. Würd' ich sonst hier
hinnen gehen, wenn ich mich nicht von den
Brüdern ein bißchen reitre halten müßt?
Ich bin kein armer Pracher. Das müßt du
nicht denken. Ich hab' Gips. In vier Wo-
chen schwimm' ich auf dem Wasser nach
Amerika als ein gemachter Mann. Und
einen findigen Kopf hab' ich. — Dessins,
Dessins wie Sand am Meer. Und eines ist
ganz reif. Da darfst du mir hilfreiche Hand
dabei leihen, wenn du auch nur ein Grün-
horn bist. Pass' mal auf! Am Holzmarkt“

„Martin legte die Hand auf Edes Arm.
„Still! Ich will nichts wissen. Wenn das
die Arbeit ist, die du für mich hast, — da
mach' ich nicht mit.“

„Nicht mitmachen? — Wenn ich dir sag',
Mussunnes (Geld) wie Heu —“

„Ich such' ehrliche Arbeit, Ede. Ich will
nichts, aber auch gar nichts wissen von
euren Gaunereien.“

„Dann wi. Ist du wohl hingehen und mich
verlassen? He?“

Die kleinen Augen des Einbrechers fun-
kelten gefährlich.
„Ich verasser' keinen, Ede. Ich mein', ich
hab' das bewiesen. Wenn ich den Mund
aufgetan hätt', der Heßberg saß fest im
Rittchen, trotz Malenrod seinen Kniffen.“

Ede betrachtete, mißtrauisch den Kopf
schüttelnd, seinen Schlafkameraden.
„Ehrlich möchtest du bleiben? Dummes
Buder! Wirst ja sehen, wie weit du damit
kommst. — Hör', du, mein Dessin ist bom-
benficher — und ich teil' ehrlich mit dir
— du willst wirklich nicht?“

„Nein, ich will nicht. Ein für allemal.
— Und nun laß uns schlafen. Ich bin müd'.
Du kannst gern das Lager behalten. Ich
such' mir schon einen andern Fleck. Gute
Nacht.“

Martin streckte sich so entfernt wie mög-
lich von seinem Kumpan aus. Er schlief
aber nicht. Er traute dem Maurer-Ede nicht.
Wenn einer auf zwei Schultern trägt, Ge-
meinschaft mit Spitzbuben macht und sie
dann verrät, — pfui Teufel! Der Kerl
war noch gemeiner als sein Schwager Heß-
berg. Auch zum Quartiergenossen wollte
er den nicht. Er mußte ausziehen. So
schmerzlich es ihm war: nachdem Maurer-
Ede sich diesen Schlupfwinkel erkoren hatte,
mußte er ihn aufgeben. Nur wo hin? Wohin?

Er grubelte darüber die ganze Nacht.
Er suchte danach den ganzen Tag. In einer
noch neuen Straße hatte er ein halbfertig
Haus entdeckt, das nicht fest verrammelt
schien. Als er aber in der Dämmerung, nach-
dem die Arbeiter den Bau verlassen hatten,
daran vorüber ging, vernahm er den Klang
leiser Stimmen aus den Kellerräumen. Wer
weiß, wen er dort unten treffen würde?
Wer weiß, ob nicht die Polizei bald Razzia
in diesem Quartier hielt, und mit was für
Gefindel er dann den Weg zur Polizei an-
treten müßte? Nein, diese Herberge konnte
ihm nicht taugen. In der Nähe seiner ersten
Zustuchtsstätte gab's das Fundament der
Fabrik. Auch einige Zwischenwände waren
schon daran aufgemauert, die ein Gewinkel
von kleineren und größeren Räumen ab-
schoren. Nur — der Bau hatte kein Dach,
bot keinen Schutz vor Wind und Regen. Da
fiel ihm das große Abzugsrohr ein. Gebückt
konnte ein Mann leicht hineinschlüpfen.
Er lief gleich hin, um es zu bestatigen.
Der eine Ausgang mündete in einen der
kleinen gemauerten Räume, der wohl ein
Sammelbecken für Abwässer hätte werden
sollen, sein anderer in die Uferböschung
des Kanals. Und in der Mitte hatte es eine
fast rechtwinklige Biegung, die hielt die
Zugluft ab. Mit einem Armvoll noch un-
verbrannten Kartoffelkrautes und einiaen
Heidekrautbüschen ließ sich ein erträgliches
Lager darin bereiten. Martin ging gleich
ans Werk. Dabei sah er von weitem Mau-
rer-Ede seinem alten Versteck zuschleichen.
Er warf sich platt auf den Boden, um von
ihm nicht bemerkt zu werden. Und sobald
der andere eingeschlüpft war, kroch auch
er in seinen Bau und streckte sich zum Schlaf.
Kein Gauner und kein Greifer würden ihn
hier stören.

Sobald der Morgen tagte, suchte er wei-
ter nach Arbeit, nach Verdienst und fand
immer schmäleren.

Mit leerem Magen und leeren Taschen
war er eines Tages früh heimgekehrt. Er
hatte sein Hemd im Kanal gewaschen und
über ein Mauerstück gehängt. Darauf war-
tend, daß es trockne, saß er in seinem dürf-
tigen Gewand frierend und die Seele voll
Grimm auf dem Fundament der Fabrik,
durch eine Wand von aufgeschichteten Back-
steinen vor dem Wind und vor neugierigen
Blickten geschützt.

Unheimlich in seiner Dede und Unruht-
barkeit beehrte sich das Gelände vor ihm
aus, besät mit den Trümmern von im Ent-
stehen gescheiterten Unternehmungen, ein
Kirchhof gestorbener Hoffnungen, ein Ort
wie geschaffen zu lichtscheuen Taten. Seit
Stunden hatte kein Mensch den wüsten Fleck
betreten. Nun aber nahe einer. Ein wohl-
habender Viehhändler war's, der auf die-
sem Nichtweg seinem Heimatdorf zustrebte.
Martin erkannte ihn. Er hatte ihn seine
Zeche vor einer Wirtschaftstür beglei-
chen sehen. Die Geldbörse strotzte von bläu-
lichen Scheinen — Und in des Hungern-
den, Frierenden Seele sprang die Vorstel-
lung auf: „Wenn ich ihn niederschlige,
an mich risse, was er im Gürtel trägt,
kein Menschenauge würde es sehen, kein
Ohr seinen Ruf hören — Ich aber könnte
mich satt essen, in einem Bett schlafen —“

Mit fast körperlicher Gewalt packte ihn
die Versuchung. Schweiß perlte ihm auf
der Stirn trotz der Kälte, er ballte die Hän-
de, daß die Nägel ins Fleisch drangen,
er klammerte sich an das Mauerwerk, auf
dem er saß, im Kampf mit der Lockung,
die ihn vorwärts trieb. Er wollte nicht!
wollte nicht! — Den Frieden mit sich selbst
wollte er bewahren, — sein letztes Gut,
— sein kostbarstes.

Ahnungslos stapfte der Händler vorüber.
Kleiner und kleiner wurde seine Gestalt,
verschwand endlich —

Martin löste seinen klammernden Griff
und faltete die Hände.
„Herrgott, ich danke dir.“

Es war sein erstes Gebet seit langer Zeit.
Und wieder sah er zu ammengetauer und
starrte i. s. Leere, stumpf, gedankenlos. Da
zuckte er zusammen. Wer nahte dort? —
Eine weibliche Gestalt war's. Ihr Kleider-
rock flatterte im Winde, sie schritt rasch
aus, sie lief fast. Er kannte doch diesen
Gang, er kannte die Linien dieses Körpers.
Jetzt sah er ihr Gesicht. War es denn mög-
lich? — Annie! Annie Melber!

Er sprang auf, er trat aus seinem Ver-
steck hervor.
„Fräulein — Um Gottes willen! Was
tun Sie hier?“

Sie erschrak bei dem Anruf, erschrak
noch mehr, als sie Martin erkannte. Sie
mußte sich gegen die Holzplanke am Wege
lehnen, um nicht niederzusinken vor Angst
und Entsetzen.

„Sie! — Sie! — O mein Himmel!
Wieder Sie!“

Er lächelte schmerzlich, nachsichtig.
„Ich seh' wohl zum Fürchten aus, Fräu-
lein Annie, wie? — Ich glaub's. Aber
sien Sie ruhig. Was auch aus mir ge-
worden ist oder noch werden mag, — Sie
haben von mir nichts zu fürchten. Das
sollten Sie wissen.“

Sie sah voll Mitleid auf sein abgetra-
genes Gewand, sein abgemagertes Gesicht.
„Es geht Ihnen schlecht — Das tut mir
so leid. — Oh, warum konnten Sie nicht
bei Vater bleiben? Warum —“

Er machte eine abwehrende Handbewe-
gung. „Nichts davon! Sie glauben meinen
Worten ja doch nicht. Sagen Sie mir lieber,
wie kommen Sie dazu, sich allein bei sin-
tender Nacht in diese Gegend zu wagen?“

Sie sah sich angstvoll um. „Sie meinen,
der Weg wäre nicht sicher? — Ich hab's
auch schon gedacht und ich fürcht' mich sehr.
Aber mein Vater ist krank geworden —
ganz plötzlich — verstehen Sie? Mein lie-
ber Vater —“

„Bäcker Melber?“

Sie nickte. „Ich hab' ihn nicht sehen dür-
fen. Meine Stiefmutter läßt niemand zu
ihm. Und sie sagt, er will keinen Arzt, er
hat kein Vertrauen zu einem gelehrten Arzt.
In dem Dorf dort drüben, da wohnt ein
Schäfer, der hätte schon vielen Menschen
geholfen. Den möcht' er haben. Den sollt'
ich holen.“

„Sie! Sie! — Ausgerechnet Sie schickt
Ihre Stiefmutter in Nacht und Nebel die-
sen einsamen Weg?“

„Der Geselle kann aus dem Geschäft nicht
abkommen — und meine Stiefmutter will
ihren Mann nicht allein lassen. Da bin
ich doch wohl die Nächste dazu, für Vater
Hilfe zu holen. Ich tu' es ja auch gern.
Ich würd' viel Schwereres für ihn tun.
Er ist so gut. — Halten Sie mich nicht
auf. Ich muß mich sputen, ehe es ganz
Nacht wird.“

Sie wollte an ihm vorüber. Er hielt sie
fest.

„Ich halte Sie auf. Und ich verbiete
Ihnen, diesen Weg zu gehen. Jawohl!
Schauen Sie mich nur an. Ich verbiete es
Ihnen. Es ist ein Verbrechen, Sie hierher
zu schicken. Sagen Sie meiner Schwester
dreißt, daß ich Sie gehindert habe, ihren
Auftrag auszuführen. Sie aber, gehen Sie
sofort zu einem wirklichen Arzt, dem Arzt,
zu dem Sie das größte Vertrauen haben,

und holen Sie ihn eilig, eilig! zu Ihrem
kranken Vater.“

Unschlüssig sah sie ihn an. Es lag etwas
in seinen Worten, in seiner Miene, das sie
wider ihren Willen zu gehorchen zwang.
Nur zaghaft widersprach sie.

„Meine Stiefmutter wird mich schel-
ten —“

„Aber Ihren Vater werden Sie retten.“
Erschrocken hob sie die Hände. „Für so
gefährlich halten Sie meine Krankheit?“

Martin zuckte die Achseln.
„Ich kann Ihnen nur raten: schaffen
Sie ihm so rasch wie möglich Hilfe —
wirkliche Hilfe.“

„Ja, ja — ich will einen gelehrten Arzt
holen. Sie haben recht.“

„Und noch eines: wenn meine Schwe-
ster Ihnen wieder einen Auftrag gibt, so
gehören Sie ihr nicht blind. Seien Sie
auf Ihrer Hut vor ihr — sehr auf Ihrer
Hut.“

„Sie meinen. — O Gott, Sie können
doch nicht glauben —“

„Sie sehen, was sie aus mir gemacht
hat, Fräulein Annie. Ich möchte nicht, daß
ihr das bei Ihnen auch gelänge.“

Annie schlug die Hände vors Gesicht.
„Was sagen Sie da? Von Ihrer Schwe-
ster sprechen Sie! — Oh, müssen Sie denn
immer solch schlimme Dinge sagen?“

Sie lief zurück, der Stadt zu. Martin
hielt sie nicht. Er folgte ihr, in gemessener
Entfernung, bis sie belebtere Straßen er-
reichte. Dann drehte er sich um.

Er kroch in sein Versteck, warf sich auf
sein elendes Lager und versuchte zu
schlafen. Aber der Hunger, der in seinen
Eingeweiden wühlte, ließ ihn nicht dazu
kommen. Essen! Er mußte essen. Er be-
sann sich auf ein noch nicht abgerntetes
Rübenseld in der Nähe. Im Schutze der
Dunkelheit schlich er sich hin, zog eine Rübe
aus dem Boden und, seine Beute wie einen
Schatz unter seiner Jacke verbergend, flüchtete
er zurück. Niemand hatte ihn belauscht.
In seinem Schlupfwinkel verzehrte er heiß
hungrig das elende Mahl. Dann schlief er.

Am nächsten Morgen wanderte er schon
früh in die Stadt zum Flußufer. Er hatte
dort öfters einem Schiffer helfen dürfen,
einen Haffelahn entladen. Ab und zu hatte
auch einer, auf der Bootstreppe sitzend,
freigiebig sein Frühstück mit ihm geteilt.
Heute winkte ihm ein alter Bekannter schon
von weitem.

„Komm 'ran, Sünge. Fass' mal mit an.“
Es waren ihrer zwei, die zerrten an
einem Stwas im Wasser.

„Siz! Mach' zu! — Verdammt schwer
ist der Kerl! Wir können noch eine junge
Kraft brauchen.“

Martin packte das Seil, das der Bootsa-
mann ihm reichte und zog. Hinter ihm
sammelte sich schon ein Kreis von Gassern,
die keine Helfer waren: Mägde, die Brod
holten, Kinder mit Schulranzen.

„Seiho! — Hopp! — Uff!“

Langsam schob sich das Stwas die Bö-
schung hinauf. Ein Mensch war's, ein
Toter. Der eine Schiffer hatte ihn ange-
seilt. Im Wasser stehend, hob und schob
er ihn empor. Der andere und Martin
zogen.

Jetzt lag die Leiche auf dem Strand.
„Ertrunken“, sagte der eine Schiffer.
Aber der andere deutete auf eine klaf-
fende Wunde im Schädel.

„Ermordet! — Da muß die Polizei
'ran.“

Martin sah in das starre Gesicht und
ein Schauer überlief ihn: Maurer-Ede!
— Nicht als gemachter Mann schwamm
der auf dem Wasser, wie er geprahlt! —
Die Diabolbrüder hatten ihr Todes-
urteil vollzogen.

Er wandte sich ab, er wollte fort. Aber
der eine Schiffer hielt ihn. Ein Schutz-
mann war inzwischen herbeigeeilt.

„Komm, Sünge. Wir haben mit dieser
Angelegenheit nichts mehr zu schaffen. Das
besorgt die Polizei. Wir wollen einen Kop-

Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE.

(13)

per, daß wir das Gräfen aus den Knochen los werden."

So kam Martin an diesem Morgen zu einem guten Frühstück. Er fand auf dem Markt auch noch andern kleinen Verdienst. Seine alte Zustellstätte war wieder frei. Aber er bezog sie nicht, ihm graute davor.

Zwei Tage später, als er im Gemühl des Marktes wieder nach Arbeit suchte, hörte er seinen Namen rufen. Sich umwendend, sah er auf dem Gerüst eines Umbaus Juwelierfrische stehen, eine Steinlast auf der Schulter.

"Acht! Lenz! — Einer von den Steinträgern macht Hochzeit. Uns fehlt ein Mann. Der Pater hat's eilig. Willst du eintreten, ein paar Mark verdienen?"

Freudig griff Martin zu und schleppte im Schweiß seines Angesichts schwere Trachten von Backsteinen die Leitern des Gerüsts hinauf. Fast brach sein vom Hunger geschwächter Körper darunter zusammen. Aber er biß die Zähne aufeinander. Er würde ja Geld verdienen — endlich!

Als die Frühstückspause kam, zog Juwelierfrische ein paar Butterbrote hervor und lud Martin ein mitzutun. Während sie mit herabbaumelnden Beinen auf dem Gerüst sitzend aßen, deutete Frische plötzlich hinunter auf die Straße.

"Siehst den Polypen?"

In strammer Haltung ging eben Ernst Ritter an dem Bau vorbei.

"Lange wird der auch nicht mehr da herumstolzieren."

"Wieso?" fragte Martin. "Kriegt er den Abschied?"

"Im Gegenteil. Weil er scharf ist auf der Blutspur wie kein Polizeihund, ist ihm aufgefallen worden, die Brüder zu kappen, die den Maurer-Ede lapores gezwert haben."

"Ja, — was denn also?"

"Nun so." Frische lachte. "Ich möcht' in seiner Haut nicht stecken. Und wenn ein paar, die ich kenne, jetzt hier oben über seinem Kopf säßen mit einer Mulde voll Backsteinen — Ich will nichts gesagt haben."

Die Arbeit begann wieder. Martin hielt aus. Und obgleich alle Knochen ihn schmerzten von dem ungewohnten, so sehr, daß er in der Nacht keinen Schlaf fand, stellte er sich doch am nächsten Morgen wieder pünktlich auf der Baustelle ein. Aber die Lücken waren schon wieder ausgefüllt. Man zahlte ihm seinen Lohn und schickte ihn fort.

Ein paar Nächte später lag Martin in sein elendes Lager eingewühlt und erwog in stumpfer Verzweiflung, was werden sollte, wenn der Frost ihn auch aus diesem Schlupfwinkel vertriebe. Mußte er sich schließlich doch bei der Erwerbslosensfürsorge melden? Aber dann kam sein angeblicher Diebstahl bei Melber zur Sprache, trieb ihn ins Gefängnis? — Oh, nur das nicht, das nicht! Der Wind pfliff kalt über das flache Land und riß die letzten Blätter von den Weiden am Ufer. Am Himmel jagten zerfetzte Wolken über den Mond. Nichts Lebendiges regte sich. Dampf und matt nur wie ferne Meeresbrandung drang das Brausen der großen Stadt, die noch nicht zur Ruhe gekommen war, zu dem Schlaflosen herüber. Plötzlich jedoch vernahm er einen andern Laut, ein Flüstern von Menschenstimmen ganz in der Nähe. Vom Fundament der Fabrik her schien der Schall zu kommen, aus einer der dachlosen Abteilungen. Menschen zu dieser Stunde an diesem Ort? Was schafften die? Von Neugier gepackt, kroch Martin geräuschlos zu dem Ausgang seines Rohres, der in das Fabrikfundament mündete. Ihn selbst barg die undurchdringliche Finsternis seiner Behausung. Aber als jetzt der Mond zwischen Wolken hervorbach, lag das Gelände vor ihm in Tageshelle und er unterschied, an das Gemäuer der kleinen Kammer gedrückt, zwei Gestalten. Er erkannte sie auch und sein Herz tat ein paar raschere Schläge: Diabolbrüder! Schächter-Emil und der Schwarze Peter! — Wenn mochten die denn auslauern hier in der Dornis, die zur Nachtzeit kaum eines Menschen Fuß betrat, — eines Menschen, der Geldwert bei sich trug, gewiß nicht.

Er kroch zurück zum andern Ausgang seines Hauses, hob vorsichtig den Kopf über den Rand der Uferböschung und spähte die Straße entlang. Kein lebendes Wesen zu erblicken. Nur die im Winde flackernden Flammen der wärklichen Laternen am Weg

warfen unheimliche Schatten über den Boden. In der Ferne schlug eine Turmuhr elf. Kein Laut sonst. Aber umsonst lungerten die zwei Gewalttätigen sicher nicht hier herum. Martin wartete gespannt. Eine Viertelstunde verstrich, — noch eine. Endlich hob sich ein kompakterer Schatten aus den über den Boden spielenden Schatten. Ein Etwas näherte sich, das der Mond nicht durchschien: ein Mann: Rasch schritt er aus und doch so behutsam, daß der Klang seiner Schritte extrakt in der Erde der ungepflasterten Straße. Der Gang — die Haltung —! Martin strengte seine Augen zum Zerspringen an. Wahrhaftig, er war's: Oberwachmeister Ritter! — Martin mußte an Juwelier-Frische's Worte denken. Also der war das Opfer, auf das die beiden im Gemäuer lauerten. In diese öde Gegend hatten sie durch irgend eine Vorspiegelung den pflichtfertigen Beamten gelockt. In weiter Entfernung folgten ihm zwei andere Schatten, Schutzleute ohne Zweifel, die Ritter, dem wohl anempfohlen war, unbegleitet zu kommen, dennoch vorsichtigerweise mitgenommen hatte. — Sie würden ihren Chef nicht schützen. Lange, ehe sie heran sein konnten, würde er in seinem Biute liegen, und seine Mörder hatte der Boden eingeschlungen. Kinderleicht war ja die Flucht in dem Wirral der aufgemauerten Kammern, in dem der Unkundige sich verirre. Ein paar hundert Schritte dann durch den Buschwald, der an das Fabrikfragment stieß, ein kurzes Waten im Kanal, um auch für Hundsnasen die Spur zu verwischen, — und zurück in das Gemühl der Stadt — Wer konnte die Täter kennen?

Schritt für Schritt, ohne Zögern und ohne Hast, fest in seinen Mantel gehüllt, nahie derweil Ritter, einen starren Ernst auf dem scharfgeschnittenen Gesicht. Jetzt blieb er stehen, schaute rückwärts. Ein kleines, kaum merkliches Zeichen mit der zum Gut erhobenen Hand. Seine Beschützer blieben zurück, deckten sich im Schatten des verlassenen Neubaus, in dem Martin genächtigt hatte. Unbegleitet ging der Wachmeister zu ihm, seinen Verhängnis entgegen. Was trug er in der Hand unter dem Mantel? Eine Browningpistole etwa? — Der „Schwarze Peter" würde ihm schwerlich Zeit lassen, eine Waffe zu gebrauchen. Aufgeregt kroch Martin durch sein Rohr zurück zu dessen andern Ausgang, wo überdies wie die Bühne eines Theaters der Schauplatz des Dramas vor ihm lag. Der Wind hatte einen Teil des Himmels reingefegt. Hell strahlte der Mond. Und von seinem weißen Licht überquollen, erhob sich jetzt die Gestalt des Polizisten auf dem Rand des Fundaments. Bewegungslos stand er, spähte suchend über das Gewirr von Licht und Schatten, das die halb aufgemauerten Wände über die weite Fläche streuten.

"Hallo!"

Halblaut klang der Ruf durch die Stille. Nichts antwortete. Doch in den Schatten des Gemäuers geduckt, trafen die Mordhuten ihre Vorbereitungen. Martin sah in der Hand eines jeden den Totschläger, die furchtbare Waffe. Schlagbereit hielten sie sie. Als keine Antwort erfolgte, stieg Ritter langsam, vorsichtig auf das Fundament hinunter, kam langsam, schauf um sich spähend, geräuschlos auf den Schlupfwinkel der Lauernden zu.

Martin hielt den Atem an, er meinte das Schlagen seines wild pochenden Herzens müsse ihn verraten. Und dann geschah ihm etwas Seltsames. Er liebte ihn nicht, den Geliebten seiner nichtswürdigen Schwester, den Mann, um dessen willen er mit Schimpf hinausgeschagt worden war aus sicherem Asyl, der mittelbar die Ursache war, daß Annie ihm ihr Vertrauen entzogen hatte. Aber während er ihn heranschreiten sah, hoch ausgerichtet, in den Schein des Mondes wie in ein Gloriele gehüllt, da wurde ihm der Verhaßte plötzlich zur Verkörperung der Sittlichkeit selbst, der seine eigene, irrende Seele in heißem Sehnen zustrebte, deren Sinnbild und Vertreterin Annie Melber für ihn war, und die dunklen Zeile der gierig geduckten Mordhuten erschienen ihm als das fleischgewordene Böse, das, so lange er lebte, die Anne nach ihm ansaggestreckt hatte, dem er eifrig rang zu entfliehen. Und er fühlte: zu dem Lichtungslosen dort gehörte er, nicht zu den schwarzen Teufeln vor ihm. Wenn es sein Leben kostete, — was lag an seinem Leben? — sie sollten ihre Absicht nicht erreichen!

"Natürlich hast du das schon wieder getar. Sie hat doch jemand im Telephonamt veranlaßt, das Gespräch abzuhören. War Trayne anwesend?"

"Er war fortgegangen."

"Da hast du Glück gehabt!" sagte sie warnend zu ihm. "Ich sorge mich nicht um Mrs. Olorby, sie beobachtet bloß; sie mag ja richtig beobachten, aber sie weiß nicht genau, ob sie mit ihren Vermutungen recht hat. Ich möchte dir doch einen guten Rat geben. Bleibe so viel wie möglich vom Telephon fort —"

Es wurde an die Tür geklopft und bevor Graham „Herein" rufen konnte, kam der Gärtner ins Zimmer und schloß die Tür hinter sich.

"Kennen Sie eine Mrs. Olorby?" fragte er leise.

Graham Hallowell war zu erstaunt, um sprechen zu können, er nickte bloß.

"Wünschen Sie, daß sie nähertritt?"

"Daß sie nähertritt?" fragte Diana erstaunt. "Wieso?"

"Sie ist draußen." Graham und Diana schauten einander an.

"Soll sie hereinkommen?" fragte der Gärtner wieder.

Diana erhobte sich zuerst von ihrem Schreien.

"Wo? Hier? Hier im Hause?" fragte Graham.

"Ja, hier im Hause", sagte sie, als Graham noch starr vor Schrecken und Verwunderung darsaß. Als er Einspruch erheben wollte, brachte sie ihn mit einem Wink zur Ruhe.

Eine Sekunde verging, dann öffnete sich die Tür schnell und Mrs. Olorby kam mit einem verbindlichen Lächeln auf den Lippen vergnügt ins Zimmer.

"Guten Morgen, meine Herrschaften!" Ihr Ton war herausfordernd fröhlich. Sie zeigte nichts mehr von der Unterwürfigkeit, die sie bei ihrem ersten Zusammentreffen mit Diana an den Tag gelegt hatte. Sie sprach vollkommen wie eine Gleichberechtigte. "Wie schön ist doch der Sonnenschein heute — und die vielen herrlichen Blumen und die Bäume — und wenn ich so die Blätter rauschen höre, dann fühle ich mich wieder wie ein junges Mädchen. Manche Leute lieben mehr die See und die Küste", fuhr sie fort zu plaudern, "aber ich liebe den Aufenthalt auf dem Lande, die weiten, grünen Rasenflächen und die blumigen Tristen. Diese doppelten großen Schornsteine der Dampfer! Schiffe haben doch gewöhnlich Schornsteine — böse, schwarze Dinger, von denen die Farbe heruntertropft. Aber auf Schiffen gibt es keine Bäume und Felsengärten, nicht wahr, Miß Martyn, Schiffe haben doch keine Felsgärten?"

Diana antwortete nicht.

"Das Beste an einem Schiff", fuhr Mrs. Olorby fort, ohne daß sie jemand dazu ermutigt hätte, "ist sein Namen. Aber das will nicht viel sagen. Nehmen wir zum Beispiel die Pretty Anne (Hübsche Anna). Was ist denn überhaupt hübsch an ihr? Nicht einmal ihr Kapitän. Ich würde mich eher entschließen, mit einem kleinen Geldkasten in dieser Villa zu wohnen, als mit einem Geldschrank über den Atlantischen Ozean zu fahren, besonders wenn ich ein Mann wäre, der früher allerhand unangenehme Erfahrungen gemacht hat. Geben Sie mir nicht recht, Miß Martyn?"

Der Gärtner stand noch an der Tür und war zu Stein erstarrt. Diana fand ihre Stimme wieder und begann:

"Ich weiß nicht, woran ich bin —"

Aber die Frau unterbrach sie.

"Sie verstehen nicht, was es bedeutet, daß ich in Ihre hübsche, kleine Villa einbreche?" sagte Mrs. Olorby mit einem Lächeln auf ihrem breiten Gesicht. "Wissen Sie, Miß Martyn, ich war gespannt, was Sie zuerst sagen würden: 'Ich weiß nicht, woran ich bin' oder 'Wollen Sie mir bitte erklären' oder gar 'Wie dürfen Sie überhaupt?' Es gibt recht wenig originelle Wendungen, die Sie gebrauchen können, wenn Sie ärgerlich sind. Wenn Sie genügend Intelligenz haben, sich etwas ganz Neues auszudenken, dann haben Sie auch genügend Intelligenz, um ruhig zu sein."

Sie sah sich in dem gelästelten Speisezimmer um. Chinaporzellane mit blauen Mustern standen ringsum auf den Panceen. Auf dem polierten Tisch — dem Noten aus einer schönen Vase. Hübsche Gardinen bewegten sich leicht in der Morgenbrise.

"Es ist ein schönes Haus", sagte sie und nickte nachdrücklich. "Tiger Trayne vermietete es an Johnny Desboure — Sie wissen natürlich, daß Tiger der Besitzer dieses Hauses ist? — bevor Johnny damals den großen Bankrott erlebte. Sie müssen ihn doch sicher in Dartmoor getroffen haben, Mr. Hallowell — er hat dafür zwanzig Jahre bekommen. Ich wundere mich immer, warum Tiger nicht endlich den Mousetrapp-Klub aufgibt und seine alten Tage hier draußen beschließt. Aber wahrscheinlich gibt es hier keine Mäuse, die zu fangen sich lohnte."

Sie wandte sich nach der Tür um und sah in die verflöchten Augen des Gärtners, nickte ihm aber freundlich zu.

"Mr. Mawsey — nicht wahr? Früher hießen Sie doch Colter, dann wurden Sie Wilson — ich habe Ihre Namen im Moment vergeffen, aber ich erinnere mich genau an alle Verbrechen, die Sie verübt haben. Wie geht es denn Ihrer guten Frau?" Sie sah auf seine grüne Schürze und nickte.

"Gärtnerarbeit, das ist eine alte Beschäftigung. Das ist besser für Mrs. Mawsey oder Wilson oder was immer Sie für einen Namen führen, als Kinder in Pflege nehmen und sie dann verschwinden lassen."

Sie richtete ihre lustigen Augen auf Dianans blaßes Gesicht. Mawsey schlich sich vollständig vernichtet aus der Tür und verschwand. Mrs. Olorby wartete auf eine weitere Bemerkung ihrer unwilligen Witte. Aber Diana war zu klug, um zu sprechen.

"Ein wunderbarer Ort hier", sagte Mrs. Olorby und ließ ihre bewundernden Blicke umherschweifen. "Aber wenn ich dieses ganze Gelände hätte, dann würde ich lieber eine Hühnerfarm aufmachen. Es kommt doch nichts einer Liebhaberei gleich, wenn man sich irgend etwas halten kann. Ich hatte eine Vorliebe für das Sammeln von Zeitungsausschnitten, als ich ein junges Mädchen war. Meine Mutter war ganz erschrocken, als ich alle Nachrichten über Verbrechen aus den Sonntagszeitungen ausschnitt und sie in meine Schulbücher klebte. Ich habe Häuser davon, so hoch — sie zeigte bis zur Höhe ihrer Schulter. "Ich habe immer gedacht, daß ich einen Polizisten heiraten müßte, aber es ist mir niemals in den Sinn gekommen, daß ich für Scotland Yard arbeiten würde. Hector — das ist nämlich mein Junge — der beste Junge, der jemals gelebt hat, obgleich er ein wenig kurzschichtig ist — sagt oft zu mir: Mutter, warum hebst du denn diese vielen Zeitungsausschnitte auf, wenn du sie doch alle im Kopf hast? Und das ist Tatsache, wenn ich einmal etwas über ein Verbrechen gelesen habe, dann behalte ich es auch. Ich kann mich noch recht gut daran erinnern, wie ich damals im Old Baley war und — nun wie nennt er sich doch gleich, Mawsey? — sah, der zu fünf Jahren verurteilt wurde. Er ist ein guter Geldschrankknacker, einer der besten. Man sagt, daß er ein Mittel erfunden hat, um Stahlwände auseinanderzuschneiden das alle amerikanischen Einbrecher in Verwunderung setzt. Da können Sie stolz sein auf Ihr Vaterland, nicht wahr, Miß Martyn?"

"Was verschafft uns denn eigentlich das Vergnügen Ihres Besuches heute Morgen?" fragte Diana, die schließlich ihre Selbstbeherrschung wiedergewonnen hatte.

"Ich brauchte frische Luft", sagte Mrs. Olorby. "Ich habe nämlich zwei Tage lang in einem schlechten Hause gewohnt in einer kleinen, schmutzigen Hinterstraße, und nicht einmal die Gesellschaft des Kapitäns Eli Boff war ein Ausgleich dafür. Ich habe dabei wichtige Dinge erfahren und bin begierig, sie anderen Leuten mitzuteilen, da ich sonst daran erstickt würde. Ich sagte also zu Hector, ich will nach Cobham und Miß Martyn oder Mr. Hallowell besuchen, wen ich eben treffe. Vielleicht kann ich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und ihr

eine große Unannehmlichkeit für die Zu-
kunft eriparen und ebenso Mr. Hallowell."

Sie lächelte sonderbar, als sie Graham
anschaute, der blaß geworden war.
"Was erschreckt Sie so?" — sie schüt-
telte traurig den Kopf — "ist es vielleicht,
daß Sie nicht wissen, wieviel ich schon
weiß? Ich wüßte nicht Beunruhigenderes.
Sie können nicht feststellen, wieviel ich nur
vermute und wieviel ich in einem Buch
gelesen habe, um das alles erzählen zu
können."

"Wir haben von Ihnen gehört, Mrs.
Dorby," sagte Graham.

"Ich fange an berühmt zu werden",
sagte sie fast schmunzelnd. "Das ist merk-
würdig, da ich doch sehr selten als Menge
aufträte. Ich vermute, Sie hätten mich
überhaupt nicht kennen gelernt, wenn nicht
Tiger Ihnen von mir erzählt hätte, ich
sah Sie alle drei an dem Fenster und be-
obachtete — und ich bin ein sehr guter
Beobachter, wie ich schon sagte."

"Sie sind nicht sehr bescheiden." Gra-
ham Hallowell hatte sich allmählich wie-
der erholt. "Uns macht Ihr Veredlung wenig
Spaß. Auf keinen Fall habe ich Freude
daran. Wenn Sie irgend etwas Geschäft-
liches hier erledigen wollen, dann seien Sie
uns das bitte. Aber wenn das nicht der Fall
ist, dann wollen wir Sie gerne entschuldi-
gen, wenn Sie jetzt gehen."

"Immer höflich", murmelte Mrs. D-
orby. "Sie könnten beinahe der Fürst von
Kishlapan sein, der niemals ein Tanznäd-
chen umbringt, wenn er nicht vorher den
Turban abgenommen hat. Werden Sie eine
lange Reise unternehmen, Mr. Hallowell?"

Graham stand vom Tisch auf, öffnete
die Tür und zeigte auf den Weg.

"Sie wünschen, daß ich gehen soll? Es
tut mir leid, daß ich Sie gelangweilt habe
— für gewöhnlich hält man mich für sehr
unterhaltend. Hector sagt, daß er mir stun-
denlang zuhören könnte, aber natürlich, er
ist ja mein eigener Sohn. Guten Morgen,
Mrs. Hallowell!"

Diana antwortete nicht auf diese kleine
Höflichkeit.

"Guten Morgen, Mr. Graham Hallow-
ell!"

Er machte die Türe schnell zu. Mrs. D-
orby ging mit langen Schritten den Gar-
tenweg entlang und summte eine kleine Me-
lodie vor sich hin, ein wohlgefälliges Lächeln
lag auf ihrem Gesicht. Ein Fremder,
der sie nicht kannte, hätte sich einbilden
können, daß sie gerade Abschied von jemand
genommen hatte, der ihr außerordentlich
viel Freude bereitet hatte.

Sie beobachteten sie durch die geschlos-
senen Fensterläden, bis ihr Kaputthut hinter
der Hecke verschwand, dann sahen sie
sich stumm an.

"Was weiß sie?" fragte Diana ruhig.
"Ich habe keine Ahnung. Sie weiß nicht
viel, sonst wäre sie ausführlicher gewesen",
sagte er gedankenvoll. "Ihre Absicht war
nicht, uns festzunehmen, sondern nur uns
zu warnen."

Diana nickte.

"Sie hat zwei oder drei loje Näden,
und sie versuchte aus uns etwas heraus-
zubekommen, um sie verbinden zu können.
Kapitän Voss ist der Eigentümer des Schiffes.
Dann hast du doch diese Frau letzte
Nacht in Gast End gesehen. Natürlich hat
sie auch telephoniert. Sicherlich, sie weiß
nichts, Graham — sie vermutet nur, aber
sie weiß nichts. Hast du nicht die ganze
Zeit über beobachtet, wie sie wie ein Schieß-
hund darauf wartete, daß ich oder du et-
was ausplaudern sollte, das ihre Vermun-
tungen bestätigen könnte?"

Es klopfte leise an die Tür, der Gärtner
kam herein. Sein hageres Gesicht zuckte
nervös.

"Ist sie fortgegangen?" fragte er heiser.

"Nennen Sie sie?" fragte Diana.

"Ich habe von ihr gehört." Mawsey
war nicht geneigt, sich selbst zu bezichtigen.
"Ich kenne ihren Mann besser als sie. Er
war Detektivsergeant in Scotland Yard.
Er — der Mann ärgerte — er hat meine
Frau beinahe ernstlich ins Unglück gebracht,
und sie war so unschuldig wie ein neuge-
borenes Kind."

"Es scheint doch so, daß Sie ein- oder
zweimal von ihr hereingelegt worden sind?"

"Nicht von ihr, von ihrem Mann", ver-
besserte Mawsey.

"War alles richtig, was sie sagte?"

Er nickte, als Diana ihn fragend anlächelte.

"D ja, ich bin im Gefängnis gewesen",
sagte er, ohne dabei verlegen zu werden.

"Ich bin erstaunt, was sie alles weiß. Das
Beobachten ist ihre Spezialität, davon ha-
ben Sie wohl gehört? Aber eine ganze
Menge Leute hat sie nur ins Gefängnis
gebracht, weil sie dumm genug waren, sich
selbst zu verplappern, als sie sich das erste-
mal an sie herannahen. Sie haben ihr doch
hoffentlich nichts gesagt?" fragte er schnell.
Als die beiden verneinten, fuhr er fort:
"Ich dachte mir gleich, daß Sie das nicht
tun würden. Diese alte Frau ist wie Gift.
Und vergessen Sie nicht, sie kann Dinge
unternehmen, die kein männlicher Polizist
wagen dürfte, ohne seinen Posten zu ver-
lieren. Was hat sie denn alles gesagt? Ich
muß es dem Direktor sagen, er wird gleich
anrufen."

So getreu wie möglich erzählte ihm Di-
ana den Gang der Unterhaltung.

"Sie hat einiges richtig herausbekom-
men", gab Mawsey zu. "Aber sie hat keine
Ahnung von dem großen Plan. Sie hat
nur gesehen, daß Sie sich mit Eli Voss
getroffen haben, sie weiß, daß Sie den
Direktor antelephonierten und dann hat sie
Vermutungen darüber angestellt."

Der Gärtner ging zum Fenster und hielt
Ausschau.

"Sie ist nicht gegangen," sagte er mit
leiser Stimme. "Ich möchte gern wissen,
weshalb sie noch wartet?"

Mrs. Dorby war quer über den Weg
gegangen und stand unter einem großen,
überhängenden Baum. Sie schaute auf das
Haus zurück. In der Hand hielt sie einen
Bogen weißes Papier. Abwechselnd las sie
und sah dann wieder nach der Villa. Diana
sah plötzlich, wie der Gärtner eine Bewe-
gung machte.

"Sie geht quer durch Rectory Field",
sagte er. Die dicke Frau war verschwunden.
"Ich will doch der alten Kacke einmal einen
Schrecken einjagen."

Wie der Blitz war er aus dem Zimmer
und nach einigen Sekunden sah ihn Gra-
ham über die Straße eilen, mit einer Büchse
unter dem Arm. Während er lief, steckte er
je eine Patrone in die beiden Läufe.

Der Fußpfad durch Rectory Field führt
den Weg zur Escher Road ab, aber man
gewinnt nicht viel Zeit dabei. Mawsey
ging einen besseren Weg, der ihn durch eine
Föhrenpflanzung führte. Als er an das
Ende der Bäume kam, verlangsamte er
seine Schritte. Plötzlich sah er, wie sie auf
dem gelben Sandweg weit ausschritt, kaum
zwanzig Meter von ihm entfernt. Grinsend
hob er das Gewehr an die Schulter und
gleich darauf trachten zwei Schüsse. Sie
gingen hoch, denn er wollte sie nur er-
schrecken. Als er sah, wie Mrs. Dorby
sich duckte, wollte er sich totlachen. Aber
seine Freude dauerte nicht lange. Der
große Strickbeutel, den sie unter dem Arm
trug, fiel zu Boden und sie hatte eine
Waffe in der Hand.

Wieder brachte ein Schuß.

Er stand starr, als er die rote Flamme
aus ihrer Hand kommen sah. Das Geschloß
schlug gegen den glatten Baumstamm einer
Föhre, prallte dort ab und surrte dicht an
seinem Ohr vorbei. Er sprang sofort ins
Freie und suchte mit den Händen in
der Luft.

"Was machen Sie?" schrie er sie an.

Mrs. Dorby kam auf ihn zu, die Pi-
stole in der Hand. Ein heiteres Lächeln
lag auf ihrem Gesicht.

"Erzählen Sie nur nicht, daß Sie mich
mit einem Vogel verwechselt haben!" Wäh-
rend sie dies sagte, hob sie die Hand.

"Ich bin ein Vogel in gewöhnlichem Sinne
— eine alte Krähe — aber eine, die wie-
der schießt!"

"Was zum Teufel tun Sie?" stieß der
Mann hervor. Er war totenbleich. "Ich
wollte nur einen Scherz machen und Sie
erschrecken, das ist alles..."

"Lache ich denn nicht?" fragte Mrs.
Dorby. Sie stand vor ihm, ihre dicke Hand
auf die Hüfte gestützt. Der Lauf der Pi-
stole stand seitlich ab wie ein gestutzter
Schwanz.

Sie machte einen lächerlichen, aber trotz-
dem herausfordernden Eindruck. Ihr Hut
hing auf der Seite und bedeckte fast das
eine Auge; ihr rotes Gesicht war noch
roter und mit Schweiß bedeckt. Sie hatte
ein vielfältiges Doppeltun und ihm schien
es, als bekäme sie plötzlich wie ein Trutz-

hahn vor Aerger einen Fleischtragen. Aber
sie lachte und war durchaus nicht erschreckt.

"Wenn ich dächte, daß es Mordversuch
von Ihrer Seite wäre, würde ich Sie
gleich zur Kingston-Polizeistation mit-
nehmen. Aber ich sehe, daß es nur Dumm-
heit war."

Sie setzte ihren Hut gerade, brachte eine
Haarsträhne, die ihr über die Stirn ge-
fallen war, wieder in Ordnung und besah
ihre vom Pulver geschwärzte Hand.

"Seien Sie jetzt vernünftig," sagte sie
plötzlich, wandte sich um und ging wieder
dorthin zurück, wo sie ihre große Tasche
hatte fallen lassen.

Er stand festgewurzelt an der Stelle, bis
sie hinter der großen Pflanzung von Ent-
en Holme verschwunden war. Dann erst
ging er zurück und fand Graham, der auf-
geregt und besorgt mitten auf der Straße
stand.

"Was haben Sie gemacht?" fragte er
rauh.

"Ich wollte sie nur etwas erschrecken",
brummte der Mann.

"Sie erschrecken?! Ich hörte drei
Schüsse —"

"Sie hatte auch eine Pistole," sagte
Mawsey verärgert. "Und, Hallowell —
Sie brauchen dem Direktor nichts davon
zu erzählen."

Graham versprach ihm das nicht. Er
ging zu Diana ins Frühstückszimmer zurück
und erzählte ihr von dem üblen Scherz
des Gärtners. Sie nickte langsam.

"Ich werde jetzt schnell zur Stadt zurück-
kehren," sagte sie. "Die alte Ansicht, daß
alle Verbrecher Narren sind, scheint sich
wieder einmal zu bestätigen. Soll ich die
Sache Tiger erzählen oder willst du es
übernehmen?"

"Es ist besser, wenn du es tust," sagte
Graham. "Wenn er sich auf die Hilfe die-
ses Mannes verlassen will, kann er die
Geschichte nicht früh genug erfahren."

Diana verließ gleich darauf die Villa
und als sie ihre Wohnung erreichte, war-
tete der Mann schon auf sie, den sie drin-
gend zu sehen wünschte. Sie war trotzdem
ein wenig erstaunt, daß Tiger so unvor-
sichtig war, sie am hellen Tage zu besuchen.
Es war der erste Besuch, den er in ihrer
Wohnung machte und sie war etwas ver-
wirrt. Er schien ihre Gedanken zu erraten,
als sie in den Salon trat und ihn in einem
Sessel bei der Lektüre einer illustrierten
Zeitschrift fand.

"Ich habe auch eine Wohnung in diesem
Häuserblock," sagte er zu ihrer Verwunde-
rung, schon zwei Jahre lang. Die Po-
lizei ist davon ununterrichtet, aber Sie wuß-
ten es scheinbar noch nicht? Was hat
Mawsey angestellt?"

"Wie haben Sie das schon erfahren?"
fragte sie erstaunt.

"Ihr Gatte rief mich an — ich wünschte,
er wäre nicht so schnell zur Hand mit
seinem Telephon. Ich werde Mawsey dort
fortnehmen. Er ist ein tüchtiger Arbeiter,
aber er hat keinen Verstand. Ich glaube
nicht, daß der dumme Streich, den er Mrs.
Dorby gespielt hat, irgend welche Folgen
hat, aber ich brauche ihn am 26., und es
ist besser, ihn an einen Ort zu bringen,
wo er nicht plötzlich verhaftet werden kann."

"Mr. Trayne — warum stellen Sie
denn überhaupt einen solchen Mann an?"
Tiger Trayne lächelte gut gelaunt und
er konnte bezaubernd lächeln.

"Mawsey ist ein tüchtiger Arbeiter, wie
ich schon vorher sagte. Außerdem bin
ich seiner Frau in gewisser Weise ver-
pflichtet — es handelt sich um keine große
Sache und sie selbst weiß es nicht einmal.
Daß ich mich verpflichtet fühle in solchen
Fällen, ist eine Schwäche von mir."

Sie war tief in Gedanken versunken.
"Sagten Sie nicht eben etwas vom
sechszwanzigsten?"

Er nickte.

"Das ist aber schon sehr bald."

"Ich habe erst heute morgen erfahren,
daß Richard Hallowell an diesem Tage die
Wache kommandiert."

Sie war offensichtlich sehr erstaunt.

"Richard Hallowell? Was hat der mit
der Sache zu tun?"

"Allerhand," entgegnete er. "Haben Sie
das Buch nicht gelesen?"

Sie schüttelte den Kopf.

"Vermutlich hat unser Freund Graham
auch keine Zeit gehabt, Ihnen die Sache
zu erklären. Der sechszwanzigste ist in

vieler Beziehung ein guter Tag. Wir haben
günstige Fluverhältnisse, der Mond geht
zur rechten Zeit unter, das heißt, er wird
überhaupt nicht scheinen — und was das
Wichtigste ist, wir stehen kurz vor der Er-
öffnung des Parlamentes, wozu man die
königlichen Insignien braucht. Wie das
Wetter sein wird, weiß ich natürlich nicht.
Ich kann nur hoffen, daß es regnet."

"Sie nehmen also den Gärtner fort?"

Er nickte.

"Auf jeden Fall," sagte er. "Ich brauche
jemanden dort, der ein guter
Schneider ist."

Trotz ihrer gedrückten Stimmung mußte
sie lachen.

"Warum brauchen Sie einen guten
Schneider? Und dann noch einen, Mr.
Trayne — Sie versprechen mir eine große
Summe. Was habe ich dafür zu tun?"

Er sah sie etwas spöttisch an.

"Ihre Rolle ist sehr einfach. Sie sollen
nur mit Lady Cynthia Kuislip dинieren."

Diana schaute ihn groß an.

"Ich soll — mit Lady —?" Sie lachte
böse. "Wissen Sie denn, was Lady Kuislip
zu mir sagen würde? Welche Antwort der
Bote bringen würde? Nein, der Plan ist
völlig unmöglich. Dabei kann ich nicht
helfen."

Er stand vom Sofa auf, faltete die Zei-
tung zusammen und legte sie wieder auf
den Tisch, wo er sie gefunden hatte.

"Im Gegenteil, Sie können sehr viel
helfen. Sie waren doch mit Graham Hal-
lowells Bruder verlobt."

Sie nickte.

"Er ist doch ein guter Junge?" fragte
er. "Ich kenne ihn gar nicht, ich weiß nur,
daß er zu den hochehrenwerten Leuten ge-
hört."

"Er ist —" begann sie, aber ein Wind
seiner Hand ließ sie schweigen.

"Ich will nur wissen, wie er in Uniform
aussieht und das weiß ich bereits. Ich habe
zwanzig Momentaufnahmen zu den ver-
schiedensten Zeiten von ihm gemacht, ohne
daß er etwas gemerkt hat. Aber in Ihrer
Eigenschaft als seine Verlobte haben Sie
doch Lady Cynthia kennen gelernt?"

"Ja," sagte Diana langsam und war
gespannt, was nun kommen würde.

"Sie sind ihr also nicht fremd —
darum handelt es sich. Ich sehe gar keinen
Grund, warum Sie nicht am Abend des
sechszwanzigsten im Tower spielen
sollten."

Sie sagte nichts, aber er konnte deutlich
ihren Widerwillen erkennen.

"Aber... das ist absolut unmöglich!"
sagte sie.

"Ich erwartete, daß Sie das sagen
würden."

"Vorausgesetzt, ich würde dort dинieren,
von welchem Nutzen könnte es sein?" warf
sie ein. "Und glauben Sie nicht, daß man
auch mich in die Sache zieht, wenn man
Graham verdächtigt und es bekannt wird,
daß ich den Abend im Tower verbracht
habe?"

Er nickte.

"Sie dürfen mir vertrauen, daß ich die
Situation nach jeder Seite hin reiflich
überlegt habe," sagte er ruhig. "Wenn Sie
sich zum Essen dort aufhalten, wird es
genügen. Nun hören Sie, Diana — wenn
ich mir diese Freiheit herausnehmen darf,"
sagte er mit einer leichten Verbeugung.

Sie war nicht in der Stimmung, Kom-
plimente anzunehmen, wie ihre ungeduldige
Geste bewies.

"Es gibt gewisse Sitten und Gebräuche
innerhalb des Tower, die auf mittelalter-
liche Zeiten zurückgehen. — Dazu gehört
auch die Ausgabe einer Lösung für die
Nacht — diese Lösung muß ich wissen."

Sie lächelte ihn an.

"Und wer soll mir nach Ihrer Meinung
diese Information geben?" fragte sie sark-
astisch.

"Der Oberst!" sagte er. "Sie werden
um sieben Uhr in Gesellschafts Kleidung im
Tower sein."

"Und um sieben Uhr fünf Minuten
werde ich wieder verschwinden! Sie kennen
Lady Cynthia nicht!"

"Wenn Sie zur Wohnung des Obersten
kommen," fuhr er fort, ohne sich durch
ihre Bemerkung stören zu lassen, "werden
Sie sich selbst bei dem Diener melden, dem
Sie wahrscheinlich kennen und er wird Sie
bei dem Oberst melden —"

(Fortsetzung folgt.)

Helmuth Wagner: Volkstanz u. Sexualerziehung.

In der Erziehung spielt nicht so sehr das Erziehen-Wollen der Erwachsenen eine Rolle als das tatsächliche Leben der Menschen. Die Dinge, die gar nicht erziehen wollen, wirken oft stärker auf den Menschen als alle Erziehungsversuche. Die Lebensformen, die sich die proletarische Jugend geschaffen hat, ihr veränderter Lebenskreis in der Jugendbewegung, ihre Abstinenz, ihre Wanderungen, ihr Sport, ihr gemeinsames Zusammenleben, das alles ist von großem Einfluß auf die Entwicklung eines jungen Menschen. Diese lebendigen Erscheinungen werden Mittel auch einer bestimmten Sexualerziehung.

Zu diesen Dingen gehört auch der Tanz in der Jugendbewegung.

Der Volkstanz hat in der proletarischen Jugendbewegung eine große Rolle gespielt und er wird heute noch oft als ein wertvoller Faktor der Sexualerziehung in der Jugendbewegung betrachtet. Wie steht es nun mit diesem Wert des Tanzens für die sexuelle Erziehung in Wirklichkeit?

Der Tanz hat seinen Ursprung in zwei Quellen: in der Sexualität und in der Arbeit. Der Rhythmus gemeinschaftlicher Arbeit führte auf einer Kulturstufe, die den Zwang der Klassengesellschaft nicht kannte und die darum nicht zwischen Arbeit und Spiel trennen mußte, zu gemeinsamen Tänzen, die die Arbeit erleichterten und religiös symbolisierten. Diese Wurzel des Tanzes ist aber in der Mechanisierung und der Ironie des industriellen Zeitalters restlos verschüttet worden. Der Wunsch hat keine Beziehungen zu seiner Arbeit mehr. Der Sklave tanzt nicht, denn er arbeitet, weil ihn die Peitsche treibt.

Der tiefere, triebhafte Quell des Tanzes ist die Sexualität. Das sexuelle Tanzmotiv findet sich schon im Tierreich in den Hochzeitstänzen mancher Insekten, in der Balz gewisser Vogelarten, in den Liebespielen der Säugetiere während ihrer Brunft. Auch die wilden Tänze, die der Festpromiskuität, dem ziellosen sexuellen Ausleben verschiedener primitiver Völker vorausgehen, sind solche sexuelle Tänze, die die Geschlechtlichkeit in grober Naivität andeuten und symbolisieren.

Der sexuelle Charakter des Tanzes hat sich durch die ganze lange Geschichte der menschlichen Entwicklung bewahrt. Er findet sich, nur wenig verhält, in den raffinierten Tänzen der modernen Welt wieder, die in ihrer nervösen Beinautokratie und ihren halbbedeckten Damen, dem nervösen Charakter unserer Zeit entsprechend, einer schwülen, entarteten Sexualität dienen, auf der anderen Seite aber unserer Maschinenzeitalter Ausdruck verleihen.

Die Verbindung zwischen Sexualität und Tanz ergibt sich aus dem physiologischen Zusammenhang zwischen der Bewegung des Körpers und seiner sexuellen Erregung. Der Tanz ist ein Mittel der Weidung und Anhäufung sexueller Spannung. Besonders der Tanz der Primitiven, die nur schwer sexuell erregbar sind, dient der Aufpeitschung der Sexualität. Sie tanzen sich in die sexuelle Erregung hinein. Diese vorbereitende sexuelle Funktion wird der Tanz trotz aller seiner Formenveränderung und Verfeinerung nie aufgeben.

Von hier aus betrachtet, bekommt auch der „gute, alte Volkstanz“ noch ein wenig ein anderes Aussehen. Er war ursprünglich der verfeinerte Ausdruck der Sexualität einer naiven, naturverbundenen Landbevölkerung gewesen, die in Ruhe und Beschaulichkeit arbeitete und des Sonntags unter der Linde zusammenkam, wenn der fremde Spielmann aufspielte. Durch die Jugendbewegung, die ihn in ihrem romantischen Streben aufgriff, kam er in unserer unromantischen Zeit wieder zu Ehren. Nun

entspricht er ja der Psychologie eines 15- und 17-jährigen zum Teil mehr als Jazz und Schimmy, die Ausdruck unserer Zeit sind, ist aber neben seinem romantischen Charakter auch sonst nicht so harmlos, wie er aussieht. Daß in ihm das sexuelle Motiv stark mitschwingt, ergibt sich schon aus seinen Liebesmelodien und -antworten. Er kommt damit der unbestimmten erotischen Sehnsucht des jungen Menschen entgegen und bedeutet so für ihn oftmals eine schöne Sublimierung seiner noch halb unbewußten Sexualität, die sich im Tanz mit dem anderen Geschlecht umsetzt. Daneben aber, und das wird von den kritiklosen Vereidigern des Volkstanzes immer übersehen, behält er den sexuellen Charakter des Tanzes für den älteren Jugendlichen, dessen Sexualität nach Erfüllung verlangt. Dann kommt es wohl zu einer sinnlichen Anspannung, zu einer sexuellen Erregung, der die nachfolgende Befriedigung in der normalen Entspannung fehlt. Damit ist der Volkstanz kein Mittel der Sublimierung der Sexualität mehr, als das er hingestellt wird, sondern ein Spiel mit dem Nerven, eine ungesunde Steigerung der Sexualität, die nicht ausklingen kann. Es ist dann nur zu verständlich, wenn Mädchen, die körperlich reif sind, deren Sexualität aber unbefriedigt blieb, in psychische Erschütterungen und Krämpfe verfallen, deren Sexualmotiv für jeden, der etwas tiefer blickt, offensichtlich ist.

Wo die Jugend aus dem Sexualmotiv heraus tanzt, soll sie den Tanz unserer Zeit tanzen, ohne daß sie damit allen seinen Entartungserscheinungen verfallen muß, wo sie es aus anderen Motiven tut, soll sie es vor allem aus Gründen der Sexualerziehung meiden, überhaupt in einer der üblichen Formen zu tanzen. Der Tanz ist ein Stück des Sexuallebens, Mittel und Ausdruck sexueller Spannung, nicht aber ein Mittel sexueller Erziehung.

Die Gymnastik in ihrer rhythmischen oder in ihrer herberen sportlichen Form ist ein weit besseres Mittel als der Volkstanz, um dem jungen Menschen einen Bewegungsausgleich zu schaffen, ohne seine Sexualität zu spannen. Der Volkstanz ist kein Ersatz für Leibesübungen! Der Gymnastik sollte in unseren Reihen viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, zumal sie nicht nur pädagogischen Wert besitzt, sondern einer allseitigen harmonischen Durchschulung unseres Körpers dient. Wo es einem Menschen die häuslichen Wohnverhältnisse überhaupt erlauben, sollte es zu seiner täglichen Körperpflege ebenso wie das Zähneputzen gehören, am Morgen oder einige Zeit vor dem Schlafengehen 10 oder 15 Minuten Gymnastik zu treiben. Die Erziehung zur täglichen Gymnastik ist ein Bestandteil einer geregelten Körper- und Sexualerziehung.

Unterstützen wir die sich jetzt glücklicherweise in der Jugendbewegung ankahnende Ueberwindung des Volkstanzes in unserer Erziehungsarbeit durch die Betonung des Wertes des Sportes für die Körpererziehung sowohl als auch für die psychische Entfaltung unserer Jugend! Wir helfen damit, die Klippen, die den Jugendlichen gerade auf sexuellem Gebiet zum Verhängnis werden können, durch eine gesunde Auffassung vom Körper und seiner Betätigung vermeiden, wir helfen damit, die ungesunde Romanik der Jugendbewegung verdrängen durch eine bewußte Arbeit, die ihren Antrieb und ihre Mittel in den Forderungen der Gegenwart findet.

(Aus der überaus empfehlenswerten kulturpolitischen Zeitschrift „Urania“, zu beziehen durch die Wiener Volksbuchhandlung, VI., Gumpendorferstraße 18, oder die St. Pöltener Buchhandlungen Buzer und Schubert.)

Mord in der Wüste.

Kairo. „Wollen Sie nicht lieber den Schal umlegen, den Ihnen Mustapha eben geholt hat?“ sagte ich zu der jungen Frau. Und Leonhard nahm ihn vom Sattel des Kamels und legte ihn Ebeline um die Schultern.

Kaum lag er dort, als sie erstaunt aufrief: „Der Schal ist ja ganz naß. Ganz Lebzig an den Enden.“ Dann wartete sie

in dem Mondlicht einen Blick auf ihre Hände und stieß einen Schrei aus: „Blut!“ rief sie aus. „Meine Finger sind ganz rot von Blut!“

Ich beugte mich über Ebeline. Wahrhaftig, das war Blut. Ich nahm ihr den Schal von den Schultern und besah die Franzen. Sie waren ganz blutdurchtränkt.

Ein furchtbarer Schrei durchfuhr mich, ich zitterte am ganzen Leib und als ich Ebeline ansah, schaute ich in ein totenblaues Gesicht.

„Was kann das nur sein?“ fragte sie. „Ich glaube, es ist besser, wir kehren um und gehen in unsere Zelte zurück.“ erwiderte ich. „Ich fürchte... es hat sich etwas ereignet. Etwas ganz Furchtbares.“

Dem jungen Leonhard war das sichtlich zuwider. Aber auch ihm kam dieses Blut verdächtig vor.

Nachdem er seinerseits die Blutspuren genau untersucht hatte, wandte er sich an den Dragoman Mustapha und sprach in Arabisch heftig auf ihn ein. Was er sagte, verstand ich nicht, ich sah nur, wie der Araber beschwörend die rechte Hand zum Himmel erhob.

„Was sagte er?“ fragte ich. „Er will von nichts etwas wissen“, erwiderte der junge Engländer. „Er sagt, daß Major Elland schon im Bett lag, als er eintrat, um den Schal zu holen. Ich habe so eine Ahnung, daß etwas geschehen ist.“

Ebeline hatte sich in der Zwischenzeit ihre Hände mit ihrem Taschentuch abgetrocknet und sagte beruhigter: „Vielleicht ist gar nichts los. Wahrscheinlich nur etwas ganz Unbedeutendes!“ So ganz gehauer war ihr aber doch nicht zu Mute, das merkte man durch.

So ritten wir denn von Salhare wieder fort und unser Tempo wurde immer schneller, je näher wir den Zelten kamen. Leonhard ritt an der Spitze.

Ich sah, wie er vom knienden Kamel fletterte und das Zelt des Majors Elland betrat. Man sah einen Lichtschein ausfluchten und in die Wüste hinausdringen.

Einen Augenblick stand er wieder draußen und sein Gesicht und seine vom Mond beschienene Gestalt schrien es uns ordentlich entgegen, daß er soeben Zeuge einer Tragödie gewesen.

Ich war der Nächste, der in das Zelt gehen konnte. Nachdem mein Kamel sich niedergeliegt, war ich durch den Sand gerannt, um zu sehen, was sich ereignet.

„Ebeline darf das unter keinen Umständen zu sehen bekommen“, schrie er, „das wäre zu entsetzlich!“ Dann taumelte er ihr wie ein Betrunkener entgegen.

Als ich eintrat, sah ich zunächst das Licht auf dem Waschtisch, das der junge Engländer angezündet haben mußte. Auf dem Boden der angezündet haben mußte. Auf dem Feldbett lag, das Gesicht nach oben, der englische Major, Ebelines Gatte, in seiner Brust steckte ein Dolch. Sein Hemd war mit Blut getränkt. Ich kannte die Waffe. Elland hatte sie gleichzeitig mit der Mäbasterstatuette des Horus, des Sohnes des Isis, gekauft, dessentwegen es zu der Szene mit Mustapha gekommen, bei der der Major ihr geschlagen, als der Araber über die mutwillige Zerstörung der Gottheit des alten Aegypten empört gewesen.

Als ich mich umfah, stand der dunkelhäutige Dragoman in dem Eingang zum Zelt.

„Mashallah!“ sagte er. „Hat er nicht den alten Göttern gesucht? Sicher haben sie ihn fluchen gehört und sich gerächt! Glauben Sie nicht auch? Die Götter lassen nicht mit sich spaßen, sondern Allah mit sich spaßen läßt. Horus hat sich gerächt, weil er ihn zerschlagen!“

Als er dann vor den Geschworenen in Kairo stand, behauptete er, daß der Major geschlafen, als er das Zelt betreten, um den Schal zu holen.

Es war unwahrscheinlich, aber diese seine Erzählung hätte sein Leben kaum vor dem Galgen gerettet, wenn sich in dem Zelt nicht ein angefangener Brief des Majors gefunden hätte, den er offenbar vor unserem Mondscheintritt, zu dem er seiner Frau zunächst so hartnäckig die Erlaubnis verweigerte, begonnen. Der Brief lautete:

„Ich will Dir nicht im Wege stehen, mein Herz. Du hättest mich alten Mann nie und nimmer heiraten sollen. Mich hat der Krieg zerbrochen, und ich fühle heute noch die Folgen der Verwundung. Ich weiß, ich war in der letzten Zeit etwas brutal zu Dir. Vergib mir. Meine Nerven sind schuld. Nur meine Nerven. Nicht Mangel an Liebe.“

Der junge Leonhard wird Dich glücklich machen. Und ich glaube Dir, daß Du mir die Wahrheit sagst, als du mir schworst, es sei nichts zwischen Euch gewesen. Ich schäme mich, daß ich so eifersüchtig war und Euch beargwöhnte.

Du machst den Mondscheintritt in der Wüste, und es ist gut so. Wenn Du zurückkommst, bin ich nicht mehr, dann habe ich jene Reize angetreten, die wir alle machen

müssen. Wohin wird die Reise gehen? Bald werde ich es wissen...“

Da war der Brief abgebrochen und das Papier mit Blut getränkt.

Es bestand kein Zweifel darüber, daß er die Absicht gehabt hatte, sich das Leben zu nehmen. Aber trotz alledem glaube ich nicht, daß er seine Absicht ausgeführt hat, denn sein Revolver lag neben dem Leuchter auf dem Waschtisch.

Ein Jahr danach wurde Ebeline und Leonhard ein Paar, und man zischelte hinter ihnen her, sie hätten den Dragoman zu der Tat angestiftet.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, den 2. Dezember:

11 Uhr Vormittagsmusik. 15 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.20 Musikalische Kinderstunde. 17.50 Abendstunde: Als der Turm von Sabel gebaut wurde. 18.40 Spezialitäten der Wiener Küche. 19.10 Eie der. 19.30 Das menschliche Gefühl II. 20 Zeitzeichen. Wetterbericht. 20.05 Andre Gide. 21.05 Violoncelloabend Raphael Lanes. Abendkonzert. Bildrundfunk.

Dienstag, den 3. Dezember:

11 Uhr Vormittagsmusik. 15 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Bastelkurs. 18 Der Festsport. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperpfechtungen. 19 Französischer Sprachkurs. 19.35 Englischer Sprachkurs. 20 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Opernaufführung: „Rufalka“. Bildrundfunk.

Mittwoch, den 4. Dezember:

11 Uhr Vormittagsmusik. 15 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17. Musikalische Jugendstunde. 17.45 Synthetische Hygiene VIII. 18.15 Kunstgeschichte Wiens in sieben Jahrhunderten VII. 18.45 Esperantovereinigung für Oesterreich. 19 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.25 Von Feuchtwanger (Eigenvorlesung). 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20 Uebertragung aus dem großen Musikvereinsaal: Chorkonzert der Wiener Oratorienvereinigung. Abendkonzert. Bildrundfunk.

Radio, Luster, Staubsauger

in größter Auswahl und jeder Preislage

Auf Wunsch Kredit bis 20 Monate ohne Preiserhöhung!

Jos. W. Pelz & Co., St. Pölten

Rathausplatz 14

Donnerstag, den 5. Dezember:

11 Uhr Vormittagsmusik. 15 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17 Bericht für Reife und Fremdenverkehr. 17.15 „Ein Nikolauspiel“. 18.05 Die Erde VIII. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperpfechtungen. 19 Große Filmstars. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Uebertragung aus dem großen Musikvereinsaal: Tonkünstler-Orchesterkonzert. Abendkonzert. Bildrundfunk.

Freitag, den 6. Dezember:

11 Uhr Vormittagsmusik. 15 Bildrundfunk. 15.30 Schallplattenkonzert. 16.30 Akademie. 17.45 Hugo v. Hofmannsthal als Opernlibrettist. 18.10 Wochenbericht für Körperpfechtungen. 18.30 Das Nikolausfest. 19 Zur Geschichte des Tanzes. 19.30 Italienischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20 Uebertragung aus dem großen Konzerthausaal: Violinabend Albert Spalding. Volkstümliches Abendkonzert. Bildrundfunk.

Samstag, den 7. Dezember:

11 Uhr Vormittagsmusik. 15.10 Gesangs- und Klavierkonzerte. 15.45 Uebertragung des 90jährigen Bestandsfeier des n.-ö. Gewerbevereines aus den Sälen der Wiener Hofburg. 18.10 L. van Beethoven: Violoncellosonate, F-dur. 18.40 Was Kinder singen. 19 Die neue Novelle: Sisto e Sisto, von Heinrich Federer. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20 Uebertragung aus dem großen Konzerthausaal: Konzert des Wiener Schubertbundes. Abendkonzert. Bildrundfunk.

Sonntag, den 8. Dezember:

10.30 Uhr Chorvorträge der Wiener Sängerknaben. 11 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15 Bildrundfunk. 15.30 Konzert des Wiener Frauensymphonieorchesters. 17.20 Aus dem Urwald in die Menagerie: III. Ueberfahrt. 18 Anton Langer. 18.44 Trio-Abend — Lieber und Arken. 20 Zeitzeichen und Sportbericht. 20.05 „Der Teufelskücher“. Abendkonzert. Bildrundfunk.

Gewerkschaftsbewegung.

„Zuviel Fürsorgestaat und zu wenig Arbeitsstaat!“

Christlichsoziale, Großdeutsche und Landbündler sind einig, wenn es gegen Arbeiter und Angestellte geht.

Allmählich rücken die Pläne, die man im Lager der bürgerlichen Parteien hinsichtlich des Abbaues der Sozialpolitik hegt, ans Licht des Tages.

Der Landbund hat in einer Tagung, die im Oktober stattfand, beschlossen, seinen Vertreter in der Regierung, Bundesminister Dr. Schumy, zu beauftragen, „als nächste Aufgabe nach der Verfassungsreform eine gründliche Neuorganisation des gesamten Apparates der sozialen Verwaltung zu fordern“ um „die Wirtschaft zu entlasten“ und „die sozialen Lasten abzulassen“. Der Landbund hat die „Anordnung der Arbeitslosenversicherung als das Dringendste bezeichnet. Andere gleichgestimmte Kreise, die Reichsorganisation der Gewerbetreibenden, denken mehr an die Sozialversicherung, an die Urlaube, an die Gehaltszahlung im Krankheitsfalle, an die Abfertigung und die Kündigungsgeldern der Angestellten.

Diese Pläne sind auch schon im Parlament zur Sprache gekommen. In der Sitzung des Nationalrates vom 7. Oktober meint der christlichsoziale Abgeordnete Dr. Kneußl:

„es ist wirklich nicht zu verwundern, daß die Bauern an der Arbeitslosenversicherung Kritik üben, wenn sie sehen, daß das Budget des Landwirtschaftsministeriums genau die Hälfte desjenigen beträgt, was für die Unterstützung der Arbeitslosen notwendig ist.“

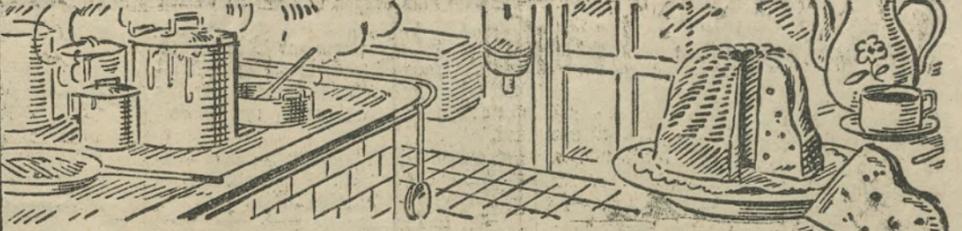
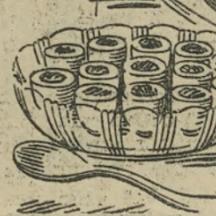
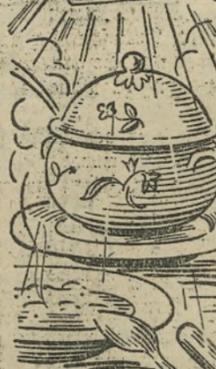
Dazu ist zu bemerken, daß die Beträge, die das Budget für die Bauern ausweist, aus den allgemeinen Steuerbeiträgen geschonkenweise den Bauern zugewendet werden, während die Arbeitslosenunterstützung durch die Beiträge der beteiligten Arbeitgeber und Arbeitnehmer getragen wird. Es ist aber vor allem zu sagen, daß die Unterstützungen, die von der österreichischen Wirtschaft für die Landwirtschaft getragen werden, über jenen Betrag, der im Budget aufscheint, weit hinausgehen. Den Schutz der Arbeitskraft vor dem Lohndruck der Arbeitslosen, dem Schutz der Arbeitslosen vor dem wirtschaftlichen Untergang, der in der Arbeitslosenunterstützung gegeben ist, entspricht der Schutz, den die Landwirtschaft durch die Zollgesetzgebung genießt. Durch Schutzzölle werden die Erzeugnisse der ausländischen Landwirtschaft vom österreichischen Markt fern gehalten; um den Betrag des auf Getreide, Mehl, Fleisch, Butter, Obst und Gemüse liegenden Zolles kann die österreichische Landwirtschaft ihre Produkte im Preise erhöhen. So bezahlen die österreichischen Verbraucher viele Millionen Schillinge an die österreichische Landwirtschaft, viel mehr, als die Arbeitslosen bekommen. Von der Arbeitslosenunterstützung selbst fließt ein Teil auf diese Weise der Landwirtschaft zu, so oft der Arbeitslose für sich und seine Familie Lebensmittel kauft.

Noch deutlicher als Herr Dr. Kneußl sagte es der großdeutsche Abgeordnete Dr. Hampel:

„Zu den Steuern tritt die soziale Belastung hinzu. Bei uns in Oesterreich ist eine Reform der ganzen Sozialgesetzgebung notwendig, denn wir sind zuviel Fürsorgestaat und zu wenig Arbeitsstaat.“

Wir müssen eine Korrektur vornehmen, nicht der Bourgeois, der Unternehmer, wegen, sondern in erster Linie der Arbeiterschaft wegen. Wir werden auch untersuchen müssen, wie sich das Problem der Arbeitspflicht in den Rahmen einer großen Arbeitslosenfürsorge einfügen läßt, wenn vielleicht auch das System des Kollektivvertrages dabei nicht mehr die Grundlage für eine solche Reform bilden wird.“

Das ist immer die Methode der Feinde der Sozialpolitik gewesen, daß sie behaupten, nur Liebe zur Arbeiterschaft sei es, warum sie die soziale Gesetzgebung zerstören wollen. Herr Dr. Hampel möchte einerseits die bestehende Gesetzgebung demolieren, andererseits die Zwangsarbeit an die Stelle der Arbeitslosenversicherung setzen. Es wäre ja möglich, daß die der Arbeitslosenversicherung beraubten Arbeiter und Angestellten dennoch die moralische Widerstandskraft aufbringen, sich nicht um Hilfe bei den Unternehmern zur Verfügung zu stellen, also muß man die Arbeitspflicht, die Zwangsarbeit einführen, damit

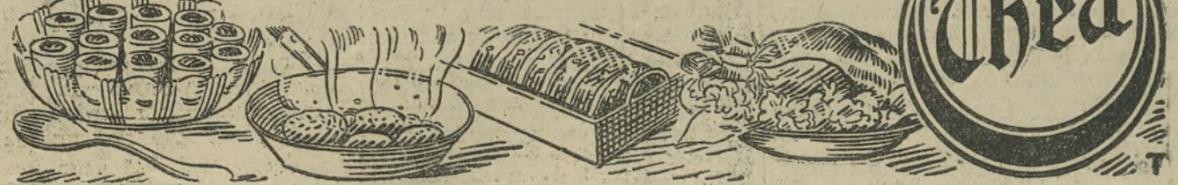


Die Seele guter Küche

ist das kleine Geheimnis der ständigen Verwendung von Thea Milch-Margarine zum Kochen, Braten und Backen. Thea vereint die Vorzüge edelster Butter. Dabei ist sie aber billiger, denn direkter Einkauf und eigene Verarbeitung erlesener Rohstoffe verbunden mit rationeller Großfabrikation sichern ihr den wohlfeilen Preis.

THEA

schmeckt wie feinste Teebutter



sie auch gegen ihren Willen dazu gezwungen werden könnten. So nebenbei möchte der Herr Dr. Hampel gleich auch in einem Aufwachen die bindende Kraft der Kollektivverträge befestigen.

Der Herr Abgeordnete Ingenieur Tauschig vom Landbund, der nach Dr. Hampel zum Worte kam, fühlte sich verpflichtet, den Angriff auf die Arbeitslosenunterstützung weiterzutragen. Er wählte dazu eine besonders ordinäre Form. Der Landbündler unternahm es, die Opfer der kapitalistischen Unfähigkeit zur zweckmäßigen Organisation der Wirtschaft zu arbeitslosen Säugern zu stampeln:

„Es muß den Bauern empören, daß jeder, der sich meldet, die Arbeitslosenunterstützung bekommt und vielfach in Alkohol umfißt, ob nun Arbeit in dem Dorf ist oder nicht...“

... da muß einmal Ordnung gemacht werden, und es ist richtig, daß wir unseren Minister Schumy beauftragt haben, endlich einmal mit der Arbeitslosenunterstützung Ordnung zu machen.“

Am 14. November kam Abgeordneter Dr. Straßner von der großdeutschen Partei in Finanz- und Budgetausschuß des Nationalrates auf die Frage der Sozialgesetzgebung zu sprechen. Dr. Straßner ist aus der völkischen Gewerkschaftsbewegung hervorgegangen und wurde bei den letzten Wahlen in den Nationalrat ausdrücklich als Kandidat des Deutschen Gewerkschaftsbundes auch vom ÖWB zur Wahl empfohlen und nach seiner Wahl als Vertreter der völkischen Gewerkschaften begrüßt. Wer auch dieser völkische Gewerkschaftsvertreter stimmt in den Chor der Feinde der Sozialpolitik ein. Er sagte:

„Wenn wir ehrlich mit uns selbst sein wollen, müssen wir auch die Auswüchse bei der sozialen Gesetzgebung beschreiben. Es ist insbesondere auf die Unzukömmlichkeiten bei den Saisonarbeitern und angestellten und darauf zu verweisen, daß zum Beispiel Ueberstunden noch nach drei Jahren geltend gemacht werden können, wenn es zu einem Konflikt mit dem Arbeitgeber kommt. Da müssen wir den Hebel ansetzen und dann können wir damit rechnen, daß Bewegungen, die vielleicht allmählich erscheinen, wieder abflauen.“

Herr Dr. Straßner fügt also zur Arbeitslosenversicherung und zum Kollektivvertragsgesetz auch noch das Recht auf Ueberstundenbezahlung als eines derjenigen hinzu, dessen Vernichtung gewünscht wird, wobei dieser völkische Gewerkschaftler ganz offen mit der Heimwehrbewegung droht — „das ist jene Bewegung“, die vielleicht allmächtig erscheint, wenn man die Wünsche nach Abbau der Sozialpolitik nicht bewilligt. Immerhin eine merkwürdige parlamentarische Betätigung eines völkischen Gewerkschaftsvertreters. Man weiß nun, was man von den bürgerlichen Parteien zu gemäßen hat und man weiß nun was für Absichten ihnen vor-schweben, sobald sie durch eine „Verfassungsreform“ freie Hand haben würden, unbehindert durch die Opposition der Sozialdemokraten ihrer Feindschaft gegen die Arbeiter- und Angestellten und ihrem Haß gegen die sozialpolitischen Ergrungen schaften freien Lauf zu lassen.

„Die Heimwehr marschiert
Ihren Siegeslauf
Nimmermehr hält ihn
Ein Dunkelmann auf.“

Wer ist der Dunkelmann? Der Herr Seipel? Der gäb' doch was drum, wenn den Siegeslauf niemand aufhalten würde!

Ein anderes Gedicht ist betitelt „Heimwehr heraus!“ Aus Oesterreich? Dann könnte aus dem gegenwärtigen Balkanstaate wirklich noch ein Kulturstaat werden. Aber das ist ein besonders schönes Gedicht, denn es heißt:

„Der Parteienhaß und Streit
Hat unser Volk verführt, entzweit!“

Das ist doch eine herrliche Ohrfeige für die bürgerlichen Politiker, die sich den Hahnenchwanzlern anbiedern. Weiter heißt es: „Tragt jetzt nicht nach Rang und Stand!“ Jetzt natürlich nicht, weil der Volksgenosse Starhemberg den Volksgenossen Bauernknecht für seine Pläne gebrauchen kann. Dann aber würde schon nach Rang und Stand schon sehr gefragt werden. Ein Spatzvogel dichtet „Der Heimatwehren“:

„Nehmt ihnen die Waffen,
Die Lüge, das Geld,
Dann ist das Böse
Gebannt von der Welt!“

„Di weh!“ werden sie am Schwarzenbergplatz fragen, wenn sie das lesen. Aber sie werden gleich darauf sich schon trösten: Das „nehmt ihnen das Geld“ soll sich wahrscheinlich auf die roten Krankenkassen, und auf die Arbeitslosenunterstützung beziehen! Eine andere Stelle ist auch sehr lustig:

„Mit unseren Wimpeln laßt uns ziehn
Von Graz nach Wels, von Linz nach Wien!“

Denen werden aber schön die Füße wehtun.

Köstlich ist das Gedicht: „Der Heimat-schutz, Oesterreichs Rettung!“ Davon muß man mehr genießen:

„Surreal der Heimwehrsturm bricht los,
(nun lassen wir ihn brechen!)“

Die Rathausbongeln zittern,
Denn ihre Angst ist riesengroß,
Weil Abrechnung sie wittern,
(Die Angst vor der „Abrechnung“ soll in manchen Heimwehrtruppen erheblich größer sein)

Die Heimwehr sich nicht biegen läßt
(deswegen gibt es beim Exerzieren im Steirischen Tritts auf die Knieeiben)

Heimwehr-Lyrik.

„Federn“ aus dem Hahnenchwanz.

Den Sängern der Freiheitskriege sind arge Konkurrenten entstanden: Die Heimwehr als echte „Volksbewegung“ zeugt bereits auch „Dichter“. Allerdings ist selbst Piffauers „Gott strafe England“ von unerhörter ethischer Größe gegenüber den literarischen Fäkalien der Hahnenchwanzler.

Nachdem die „Landzeitung“ unlängst ein so herrliches Poem abgedruckt hat, in dem es unerschrocken heißt: „Heimwehrroß pariere!“

sind auch in der Oktober-Nummer des Klagenfurter „Hahnenchwanzlers“ einige prächtige Blüten zu finden.

Da ist ein Gedicht „Die Heimwehr marschiert!“ Und wie sie marschiert! 3. B.: „Von Tubel umbraut“ (in Steyr mußte die Gendarmerie mit gefälltem Bajonett den „Tubel“ eindämmen), „Schon wich der rote Schrecken von Wien“ (Sie werden lachen).

Sie wird nicht rasten und nicht ruh'n,
N... mäßig sein und feiern,
Bis uns ihr zielbewusstes Tun,
Befreit von den Masgeiern."

Das zielbewusste Tun hat schon eine Bank
umgeschmissen, aber der große Masgeier-
fänger ist leider der Rothschild.

Ein anderes schönes Gedicht betitelt sich
„Treppe und die heutige Gefahr“. Man
möchte beinahe Angst bekommen, daß sie
dem Treppein, statt der Steuerflößen Hah-
ner... nge anbinden werden. Bemerkens-
wert ist eine Zeile daraus: „Im Geistigen
gibt's keine Mache“. Das ist wirklich wahr.
Aber warum machen die Hahnenschweife
dann Gedichte?

Ein schreckliches Geständnis legt ein „G.
D.“ ab. Den ließen wir Sozialdemokraten
„ausgepreßt elendiglich fallen“, dann
„schwangen wir drohend uns Haupt ihm
die Krone“, dann war ihm „gar manchmal
erbürdlich zu Hute“. Dann ist er „dem
elendigen Käfig entsprungen“ und er „singt

mit Freude seine Deiffhandfeder“. Dann
wird er Dichter gar tobsüchtig:
Da muß ich mich beugen und mit euch beten
Und mit euch ziehen und mit euch schießen.
Mein... so... mit eurem zur Erde fliegen.
Und sollt' ich auch sterben in Ehren dann —
Er wird schon nicht gleich sterben, aber ins
Krankenhaus wird man ihn sperren
müssen.

Ein anderer Dichter dichtet: „Der Tier-
schutz ist von Nöten“. Drum darf man einem
Steidle, einem Pfirmer ja nichts tun!
Derselbe Dichter, der die Heimwehr „max-
schierer“ läßt, schließt ein zweites Produkt
mit den Worten:
„Wer geistig minderbemittelt ist,
Schrängt ja am besten zu jeder Frist“,
worauf er wirklich kein weiteres Gedicht
mehr erzeugt.

Wer nach diesen Proben des „geistigen
Inhaltes“ der Heimwehrbewegung noch nicht
ihren „tieferen Sinn“ erfaßt hat, nämlich
den — Stumpfsinn, dem ist nicht zu
heifen!

28.000 Stimmen gewonnen!

Das endgültige Ergebnis.

Sozialdemokratische Stimmen und Mandate bei den Gemeinderatswahlen 1924 und 1929.

Kreis Körneuburg.	Sozialdemokratische Stimmen		Sozialdemokratische Mandate	
	1924	1929	1924	1929
Gerichtsbezirk				
Haugsdorf	1207	1369	37	42
Hollabrunn	1074	1468	38	34
Kabelsbach	915	598	41	24
Reh	1907	1976	63	64
Körneuburg	4941	5453	57	59
Stockerau	4133	4259	41	41
Laas an der Thaya	1287	1511	27	39
Mittelbach	1992	2214	41	46
Pörsdorf	1416	1380	26	25
Groß-Enzersdorf	1571	1876	41	52
Wolkersdorf	3168	3733	64	75
Marchegg	1259	1507	35	42
Mahon	3425	3983	80	95
Zistersdorf	2928	2935	53	53
Kirchberg a. W.	1048	1021	32	32
	32.271	35.283	676	723

Vor Gericht.

Der „Gefändige“.

Wieso kommt das? So fragt der Vor-
sitzende Hofrat Soos, so fragt der Staats-
anwalt und so fragen auch wir.

Ein junger Burisch der mit drei anderen
zu einem Bauern eindringt und Honig nascht
und der sich dann selbst beschuldigt, er
hätte mit diesen Freunden noch an zwei
Einbrüchen im Honigkeller teilgenommen.
Er beschreibt genau alle Begebenheiten, was
jeder genommen, was jeder genascht hatte,
aber die Freunde schütteln die Köpfe, ja so
wären die Burischen alle vorgegangen, aber
— Franz F. der alles so genau weiß, war
bei all dem nicht dabei gewesen!

Vielleicht ist er später dazu gekommen,
vielleicht hat er eine Larnkappe auf-
gehakt, so meint der Staatsanwalt, aber
die Augen verneinen „Ausgeschloffen“ und
Larnkappen gibt es leider nicht und nun
erzählt der weinende F., der wie ein Schul-
junge schluchzend vor dem Schöffensate
steht: Dabei war er nicht, aber erzählt
haben es ihm die Freunde!

Steckenpferd-Linsenmischshampoo:

Wundervolle Weichheit, seidiger Glanz
und sympathischer Duft des Saars sind
der Erfolg dieses Idealmittels für Subli-
kopf-Pflege.

chen Wesens hergeben. Der Chauffeur F.
begann mit einem jungen Mädchen ein Lie-
besverhältnis, das nicht ohne Folgen blieb.
Das junge Mädchen beriet sich nun in seiner
Verzweiflung mit ihrem Geliebten. Sie
wollte dieses Kind der Liebe nicht, denn es
brachte ihr Schande. F. wandte sich um
Hilfe an seine Schwester und diese, im Ver-
eine mit einer Freundin, redete dem Mädchen
zu, das Kind zur Welt zu bringen. Aber
das junge Wesen, selbst fast noch ein Kind,
wollte nicht und so brachten sie die beiden
Frauen nach Wien und die eine von ihnen
machte eine Hebamme ausfindig, die einen
Eingriff vornahm. Das Mädchen erkrankte
schwer, es wurde ins Spital gebracht, das
die Anzeige an die Staatsanwaltschaft er-
stattete. Bei der Verhandlung gegen das
Mädchen, in welcher dieses zu einer Woche
Arrest bedingt verurteilt wurde, weigerte
es sich, die Namen seiner Mitschuldigen zu
nennen. Aber das Liebesverhältnis zer-
schlug sich und die Liebe des Mädchels wan-
delte sich in Haß und bald bekam die
Staatsanwaltschaft zwei Anzeigen.

Die erste: „Ich zeige an, daß mein
früherer Bräutigam F. mich unter Zusage
der Ehe verführt.“ So wollte das
dumme Mädchen sein Glück erzwingen. F.
wurde bedingt verurteilt, aber als sie ihn
mit dieser Anzeige nicht wiedergewann, da
machte sie die zweite Anzeige. Die Men-
schen, die ihr in der Not zu helfen glaubten,
brachte sie alle auf die Anklagebank und so
endete die junge Liebe häßlich und un-
würdig.

Wieso kommt das Mißverständnis in die
„Anklage“, wie hat da die Gendarmerie,
wie der Untersuchungsrichter „gearbeitet“?
Die Burischen, die aus Raschhaftigkeit sich
zu keinem Verbrechen, sondern zu einer
Pausbüberei haben hinreißer lassen, stehen
zerknirsch vor den Gerichtsschranken, zwei
von ihnen werden sich vor dem Jugendge-
richte zu verantworten haben, da sie noch
nicht 18 Jahre sind, Franz F. und Franz
W. haben kaum die 18 Jahre überschritten,
der einzige Josef S. ist 20 Jahre alt. Franz
F. schluchzt und bringt kein Wort hervor.
W. erklärt sich überhaupt nicht für schuldig.
Er war mit den Burischen zufällig zusammen,
als sie den Plan entwarfen, habe aber ab-
gelehnt mitzutun, das bestätigen auch die
übrigen Jungen. Daß er seine Freunde nicht
verraten hat, vielleicht weil er sich des
Verbrechens gar nicht bewußt war, bringt
ihn fast in den Kerker. Ein zweiter wird,
weil die Untersuchung versagt hat, auch
fast zum Verbrecher gestempelt. Man muß
sich nur vorstellen, wenn die Kollegen, was
nicht selten geschieht, aus Bosheit, seine
Selbstbeschuldigung bestätigt hätten, wenn
F. nun während der Verhandlung als An-
geklagter die Sachlage zu klären versucht:
„In der Voruntersuchung haben Sie ange-
geben“, hätte man ihm entgegengehalten
und all seine Beteuerungen hätten unglaub-
haft geklungen.

So ist alles gut ausgegangen, Dank dem
Schicksal. Josef S. der einzige, der sich
vollständig schuldig bekennt, wird zu einem
Monat Kerker verurteilt, Franz F. zu einer
Woche Arrest, bedingt mit zjähriger Bewäh-
rungsfrist. Franz W. wird von der An-
klage freigesprochen.

Eine Erinnerung an die „große Zeit“.

In unserem guten, aber etwas veralteten
Gesetzbuch gibt es Paragraphen, die nach
Abfassung, oder nach einer gründlichen
Reform schreiben. Paragrahe, die die
Tratsch- und Nachsicht der lieben Nachbarn
unterstützen, die Expreßern ein weites Feld
bieten und eine kleine Dummheit im Leben
eines ordentlichen Menschen schwer bezah-
len lassen. Bert. Dr. Krömer: „Das
Gesetz soll sich nicht zum Werkzeug
eines nach Rache dürstenden Weibes herab-
würdigen.“

Aber der Paragraph ist eben noch da und
die Gesetzgeber dürfen und können nicht
anders, als sich zum Handlanger eines sol-

Die drei Menschen, die der Angeklagten
so nahe gestanden, schildern alle die Ver-
zweiflung des Mädchels und geben an, sie
hätten sich nur aus Mitleid zu der
Handlung bewegen lassen. Interessant ge-
staltet sich auch die Einvernahme der Heb-
amme.

Vors. „Sie sind hier in der Kriegs-
zeit von dem Divisionsgericht zu
acht Monaten schweren Kerkers
verurteilt worden. Wofür die
Strafe?“ Angekl. Ich habe beim Anstel-
len die Bemerkung gemacht: „Wenn das
so weiter geht, geht Oesterreich
zugrunde.“

Vors. „Und es ist ja zugrunde
gegangen.“

Im übrigen ist auch die Hebamme ge-
ständig. Der Senat (Vors. Hofrat Soos)
hat Verständnis für die Seelennot dieser
Menschen, die eine Tat sühnen sollen, die
Jahre zurückliegt und verurteilt die drei
Erstangeklagten zu bedingten Arreststrafen,
die Hebamme, die inzwischen eine 7monat-
liche Kerkerstrafe verbüßt hat, wird zwar
schuldig gesprochen, doch wird von einer
Zusatzstrafe abgesehen.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kau' ein Beil bei „Sannemann“.

Kreis Krems.

Dienstschlag	721	1030	55	45
Pereneuberg	785	1271	41	50
Pöggstall	49	131	11	6
Uttenthal	368	773	22	26
Groß-Grünburg	fehlen	156	10	7
Zweifel	431	497	7	9
Gmünd	1810	2038	31	36
Uttenthal	1583	2121	77	85
Schrems	2623	3001	80	90
Weitra	626	746	24	25
Kraab	1188	1545	13	56
Waidhofen a. d. Th.	369	444	25	21
St. Pölten	416	499	24	29
Krems	4733	4847	100	60
Mautern	679	1092	29	57
Langlois	513	587	12	9
Spitz	473	631	21	30
Eggenburg	1204	1122	43	37
Geras	143	397	6	22
Horn	1065	1066	40	43
	19.022	23.994	671	740

Kreis St. Pölten.

Amstetten	3079	4168	36	53
Haag	2157	2345	29	35
St. Peter	170	908	4	24
Waidhofen a. d. Ybbs	1834	2223	35	60
Herzogenburg	3346	3572	99	117
Kirchberg a. d. Pielach	777	932	13	16
St. Pölten-Land	6320	6861	106	111
Gaming	2531	2818	32	28
St. Pölten	1620	1871	36	29
Tulln	3724	4274	86	95
Mank	89	70	1	1
M. K.	3547	3955	84	88
Ybbs	1378	1774	21	33
Hainfeld	2561	3298	36	107
Lilienfeld	5385	688	68	42
Neulengbach	1806	2144	35	42
	40.344	46.213	721	839

Kreis Wiener-Neustadt.

Alpen	678	1037	17	18
Gufanstein	2324	2876	38	53
Kirchschlag	101	201	4	3
Br.-Neu-adt-Land	10.456	12.058	196	226
Klosterneuburg	4511	4930	47	52
Gloggnitz	7857	8944	114	136
Neunkirchen	11.764	13.607	146	194
Ebreichsdorf	6748	7174	136	142
Mödling	11.279	12.364	114	114
Liesing	15.990	17.933	110	143
Purkersdorf	5089	6507	65	82
Bruck	5006	5293	77	77
Hainburg	3261	3630	38	121
Schwechat	13.251	14.318	215	248
Baden	14.325	16.448	160	168
Pösttenstein	9336	9178	123	127
	121.975	136.498	1630	1727

Landesübersicht.

Kreis Körneuburg	32.271	35.283	676	723
„ Krems	19.022	23.994	671	740
„ St. Pölten	40.344	46.213	721	839
„ Wiener-Neustadt	121.975	136.498	1630	1727
	213.809	241.988	3698	4029
	+ 28.179		+ 331	

Einschließlich 3568 sozialdemokratische Stimmen aus Ternitz (Wahl von 1923)

Auf zur frohen Fahrt!



Die Vorbereitungen des Winters haben sich bereits eingestellt. Nicht lange mehr und der Schnee hat die Berge, Täler und Wälder dick eingedeckt. Viele Menschen mühen sich in Angst und Grauen vor dem heran nahenden Winter haben. An ers denken die Wintersportler darüber, für sie bedeuten Schnee und Kälte Freude, die sich nur jener vorstellen kann, der bei herrlicher Winterpracht mit Skiern ausgerüstet, über die verschneiten Berge und Täler zieht und sich von dem Sauber der prächtigen Winterlandschaft gefangen nehmen läßt. Nur wer das selbst miterlebt hat, vermag das kribbelnde Gefühl zu beschreiben, das auf Schnee wartenden Wintersportler und -sportlerinnen ermeßelt und süßlich sich erheben über jene jungen Menschen, die in rauchigen Vergnügungslökalen und hinter dem warmen Ofen die Zeit totschlagen.

Die Wintersportler des Arbeiter-Turn- und Sportvereines St. Pölten sowie jene der Wintersportsektion der Naturfreunde St. Pölten haben alles vorbereitet. Gemeinamer Interessen führten beide Vereine zu gemeinsamer Arbeit zusammen. Beträchtliches wurde schon im letzten Winter gelistet und die Vorbereitungen, die jetzt getroffen wurden, sichern einen weiteren Fortschritt. Für Anfänger und Fortgeschrittene werden Skikurse durchgeführt. Die Teilnehmer werden durch Anschlag in den Vereinskästen jeden Freitag über die Kurse unterrichtet. Alle jene, die den Kurs besuchen wollen, müssen sich recht eilig anmelden. (Kursbeitrag 1 Schilling.)

Eng verbunden mit dem Skilauf ist das Skispringen. Die im Vorjahre auf dem Eibl erbaute Sprungschanze erwies sich als unzulänglich und wurde vor kurzem zu einem modernen Sprungturm umgebaut. Nur wenige Genossen erzielten hier ein Werk, das sich würdig an die Schanzen auf dem Kobenzl und bei Würzschlag reihen kann. Sondersie von freiwillig geleisteten Arbeitsstunden waren notwendig, um die besonders schweren Erdbarbeiten (harter Lehmboden) zu bewältigen. Die Schanze läßt nun Sprünge bis zu 30 Meter zu. Die Genugtuung, Großes zum Wohle und zum Fortschritt proletarischer Kultur geleistet zu haben, wird jedem, der mitgeholfen hat, mit Freude erfüllen.

Seht noch der nötige Schnee und ein bißchen Mut und es kann beginnen.



Wolle weich und schmiegsam erhalten —

das ist ein wichtiger Punkt beim Waschen! Nehmen Sie zur Wollwäsche immer nur das erprobte und zuverlässige Persil! Waschen Sie in einfacher kalter Lösung und spülen Sie kalt nach! Zum Trocknen Wolle nicht aufhängen, sondern ausbreiten! Nicht in Sonne und Ofennähe trocknen!

Persil bleibt Persil

Ein Pferdefuhrwerk von einer Lokomotive erfährt.

Das Versehen eines Aushilfswärters. — Und schon eine bürgerliche Pauschalverdächtigung.

Donnerstag ereignete sich auf dem St. Pöltner Alpenbahnhöfe ein folgenschwerer Unfall. Gegen halb 11 Uhr vormittags fuhr eine Verschubgarnitur auf dem Alpenbahnhöfe in der Richtung gegen den Hauptbahnhof. Der Verschubgarnitur folgte in kurzer Distanz eine einzelne Lokomotive. Der Schrankenwärter an der die Geleise querenden Bundesstraße war vorschriftsmäßig heruntergelassen worden. Als die Garnitur die Bundesstraße passierte hatte, zog der Schrankenwärter Johann G., der entweder die nachfolgende Lokomotive übersehen hatte oder aber der Meinung war, daß bis zum Hochgehen des Schrankens, vor welchem zu beiden Seiten Fuhrwerke standen, die Lokomotive die Straße passiert haben würde, vorzeitig die Schranken hoch.

In diesem Augenblicke fuhr ein Ziegelwagen des Gastwirts Zauner auf der Straße und wollte die Geleise überqueren. Die Lokomotive stieß mit dem Wagen zusammen. Die Buffertrafen das eine Pferd mit solcher Wucht, daß es fortgeschleudert wurde und nach wenigen Minuten verendete. Das zweite Pferd geriet unter die Räder der Lokomotive und wurde buchstäblich zermalmt. Die Räder des Wagens zerbrachen durch den Anprall, Achse und Deichsel wurden zertrümmert, der Kutscher Franz Riebenbacher wurde vom Bocke geschleudert und erlitt schwere Kopfverletzungen. Die Ziegelladung des Wagens

stürzte auf das Geleise, das meterweit mit Beinen, dem abgetrennten Kopf und Fleischstücken des einen Pferdes bedeckt war.

Die Nachricht von dem Unglücksfall verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt, man erzählte von einem „Zugszusammenstoß“, wollte von „Toten und vielen Verletzten“ wissen, weshalb auch nicht weniger als 3 Rettungsautos an die Unfallstelle abgingen. In kürzester Zeit fanden sich auch vom Stadtpolizeiamte Magistratsrat Dr. Plaschke, Oberkommissär Karrer und mehrere Kriminalbeamte ein. Der Schrankenwärter wurde sofort vom Dienste enthoben und polizeilich einvernommen.

Was der Schrankenwärter angibt.

Johann G., der seit 8 Jahren bei der Bundesbahn bedienstet ist, wurde in der letzten Zeit und auch an dem kritischen Tage aushilfsweise als Schrankenwärter verwendet. Er versah erst fünf- bis sechsmal diesen Dienst. Bei der polizeilichen Einvernahme gab G. folgendes an:

Um ungefähr 10.20 Uhr vormittags wurde er von der Fahrdienstleitung verständigt, daß eine Maschine von Sprachern nach dem Hauptbahnhöfe fahren würde. Eine Zeit wurde ihm nicht angegeben. Als um 10.40 Uhr die

Verschubgarnitur wieder zurück fuhr, sah G. nach, ob die awisierte Maschine schon komme. Als er sie nicht sah, zog er den Schranken hoch. Das Pferdefuhrwerk fuhr langsam über die Geleise und in diesem Augenblicke kam mit einer Geschwindigkeit von 30 Kilometer die Maschine auf dem Geleise Nr. 1 daher. Sie erfaßte gerade noch den Wagen, bevor dieser das letzte Geleise überseht hatte. Infolge des Lärms der verschiedenen Lokomotiven dürfte G. das Signal überhört haben, zudem war ihm die Aussicht auf die zweite Lokomotive genommen.

Und wie auch ein Unglücksfall sofort ausgebrochen wird.

Unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Unglücksfalles auf dem Alpenbahnhöfe äußerte sich in einem Gespräche ein Bürger folgendermaßen:

„Ja, das kommt nur davon, weil die Eisenbahner zu gut bezahlt sind und nur Unterhaltungen im Kopfe haben!“

Obwohl es schade ist, gegen diese gewohnten Gehaltsigkeiten gewisser Herrschaften zu polemisieren, sei doch darauf hingewiesen, daß gerade in Oesterreich Eisenbahnunglücke zu den Seltenheiten gehören und dank der Pflichttreue des österreichischen Bahnpersonales vor allem Katastrophen, wie sie fortgesetzt im Auslande sich ereignen, uns erspart geblieben sind.

Aus dem Variete „zum grünen weißen Hühnerh“.

Ihre neueste Gründung. — Raab Nr. 3. — Der todbende Hofrat. — Dr. das Krampusängste. — Stocker fordert zum Morde auf. — Jetzt ist wieder eine Uhr verkommen!

Nun danken alle Hahnenschwänze Gott erst recht: Eine „Eisenbahnwehr“ ist gegründet. Nun ja, gründen, gründen kann man bald etwas. Es wird über nicht sehr lang diese Unternehmung genau so pleite gehen, wie die große „Dachgesellschaft“ selber. Diesmal hatten sich die St. Pöltner Hahnenschwänze einige auswärtige Größen verschrieben. So einen gewissen Raab aus Wien, der unter dem Vorhange des Hakenkreuzlers Gottweis aus Böchlarn den ersten Freibierschwefel hielt.

Der schimpfte natürlich weidlich auf die Bundesbahn und freute sich schon darauf, daß beim nächsten Abbau alle roten hinausfliegen werden, machte gewaltig in Antisemitismus und gab eine Fülle von Ordinarheiten zum Besten. Einige Redebütten, die bezeichnend sind für das Senkgrubenniveau dieser deutschen Volksgenossen, die da in der Heimwehr herumprüffeln: „Wenn unsere Frauen mit Luft waschen, dann waschen wir die schmutzige

jüdische Wäsche mit der Rute. Wenn irgendwo ein Loch ist und einige Volksgenossen drinnen sitzen, dann heißt es stehen bleiben, die Faust nicht aufmachen und vielleicht abdackeln, sondern sie gleich so zu stellen, daß sie aus dem Loch nicht mehr herauskriechen“. Dann sprach gar ein Hofrat (Flowa oder so ähnlich), der meinte wüßiger Weise, daß „bei der Heimwehr niemand auf ein Amt zu warten dürfe“, worüber es einige enttäuschte Gesichter gab (er hat ja recht, denn die Untereln haben die Generale und Stabs-offiziere, etliche Advokaten und sonstige schon untereinander aufgeteilt). Ebenso gut war der zweite Witz, daß die Heimwehrleute ihre Uniformen sich selber bezahlen (und das Geld vom Schwarzenbergplatz?). Der Hofrat meinte überdies, daß der Bundesbahnpräsident demnächst gegangen werde und dann wird schon ein anderer Wind wehen“. Wie revolutionär sich schon Hofräte gebärden können. Wenn der Herr Hofrat mit dem Präsidenten zusammenkommt, ist er vermutlich in fünf Minuten schon irgendwo im Herrn Präsidenten „verschwinden“.

Auch die Döh hatte ihren Verda geschickt. Dem ist das „e“ auch erst nach dem Umsturz in den Namen hineingerutscht. Der schimpfte auch kräftig auf die Juden und dann leistete er sich einen glänzenden Schläger: „Es ist eine Schande für die Sozialdemokratie, daß sie, als sie nach dem Umsturz an der Macht war, die Alters- und Invaliditätsversicherung nicht durchgeführt hat“. Das traut sich der Agitator einer Gesellschaft zu sagen, die ausgehalten wird von jenen Unternehmern, die gegen die Alters- und Invaliditätsversicherung bei jeder Gelegenheit losziehen, und das traut sich überdies zu sagen ein Verbündeter der Partei, die im Nationalrats nicht nur gegen eine Alters- und Invaliditätsversicherung, sondern gegen alle „sozialen Lasten“ Front macht. Dabei meinte Herr Orda, daß „bis zum 6. Dezember vom roten Krampus der rote Lack herunter sein müsse“ (der Herr Orda kann uns — krähen); vom Sozialismus meinte er, daß er „wie eine Brenneifel neben einem Salat stehe und daß man daher die Brenneifel ausreißen“ müsse. Einen schönen Salat redet er ja zusammen, aber daß er sich nur nicht beim Brenneifel ausreißen die Pfoten verbrennt.

Eine sehr bemerkenswerte Rede hielt der ehemalige Redolberkommunist und jetzige Heimatschützer Stocker: „Es darf einen nicht wundern, wenn Heimatschützer aus Raab, wie sie ihre Kameraden in St. Lorenzen mit Bauchschüssen gesehen haben, sich solche Anführer auf das Korn nehmen (gemeint ist der Mordanschlag gegen unseren Genossen Wallisch. Die Red.). Es gibt auch noch andere von der Sorte Wallisch! Das ist zu allermindest Gutheißung eines Verbrechens, kann aber eines schönen Tages auch Aufforderung zu einem Morde werden. Vielleicht interessiert sich die Staatsanwaltschaft etwas für diese Rede des Herrn Stocker

Nach einem Aufstreich des Raab Pepi nach einem Preßgesetz, „damit die Volkswacht mit der Bekämpfung des Deutschtums in St. Pölten Schluss machen müsse“ (da legst dich nieder!), wurde die Varieteevorstellung beendet und alle Teilnehmer hatten dann wieder Mühe darüber nachzudenken, wer dem Hausknecht des Hahnenschwanzgasthofes die Uhr bezahlen wird, die dem Manne gelegentlich eines Hahnenschwanzrummels geklaut wurde. Knüttl wurde diesmal bereits aus der Versammlung hinausgeschickt, aber vorläufig bleiben der Heimwehr doch noch der König und der Krail erhalten. Das ist sozusagen die kommunistische Aktion in der „überparteilichen“ Hahnenschwanzerei.

Bürgerliche Wohltätigkeit.

Es ist bekannt, daß vor allem die Klerikalen gegen jede kommunale oder staatliche Fürsorge eingestellt sind, daß sie der privaten Wohltätigkeit weitesten Spielraum zur Betätigung einräumen. Das mit der „christlichen Caritas“, die Dekoration dieser Privatwohltätigkeit mit religiösen Motiven ist natürlich eitel Humbug. Genau so wie die bürgerlichen Parteien für die Hausknecht eintreten, weil sie dieser Kapte wieder die alte politische Bedeutung (Einfluß und Druck auf die Mieter) verschaffen möchten, genau so wollen sie statt Fürsorge eine Wohltätigkeit, die den Armen auch politisch dem Reichen unterwirft. Sie und da, wenn sie nämlich die Wut erfaßt, entfahren den Klerikalen entsprechende Geständnisse, wie etwa das folgende, das wir unter „Ybbitz“ in der letzten „St. Pöltn. Zeitung“ finden, wo die Bürgerlichen über die sozialdemokratische Stimmzahl also sich ärgern: „Wie aber in Ybbitz 45 Frauen sozialdemokratisch wählen konnten, ist ein Kapitel für sich. Die meisten von ihnen sind ja bekannt und gerade solche Frauen sind es, die stets mit großer Ergebenheit und Genußnutzung Wohlthaten aus bürgerlichen Kreisen in Empfang nehmen. Sollen etwa die roten Stimmen derer ein Ausdruck des Dankes gewesen sein am Wahltag? Oder glauben die gar mit ihren Stimmen drohen zu dürfen und einen Rechtsanspruch geltend zu machen.“

Sa, das ist eben der sehr wesentliche Unterschied: Wir meinen, daß der Bedürftige einen natürlichen Rechtsanspruch darauf hat, daß die Gesellschaft ihm helfe, wogegen die Bürgerlichen die Hilfe als eine Gnade betrachten, die sie einem armen Teufel erweisen.

Wie ein Mitglied des „deutschen Arbeiterbundes“ die Interessen der Arbeiterinnen als Betriebsratsmitglied zu vertreten sucht.

Bei der letzten Betriebsratswahl der Zimma-Kauscher in Hausmehring wurde der Arbeiter Kern als Betriebsrat gewählt (es war dies das einzige Mandat, das dem „deutschen Arbeiterbund im Betrieb“ noch verblieb), der auch versuchte, in wirklich objektiver Weise die Interessen der Arbeiter mit den übrigen freigewerkschaftlichen Betriebsräten zu wahren. Dies lag jedoch nicht in den Bestrebungen des „deutschen Arbeiterbundes“, weshalb derselbe veranlaßt wurde, auch seine Stelle niederzulegen und dafür den Arbeiter Trauscheß vorzuziehen zu lassen.

Dieser mußte natürlich die Interessenvertretung der Arbeiterschaft im Betrieb den freigewerkschaftlichen Betriebsräten und dem Verbands der Holzarbeiter überlassen, dafür mußte er sich mehr mit anderen Dingen beschäftigen. So versuchte er beim Ausbau des „deutschen Arbeiterbundes“ zu helfen, die Heimwehrbewegung zu fördern und, da der „deutsche Arbeiterbund“ nicht recht vorwärts kommen wollte, dessen Ueberführung in die „Unabhängige Gewerkschaft“ vorzubereiten.

Außerdem blieb ihm noch Zeit, während der Arbeitszeit sich besonders der Arbeit-

Einer, dem das Leben die Schwingen brach.

Das Ende eines Herzogenburger Erfinders.

Auf dem kleinen Friedhof in Auerwar's, da klappte ein schmaler, dunkler Schacht, auf dessen Grund ein kleiner, garstiger Skorpion herumtrud. Und in den blauen Südtiroler Himmel tropften wie die grauen Nadeln über Trient die Worte:

„Mit schwarzen Kreuzen ist der Weg bezeichnet, den die Luftfahrt genommen!“

Jahre rollen darüber hin, ozeanische Wogen zerlegen Flugzeugrümpfe, in Flasheschichten eingelockt vergilben Menschenstolz und Menschenwagen.

Und dann brechen wiederum einen die Schwingen. Einem Phantasten, über dessen durchlungerte Tage und durchbastele Rächte die Fachleute lächelnd die Achseln zucken. Einer, der die Rüste den asphaltierten Straßen der Städte, den Kielfurchen eines Sommerfrischenslustes anzugleichen sich vermaß. Dessen Phantasterei einmal von allen Phantasten sich dadurch unterschied, daß er ein Problem nach Galgohy „einfach wie eine Watschen“ lösen wollte.

Es ist da einer (dessen Beruf es eigentlich gewesen wäre, den Katalog zu meistern, die Jugend zu bilden und aus grünem Holz lebenslangliche Menschenbäume zu ziehen) auch gefallen um die Eroberung der Luft. Kein Vlieshaß, kein Nichtschießen, kein Begnäd, kein Rungeffer und kein Amundsen. Es war nur ein Czerny, ein tragischer Sockel der Abiatik.

Auch das Fliegen hat seine Schicksale: Czerny war der Gaschlauch bestimmt, dem Oesterreicher Illner, für den man jetzt schöne Worte hatte, die Vergessenheit und dem kleinen Abgeordneten, der vor 19 Jahren in Horn vor dem ersten österreichischen Fliegerdenkmal gesprochen — der Bundespräsidentenposten.

In Wien hat am 20. November der nach Herzogenburg zuständige pensionierte Fachlehrer Karl Czerny seinem Leben durch ausströmendes Gas ein Ende bereitet.

Am dem Gasbahn an der Wand hat er ein Stück Schlauch im Rabinett befestigt, gegenüber hat er eine Weckeruhr am Boden angeschraubt. An dieser Weckeruhr hat er bei der Aufzählvorrichtung des Läutwerkes eine Spule angebracht. Um diese Spule ist eine Spagatseil gewickelt, an deren anderem Ende ein Stöpsel befestigt war, der wieder in der Öffnung des Gasarmes steckte. Die Weckeruhr hatte Czerny Dienstag abend aufgezogen und den Wecker so gestellt, daß er Mittwoch um 8 Uhr früh abgelaufen ist. Im Rabinett hatte sich Czerny auf dem Boden ein Lager mit einer Decke bereitet und dort die Nacht über geschlafen. Als nun Mittwoch früh das Läutwerk abließ, wickelte sich der Spagat auf der Spule auf,

bis der Stöpsel aus der Öffnung des Gasrohres gezogen wurde

und nun Leuchtgas ungehindert ausströmen konnte. Czerny, der im Schlafe lag, atmete das Gas durch Stunden ein, bis er den Tod fand.

terinnen „anzunehmen“. So ereignete es sich auch vor ganz kurzer Zeit, daß eine Arbeiterin im Trockenraum Fenster putzte. Trauscheß ging hinein und küßte die fünfzehnjährige Arbeiterin ab, drängte sie schließlich zwischen den Ramin und Hobbing und verlangte, sie möge ihm zu Willen sein. Als sie sich ablehnend verhielt, griff er ihr unter den Rock und wollte ihr die Hose herabziehen. Da die Arbeiterin zu schreien versuchte, hielt er ihr den Mund zu, um schließlich ganz von dem Vorhaben ablassen zu müssen, da ein Arbeiter auf den Sägespäneboden ging und er dadurch nicht ganz sicher war, ob er nicht gestört werde.

Die Arbeiterin war natürlich über diese besondere Tätigkeit eines deutschen Betriebsrates ganz verstört und konnte erst einige Tage später über den Vorfall berichten.

Da diese Arbeiterin ein Waisentind und Mitglied der marianischen Kongregation ist, wurde dieser Vorfall auch dem Pfarrer von Umerfeld gemeldet und der Gendarmerie berichtet, die die Anzeige weiter leitete.

Als die Firma, beziehungsweise die Betriebsleitung davon erfuhr, versuchte man

Die Tür seines Rabinetts hatte Czerny mit Papier verklebt und außen an der Tür einen Zettel befestigt, auf den er die Worte geschrieben hatte: „Spielmann! Achtung!“ Spielmann ist Czernys Kompanon gewesen.

Czerny, der einundvierzig Jahre alt war und von seiner Frau, die in Herzogenburg wohnte, geschieden lebte, war der eifrige Propagator des

Schwingenfluges.

Er hat auch ein Fahrrad konstruiert, das an Stelle des Gubernals Vorrichtungen nach Art der Vogelschwingen und einen Motor trägt. Sein „Fliegendes Motorrad“, das Modell und sonstige Behelfe waren in seiner bescheidenen Wohnung zur Besichtigung ausgestellt. Zur Propagierung seiner Ideen, für die er eine Schar unentwegter Anhänger fand, hat er eine Gesellschaft gegründet, deren Präsident er war. Sie gab auch eine Zeitung heraus, von der bisher drei Nummern erschienen sind.

Czerny hat einen Brief hinterlassen, der die Aufschrift

„Mein letztes Bekenntnis“

trug und folgenden Wortlaut hat:

„Meine ursprüngliche Absicht, mich selbst in die Tiefen des Sees oder des Meeres zu stürzen und spurlos zu verschwinden, konnte ich wegen Geldmangels nicht ausführen. So war ich leider in die Zwangslage verwickelt, meinen Mitmenschen mit mir noch etwas zu schaffen zu geben. Ich wünsche aber, daß man sich mit mir so wenig als möglich befaßt, daß man meine Leiche auf die kürzeste, einfachste und billigste Art beseitigt. Auf keinen Fall wünsche ich pöfliche oder sonstigen Hokuspokus. Ich bin ein Freier und habe als solcher den Mut, zu bekennen, daß ich nur für mich allein gelebt habe und nur für mich allein gestorben bin. Wenn einen trotzdem die Lust amanden sollte, dem rate ich dringend... Es ist zwecklos, in meinen Handschriften zu stöbern, da ich

alles verbrannt

habe. Für Freie waren sie überflüssig, für Unfreie zwecklos. Mein letztes Geheimnis, den Schwingenflug, nehme ich gleichfalls mit in den Tod. Ich will nichts als Ruhe. Amen!“

In einem zweiten Schreiben heißt es: „Ich verfüge, daß der Ausschuh der Gesellschaft für Schwingenflug den Titel meiner Erfindung übernimmt. Die 60 Prozent des zu erwartenden finanziellen Gewinnes aus meiner Erfindung die nach einer Vereinbarung mir zufallen sollte, teile ich wie folgt auf: Ein Drittel für Herrn Jarisch, ein Drittel für die Gesellschaft und ein Drittel für meine Erbin, die sich gelegentlich melden wird.“

Im Besitze Czernys wurden 96 Schilling gefunden. Er hat diesen Betrag seinem Freunde und Mitarbeiter Spielmann vermacht. Mehr noch als materielle Sorgen dürfte die Erkenntnis von der Ausfallslosigkeit seiner Arbeit Czerny in den Tod getrieben haben.

alles, um diese peinliche Angelegenheit zu vertuschen, ja der Betriebsbeamte selbst meinte, es sei schließlich nichts Unmenschliches vorgefallen und man könne ja einen Familienvater nicht ums Brot bringen, ja derselbe erkundigte sich auch in Umstetten beim Heimwehrführer Dr. Alberti in Umstetten, was in dieser Sache zu machen sei und ließ ruhig diesen sauberen Arbeiter weiter im Betrieb arbeiten, während zur gleichen Zeit ein anderer Arbeiter, der auch Familienvater ist, entlassen wurde, weil er an einem Sonntag, außer der Arbeitszeit, ein wenig mehr getrunken hatte und es dadurch zu einen Kadau gekommen ist. Die Entlassung wurde damit begründet, „das sei mit der Ordnung im Betrieb nicht in Einklang zu bringen.“

Ja man berichtigte darüber nicht einmal dem Herrn Direktor Beck, der erst bei einer Verhandlung über diesen Vorfall Kenntnis erhielt und der auch die Entlassung ansprach.

Jetzt bemühte man sich den Trauscheß straffrei zu bekommen und es scheint den Bemühungen des Dr. Alberti gelungen zu sein, das Bezirksgericht in Umstetten davon

zu überzeugen, denn angeblich soll von dort das Verfahren mangels eines strafbaren Tatbestandes eingestellt worden sein.

Daß die Betriebsleitung nach diesem Ergebnis den entlassenen Arbeiter Trauscheß wieder in den Betrieb einstellte, darf einen nicht Wunder nehmen, liegt ja kein strafbarer Tatbestand vor, man hat doch den Arbeiter nicht nach § 82 d. G. D. entlassen, sondern wegen Mangel an Arbeit, dies kann jederzeit widerrufen werden, wenn man auch einige Tage später mehr als 30 Arbeiter wegen Mangel an Arbeit abhaut, das ist ja keine Parteilichkeit Herr Betriebsleiter, nicht wahr?

Wir müssen es der Betriebsleitung und auch Ihnen Herr Direktor Beck überlassen, sich damit abzufinden, wenn auf diese Art und Weise das Einvernehmen mit der Arbeiterschaft gestört wird, denn wenn auch schon auf Grund der Entscheidung des Bezirksgerichtes in Umstetten kein strafbarer Tatbestand vorliegt, so haben Sie, Herr Direktor und die Betriebsleitung dafür zu sorgen, daß man sich in dem Betrieb gegen die Arbeiterinnen nicht sittlich vergehen kann und wenn der Tatbestand nach § 82 d. G. D. gegeben war, so in diesem Falle.

Derartige Maßnahmen führen auch dazu, daß nun dieser Arbeiter erklären kann, es wird dafür Sorge tragen, daß die freigewerkschaftlichen Arbeiter entlassen werden, wobei tatsächlich bei den darauf erfolgten Entlassungen nur freigewerkschaftliche Arbeiter entlassen wurden, darunter solche, die schon durch Jahre im Betrieb beschäftigt sind, während man andere Arbeiter, die erst kurze Zeit im Betrieb sind, weiter beschäftigt.

Ein Mädchenhändler?

Bei dem Fleischhauer Eduard Gonaus in Wilhelmsburg war seit längerer Zeit die 21jährige Mathilde Pichler, ein schwer hysterisches und monduliches Mädchen, als Hausgehilfin bedienstet. Seit einiger Zeit geriet das Mädchen in Angstzustände und öffnete zuweilen des Nachts alle Tore und Türen des Hauses. In einem ihrer Anfälle sagte sie, im Keller des Hauses sitze ein Mann, der unausgesetzt Zigaretten rauche und auf sie warte. Er wolle sie mit sich nach Ungarn nehmen und habe ihr gesagt, daß er sie töten müsse, falls sie seinem Befehl nicht gehorchen sollte. Gonaus ging nun in den Keller und sah wirklich, daß dort neben einem Stockerl, das offensichtlich als Sitzgelegenheit benützt worden war, eine Schale mit den Stummeln von etwa fünfzehn Zigaretten lag. Außerdem fand man bei dem Mädchen einen Brief, der sonderbare Zeichen, Punkte und Striche in verschiedener Anordnung aufwies. Am vorigen Mittwoch erklärte das Mädchen, der „Unbekannte“ werde kommen und über die Gartenmauer einen Brief werfen. Dann müsse sie gehorchen und sofort mitkommen. Tatsächlich wurde über die Mauer ein Brief geworfen, der wiederum die mysteriösen Zeichen enthielt. Von dem Ueberbringer wurde keine Spur gefunden.

Mathilde Pichler verfiel nun in solche Angstzustände, daß sie in die psychiatrische Klinik Wagner-Sauregg übergeführt werden mußte.

Daraufhin hat die Gendarmerie Erhebungen gepflogen, die ergaben, daß ein in Wilhelmsburg unbekannter Mann sich an verschiedene Mädchen herangemacht hat und sie zu überreden versucht, mit ihm nach Ungarn zu fahren. Auch in Markt hat er die Tochter eines Wirtschaftsbefehlers aufgefordert, mit ihm ins Ausland zu reisen. Auch sie versuchte er zu hypnotisieren. Er wurde jedoch in schroffer Weise abgewiesen und ist seither verschwunden.

Nach Ansicht der Behörden dürfte es sich um einen Mädchenhändler handeln.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Aus dem Gemeinderate der Stadt St. Pölten.

Am 22. d. M. hielt der Gemeinderat eine Sitzung ab, in der u. a. auch die Rechnungsabschlüsse der städtischen Unternehmungen genehmigt wurden. Nachstehend der Bericht über die Sitzung.

Zu Beginn der Sitzung leisteten die erstmalig erschienenen Gemeinderäte Josef Jordan und Karl Speiser die Angelegenheit in die Hand des Bürgermeisters.

Stadtrat König referierte hierauf über Anträge des Finanzausschusses: Den Sankt Pöltner Kinobesitz wird die Aufsichtspflicht unter Berücksichtigung der schwierigen Geschäftslage vorläufig nur mit einem Sechstel der Bruttoeinnahme berechnet. Als einbringlicher Posten für den Transport völlig mittellose Personen durch die städtische Rettungswache wird ein Betrag von S 1052.— abgeschrieben. Die Lieferung von Schuhen für die städtischen Amtsgehilfen und Schulwache wird an die Schuhmachermeister Stadlinger und Reichl im Gesamtbetrage von S 1209.—, die Lieferung von Dienstkleidern an Schneidermeister Hörner, an die Fachgruppe der Kleidermacher im Verbands der sozialdemokratischen Gewerbetreibenden im Gesamtbetrage von S 4490.—, die Lieferung von Schuhen für die Sicherheitswache an die Firmen Mandl, Kohn, Pöhringer, Quapil, Schiemer, Kropshofer und Kernstock im Gesamtbetrage von S 2320.— vergeben.

Für den Gesundheitsauschuss beantragt Stadtrat Dr. Steingötter die Anschaffung von chirurgischen Instrumenten für das Krankenhaus im Betrage von S 12.027.—. Für den technischen Ausschuss referiert Gemeinderat Anhammer über verschiedene Anträge, u. a. Uebertragung von Weisigungsarbeiten im Landwehrhofe an die Firma Weidinger um S 5000.— und Instandsetzung der Heizungsanlagen in drei Schulen um S 2560.—.

Die Kirche als Grundpreistreiberin.

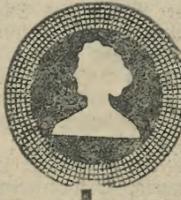
Gemeinderat Hofmann berichtet über einen Grundverkauf in der Kranzbühlerstraße zu einem Kaufpreise von S 11.— pro Quadratmeter. (Gesamtkaufsumme S 7040.—.)

Vizebürgermeister Prader bezeichnet diesen Verkaufspreis als zu hoch. Stadtrat Sedlacek widerspricht dieser Meinung und sagt, daß dieser Rat besser den Parteifreunden Praders ans Herz gelegt werde. Am Mühweg bei dem neuen Kirchenplatze werden Preise von S 15.— pro Quadratmeter begehrt. Dagegen hat die Gemeinde den in Rede stehenden Grund keineswegs billig erworben.

Stadtrat Dr. Fischer: Auf dem Mühwege bei dem Kirchenbauplatze S 15.— zu verlangen, das ist wohl ein Preisergöß. Dagegen ist der Grundpreis, den die Gemeinde begehrt, angemessen, zumal schon vor einigen Jahren für den Schulbaugrund in einem damals vollkommen verkehrs- und geschäftslosen Stadtgebiete S 12.— verlangt wurden. Seither sind die Preise aber noch weiter gestiegen. Der Preis für den Grund entspricht durchaus der richtigen Auffassung, daß eine Gemeinde in der Preisbildung gegenüber Privaten sich Zurückhaltung auferlegen muß.

Dalt schließt sich der Meinung Praders an, worauf letzterer meint, daß durch den Bau der Kirche eine wesentliche Aufwertung der umliegenden Gründe eintrete, denn „auch in St. Pölten sammeln sich noch um eine Kirche erheblich viele Leute“.

Stadtrat Dr. Fischer: Die geschäftliche Entwicklung, die irgend ein Gebiet nehmen kann, so restlos vorweg zu nehmen und alle irgendwie preis erhöhenden Momente derart auszunützen, das ist ein Preisergöß! Aber gerade das in Rede stehende Grundstück hat jetzt das alles schon, womit Vizebürgermeister Prader die Preissteigerungen um den Kirchenbauplatz begründet, da kann man von dem von der Gemeinde geforderten Preise, der weit zurückbleibt hinter den Preisen des Kirchenbauplatzes, nur sagen, daß er mit Zurückhaltung und unter Berücksichtigung der sozialen Momente erstellt worden ist. Zudem würde selbst ein gleicher Nominalpreis, wenn ein Privater ihn verlangt, in Wirklichkeit durch die Ueberwälzung der



Ein heller Kopf spricht:

Spare nicht!

Namentlich nicht bei der Ernährung der Familie, denn die richtige Ernährung ist die Grundlage der Gesundheit, des höchsten Gutes des Menschen. Geben Sie Ihren Kindern Gughupf, Bäckereien und Mehlspeisen, bereitet nach Dr. Oetkers Rezepten oder mit Dr. Oetkers Gughupfmasse. Sie enthalten alles, was zum Aufbau des Körpers erforderlich ist, sie sind nahrhaft, wohl-schmeckend und gesund; leicht und schnell herzustellen und sehr billig. Halten Sie sich deshalb einen Vorrat von Dr. Oetkers Backpulver, Vanillinzucker Puddingpulver, Gughupfmasse, den unentbehrlichen und guten Küchenhilfsmitteln.

Millionen Hausfrauen schätzen Dr. Oetkers Präparate und verbrauchen sie täglich. Sie haben sich auf diesem Gebiete den Grundsatz des hellen Kopfes zu eigen gemacht: „Spare nicht!“

Das illustrierte Rezeptbuch mit seinen erstklassigen Rezepten ist für 30 Groschen in jedem Lebensmittelgeschäft erhältlich, sonst von

Dr. A. Oetker, Baden bei Wien.

Wertzuwachsabgabe, wie sie faktisch vorgenommen wird, noch teurer kommen. Der Erlös der von der Gemeinde verkauften Grundstücke wird dem Grundstückserwerbungs-fonds zugewiesen.

Nachdem noch der Bürgermeister darauf verwiesen hatte, daß erst kürzlich wieder der Ankauf von Grundstücken beschloffen wurde, gelangte der Referentenantrag unverändert zur Annahme.

Für den gleichen Ausschuss berichten dann noch Gemeinderat Lampel und Stadtrat Sedlacek. Stadtrat Dr. Fischer beantragt für den Finanzausschuss die Aufnahme eines Hypothekendarlehens von 85.000 S zur teilweisen Abstattung des Grundkaufschillingrestes für den Hauptschulbaugrund. Der Antrag ist also nur eine Konditionierung einer bestehenden Verbindlichkeit und keine neue Kreditaufnahme. Der Antrag wird auch einhellig angenommen.

ESSET ÄHRENBROT

Die städtischen Unternehmungen.

Ueber die Rechnungsabschlüsse der städtischen Unternehmungen berichtet Stadtrat Palm:

Im Elektrizitätswerke zeigt das Jahr 1928 die größte Jahresstromabgabe mit fast 14 Millionen kWh, was einer Steigerung gegen das Jahr 1924 um 47 Prozent gleich kommt. Die Anschlußbewegung ist erfreulich, gegenüber 1924 ist sie um 46 Prozent gestiegen. Die öffentliche Beleuchtung wurde gegen das Vorjahr um 99 auf derzeit 430 Lampen erhöht, während 1924 im ganzen nur 146 elektrische Lampen im Betriebe waren. Die Trassenlänge des Leitungsnetzes ist im Berichtsjahre von 130 km auf 157 km gestiegen. Das Gewinn- und Verlustkonto weist Betriebsunkosten in der Höhe von 316.467 S, allgemeine Unkosten 1.664.401 S, Amortisationen 235.811 S, Körperschaftsteuerreserve 55.000 S, Altersversicherungsfonds 10.000 S, Investitionsrücklage 37.510 S, dem gegenüber Einnahmen von 2.319.199 S aus.

Auch das Gaswerk entwickelt sich langsam aber stetig, die Zahl der Konsumenten (derzeit 2370, größte Tagesabgabe 5897 Kubikmeter) stetig gegenüber dem Vorjahre um 68. Erzeugt wurden 1.400.345 Kubikmeter, das ist eine Steigerung gegen 1927 um 17,4 Prozent, gegenüber 1924 um 77 Prozent. Das Rohrnetz beträgt 30,7 Kilometer. Der Abgang beträgt 11.769 S. Das Warmbad wies 29.750 Besucher auf, wird also von der Bevölkerung noch immer nicht entsprechend frequentiert. Das Gewinn- und Verlustkonto weist einen Abgang von 815 S auf.

Lederhandschuhe

Größte Auswahl
G. Wild — Riemerplatz

Die Kraftwagenunternehmung.

Stadtrat Emsenhuber berichtet sodann über die Kraftwagenunternehmung. Das Jahr 1928 weist einen Abgang von 89.303 S aus. Die Ursachen hierfür liegen vor allem in den Aufgrabungen und dadurch nötigen Umfahrungen, was nicht nur die Betriebskosten enorm erhöhte, sondern auch die Frequenz auf ein Minimum herabsetzte. Beweis, daß die damals passiven Stadtlinien heute nach der Herstellung des Straßennetzes aktiv sind! Dazu der katastrophale Winter, der die Außenlinien lahmlegte und dann ein Umstand, der bei jedem jungen Unternehmen, insbesondere aber bei einem Verkehrsunternehmen in den ersten Jahren gewaltig ins Gewicht fällt, der Mangel an Erfahrungen hinsichtlich der Erstellung eines entsprechenden Fahrplanes, wie der Betriebsführung überhaupt. Man hat auf die Wünsche des Interessengebietes, also der Umgebung, die für das St. Pöltner Geschäftsleben in Betracht kommt, weitestgehende Rücksicht genommen, nur stimmten eben die Wünsche der Orte dann nicht überein mit der tatsächlichen Frequenz der Linien. Das hat sich überaus gebessert, so daß die Ueberzeugung ausgesprochen werden kann: Es wird sicher möglich sein, nicht nur den Wünschen und Interessen der Bevölkerung Rechnung zu tragen, sondern auch dank den bereits getroffenen und sich bewährenden Maßnahmen die Betriebsführung so zu gestalten, daß der Gemeinde eine Belastung nicht erwächst.

Die Opposition muß natürlich „kritifizieren“!

Die Minderheit konnte es sich natürlich nicht verlagern, eine Weile beim Fenster hinauszureden und, weil ihr sonst nichts einfiel, zu bemängeln, daß die Abschlüsse „zu wenig Zahlen aufwiesen“. Anhammer (so ziemlich das feindseligste Mitglied der Opposition), erzielte den gewohnten Weitererfolg, als er erklärte, er würde „bei seinen Töchtern Buchhaltungsunterricht nehmen, damit er sich in den Abschlüssen auskennen vermöge“. worauf Schneidermahl der Einheitsliste in einem Zwischenruf den Rat gab, nächstens lieber gleich statt des Anhammers, seine Töchter auf die Kandidatenliste zu setzen. Gläß befaßte sich mit der Kraftwagenunternehmung und behauptete, „es fehle der Kopf und die sichere Hand und man müsse endlich den richtigen Mann hinstellen“. Vizebürgermeister Prader sang der Hochheitsverwaltung wiederum ein Lob, nicht aus wahrer Liebe, das wissen wir schon, sondern „um den Betrieben eins anzuhängen. Auch er fand „viel zu wenig Details“ und stellte schließlich ein halbes Dutzend Anträge, so auf Unterstellung der Betriebsbuchhaltung unter das Finanzamt und auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses. Raab meinte gar, daß „ein Privater in Konkurrenz gehen müsse, wenn er so wie die Kraftwagenunternehmung wirtschaften würde“. Immerhin hielten sich die Redner der Minderheit im

Wollstrümpfe

Großes Lager
G. Wild — Riemerplatz

Rahmen einer gewissen Sachlichkeit und sicherten sich durch eine gewisse ostentative Gemüthlichkeit im Tone die Rückzugslinie für die Haltlosigkeit ihrer Behauptungen.

Den Rednern der Minderheit antwortete Stadtrat Dr. Fischer: Rechnungsabschlüsse sind nun einmal nicht geschwätzt, das ist allgemein so üblich, bei privaten wie bei öffentlichen Unternehmungen. Genau befehen, enthalten die vorliegenden Abschlüsse weit mehr Ziffern, als sonst üblich ist. Eine Körperschaftsteuerreferenz muß man einsehen, weil die Vorschreibung noch nicht vorliegt, man aber einen entsprechenden Betrag einstellen muß. Wenn verlangt würde, daß gleichzeitig die anderen städtischen Einrichtungen Abschlüsse vorlegen sollten, so ist zu bemerken, daß sie teils bereits fertig sind, teils in nächster Zeit vorliegen und dann eben auch zur Behandlung kommen. Das Finanzamt übt ohnedies ja auch eine Kontrolle über die Sebarung der Betriebe aus, so wie ja auch allmonatlich Abschlüsse in den Betrieben erstellt und so wieder einmal von der Minderheit offene Türen eingearannt werden. Wenn nach dem Schuldienst gefragt wurde, so steht das doch ohnehin genau in den Voranschlägen. Eine Kommission einzusetzen, ist vollends überflüssig, weil ja ohnedies ein eigener Ausschuss besteht, in dem die Parteien nach dem Proportz vertreten sind.

Es folgt nun das Schlusswort der Referenten. Palm hält der Minderheit vor, daß sie doch in den Betrieben alle Auskünfte bekommen könne, wenn sie sich dafür wirklich interessierte und verweist auf den Rechnungsabschluss der „Neuwag“, der nicht entfernt so detailliert ist, wie der der städtischen Unternehmungen. Bevor die Minderheit von „Hausnummern“ spricht, soll sie sich lieber von der Richtigkeit der Ziffern überzeugen und dieses Agitationsmittel endlich aufgeben.

Emsenhuber weist die Angriffe auf die Betriebsführung der Kraftwagenunternehmung zurück. Unter Ablehnung des Minderheitsantrages werden sodann die Rechnungsabschlüsse genehmigt.

Stadtrat Palm berichtet sodann über eine von Gewerbetreibenden gewünschte Venderung des Strombezugsstarfes. Gemeinderat Zapletal über eine Kabellegung und die Errichtung einer Freileitung

Für die Kriegsoffer.

Vize-Bürgermeister Prader schlägt namens des Ausschusses für Allgemeine Verwaltung als Obmann folgende Resolution an die Bundesregierung vor:

Mit Rücksicht auf die schwere finanzielle Lage kann die Gemeinde aus eigenen Mitteln die Kriegsoffer nicht unterstützen, muß daher die Bundesregierung auffordern, der Versorgung der Kriegsoffer ihr ganz besonderes Augenmerk zuzuwenden und durch eine entsprechende Novellierung des Invalidenentschädigungsgesetzes den derzeitigen Zustand der völlig unzureichenden Rente abändern.

Für die sozialdemokratische Fraktion empfahl Nejedlý die Annahme, die auch einhellig erfolgte.

Aus der Partei.

Abwehrfonds des Republikanischen Schutzbundes. Lokalorganisation Säufenstein S 49.60, Golling 10.—, Mauer-Dehling 103.—, Bösendörfel 7.—, Kasten 20.—, Göfing 20.—, Böheimkirchen 20.—, Sektionen 2 und 4 der Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt 4.70, Sektion 3 der Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt 36.—, Sektion 3 der Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt 40.50, Lokalorganisation Ober-Wölbling 28.60, Lokalorganisation Rieberg-Gaming 27.—, Lokalorganisation Kemmelbach 28.20, Sektion 16 der Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt 74.30,

8

Hofmann

Klaviere

Größte und leistungsfähigste Fabrik Österreichs



Vertretung: Friedrich Dehmal, Klaviermacher, St. Pölten, Dorna, 8

Lokalorganisation Markt 26.20, Lokalorganisation St. Valentin 159.50.
 Richtigkeitstellung, Der in der Nummer 43 ausgewiesene, von der Lokalorganisation Maisberg eingeleitete Betrag von Schilling 145.30 wurde zum Großteil von der Lokalorganisation Stadt eingesammelt.

Jugendbewegung.

Sozialistische Arbeiterjugend St. Pölten. Der für 23. November angelegte Werbe-Umzug findet am

Samstag, den 30. November, statt. Alle jugendlichen Genossen und Genossinnen treffen sich um 5 Uhr abends im Kinderfreundeheim Süd. Nach dem Umzug durch die Stadt Werber-Kundgebung auf dem Rathausplatz. Arbeiterjugend heraus! Keiner bleibt zu Hause!

Ein Brief des Magistratsdirektors.

Wir erhalten folgende Zuschrift:
 Nach dem Zeitungsberichte über die Heimwehrversammlung am 15. November im Gasthause Kraus in St. Pölten hat Herr Nationalrat Raab in dieser Versammlung Anschuldigungen gegen mich erhoben, gegen die ich mich genötigt sehe öffentlich Stellung zu nehmen. Ich beschränke mich darauf festzustellen, daß
 1. ich am 1. September d. J. noch auf Urlaub war und mich überhaupt nicht in St. Pölten befand,
 2. die schriftliche Anzeige der für den 21. Oktober 1929 einberufenen Heimwehrversammlung tatsächlich verspätet erstattet worden ist,
 3. Herr Nationalrat über das gesetzliche Erfordernis der Schriftlichkeit nicht im Zweifel war, weil er gelegentlich der mündlichen Ankündigung dieser Versammlung deren schriftliche Anzeige noch in Aussicht stellte,
 4. mein Verhalten in der ganzen Angelegenheit nur darauf gerichtet war, einen ungehörigen Verkauf beider Veranstaltungen sicherzustellen, wobei ich mich, falls Herr Nationalrat Raab seinerseits auf Klarstellung Wert legen sollte, auf das Zeugnis des Präsidialchefs der Landesregierung berufen kann.
 Herr Nationalrat Raab hat also teilweise überhaupt unrichtige, teilweise entstellte Tatsachen mitgeteilt. Die weiteren Angriffe in dieser Versammlung sind persönliche Beschimpfungen, die zwar nach Paragraph 191 Strafgesetz zu beurteilen wären, aber unter dem Schutze der Abgeordneten-Immunität erfolgt sind. Ich werde dessen unachtet nach wie vor mich in meiner Amtsführung um das Vertrauen aller Personen der Bevölkerung dieser Stadt bemühen, die meine Tätigkeit beanspruchen.
 Dr. Kernstock m. p.

Kaufe Deine **MÖBEL** im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Aus den Vereinen.

Die Siedlungsgenossenschaft „Heimat“ reg. C. u. m. b. H. hält am Dienstag den 3. Dezember 1929 um halb 8 Uhr abends im Gasthause Stoßl, Zahnstraße eine außerordentliche Hauptversammlung mit nachstehender Tagesordnung ab: 1. Einläufe, 2. Titeländerung in Gemeinnützige Siedlungsgenossenschaft „Heimat“ registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung, St. Pölten, 3. Finanzbericht, 4. Eventuelles.
 Der Vorstand.

Der Arbeiter-Gesang- und Musikverein „Fortschritt“ Sprakern hielt am 17. d. M. die Generalversammlung im Gasthause Rodros ab. Obmann M a g l eröffnete, begrüßte alle Mitglieder sowie Gauobmann W e i ß auf das herzlichste und brachte den Bericht über das letzte Vereinsjahr. Nachdem auch der Bericht des Schriftführers, Kassiers und Archivars in vollster Zufriedenheit aufgenommen worden war, wurde dem scheidenden Ausschuss die Entlastung erteilt. Gewählt wurden: Obmann: M a g l Ferdinand; Stellvertreter: 1. Graf Friedrich, 2. Hammer; Schriftführer: Winter Ludwig; Stellvertreter: Schirrer Leo; Kassier: Huber Edmund; Stellvertreter: Reiterer Josef; Archivar: Freitag Heinrich; Stellvertreter: Rad Josef; Kontrolle: Knappl Franz; Stellvertreter: Graf Johannsen, Beisitzer: Kappelmüller und Walfenberger. Chormeister: Robert Klose, Stellvertreter: Ewonek Leo. Musik: Obmann: Thaler Albert; Archivar: Biiegenahn Alois; Kontrolle: Kaszmurm Karl; Beisitzer: Stiedl Josef. Kapellmeister: Grünberger Otto; Stellvertreter: W a g l. Genosse M a g l dankte allen Mitgliedern für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und ersuchte alle Mitglieder ihm weiter treu zur Seite zu stehen. Ferner spricht auch Gauobmann W e i ß über das Gaufest, welches im kommenden Jahre stattfinden soll. Weiters dankt Chormeister Klose dem Ausschuss und allen Mitgliedern für ihre verständnisvolle Arbeit im Vereine. Zum Punkt Vereinsangelegenheiten sprechen noch, Graf über Mitgliederkontrolle, Huber über Vereinsbeiträge. Ferner stellt noch Chormeister Klose die Bitte an alle Sangesfreunde, die Veranstaltungen des Vereines zahlreich zu besuchen. Mit dem Liede „Wir sind Menschen, wir sind frei!“ wurde die Generalversammlung geschlossen. Die Vereinsmusik gab noch einige ihrer Stücke zum Besten.

Der Verein der Unfallrentner, Ortsgruppe St. Pölten, ersucht uns auf den Artikel in der „Roten Fahne“ vom 14. November 1929, Nr. 270, mitzuteilen:
 Wir waren auf diesen Wutausbruch des Kommunisten Hackl gefaßt und wollen daher nur in Bezug auf die Kassagebarung antworten: Unsere Kassagebarung ist vollständig in Ordnung und können wir jederzeit die Beweise erbringen. Der Kassabericht wird jeden Monat bei der Monatsversammlung vorgelesen, sowie auch das finanzielle Ergebnis der Festabrechnung von Stattersdorf, schon am 14. Juli in Anwesenheit des Herrn Hackl von unseren Kontrollor geprüft und in Ordnung befunden wurde. Das Fest in Stattersdorf wurde uns durch die Anwesenheit des Herrn Hackl nur erleidet und wenn wir trotzdem einen Uebererschuss erzielen, so haben wir das in erster Linie dem Genossen Bürgermeister Wolfahrtler zu verdanken und zweitens der unermüdeten Arbeit unseres Schriftführers Genossen Blank, Kassier Johann Kramer, Kassierstellvertreter Genossen Georg Nießl, Obber Leopold und Kontrollor Alois Brauner. Monats-Versammlungen haben Herrn Hackl nur interessiert, weil er da immer seine „Gebidte“ an unsere armen Mitglieder um 20 Groschen verkaufte, zur Verbesserung seines Haushaltes, und nun tut es Herrn Hackl um diese Einnahmsquelle sehr leid.
 Also Herr Hackl, unsere Kassagebarung ist soweit in Ordnung, bis auf die Ueberzahlungen, die Herr Hackl bei dem Vorverkaufskartenverkauf eingenommen hat, was er dem Ausschuss gegenüber erklärt hat, daß er schon fast alle Karten verkauft hat, und sogar Ueberzahlungen erhalten hat, die aber bis heute noch nicht in unserem Besitz sind. Da wir durch unser unermüdetes Arbeiten auch in die Lage gekommen sind, in den Scheckverkehr der Sparkasse St. Pölten einzutreten, so können wir Herrn Hackl, zur Einföndung dieser Ueberzahlungen einen Erlassschein zusenden. Bemerken möchten wir noch, daß es uns sehr wundert, daß sich Herr Hackl überhaupt an uns um Hilfe in seiner Rentenangelegenheit wendet hat. Wenn die kommunistische Partei ohnedies die beste Vertreterin aller Armen und Bedrückten ist, so wünschen wir jedem Unfallrentner Glück, der sich von der kommunistischen Partei vertreten lassen will!

„Urania“, Volksbildungs-Verein für St. Pölten und Umgebung. Am Donnerstag den 28. November um 8 Uhr abends im städtischen Reithallenkino: Der neue große Uraniafilm „Mittelmeerreise“.

Bausparkasse Wülfentrot. Am Donnerstag den 5. Dezember um 6 Uhr abends findet die Jahresversammlung aller Bausparer von St. Pölten und Umgebung im Gasthause Leitner statt. Das äußerst wichtige Referat über die Bausparer-Delegiertenentlastung aller Bundesländervereine, welche am 17. November in Wien in Anwesenheit des Wülfentrot-Hauptvertreters stattfand, veranlaßt den

Ausschuss, um vollständiges Erscheinen aller Bausparer — auch der bereits zugeleiteten — dringend zu ersuchen.

Die 2. große Kanarienvogel-Ausstellung des St. Pöltner Edelrollers, Kanarienzüchter- und Vogelfreunde-Vereines findet in der Zeit vom Donnerstag, den 5., bis Sonntag, den 8. Dezember 1929, in den Saal-lokalitäten des Herrn Anton Leitner, Schreinerergasse 1, statt. Besuchszeit täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Die Ernte des Todes. In der Zeit vom 15. bis 31. Oktober sind in der Stadt St. Pölten verstorben: Franz Funke, Schuhmachermeister, 1877, Krankenhaus. Leopoldine Zaunmüller, Private, 1850, Linzerstraße Nr. 26. Johanna Schildberger, W.-B.-Tochter, 1905, Krankenhaus. Eleonore Fohringer, Gasthofbesitzergattin, 1863, Kremserlandstraße Nr. 40. Josefa Matecek, Private, 1848, Kugelgasse Nr. 10. Marie Brommer, Kind, 1928, Krankenhaus. Franz Schäfer, Altersrentner, 1866, Krankenhaus. Barbara Haipf, Pflögling, 1874, Altersheim. Franz Uhlík, Kind, 1929, Herzogenburgerstraße, Baracke XV/2. Otto Würzhol, Arbeiter, 1888, Krankenhaus. Anna Hoppe Pflögling, 1853, Altersheim. Anna Waghka, Private, 1871, Krankenhaus. Johann Grießler, Schuhmachermeister, 1889, Krankenhaus. Franz Jahoda, Arbeiter, 1860, Krankenhaus. Barbara Huber, Private, 1854, Schneckgasse Nr. 2. Josef Selinck, Pflögling, 1853, Altersheim. Karl Prisching, ohne Arbeit, 1858, Herzogenburgerstraße, Baracke Nr. 23. Marie Preyer, Haushalt, 1878, Krankenhaus. Karl Dobficek, Melker, 1907, Krankenhaus. Barbara Häusler Schülerin, 1915, Kranzbichlerstraße 42/6. Leopold Mühlbacher, Pflögling, 1855, Altersheim. Leopold Graf, Ausnehmer, 1841, Krankenhaus.

Kammer für Arbeiter und Angestellte, Amtsstelle St. Pölten. Im Rahmen eines Kurses für freiwilligen Lehrlingschutz spricht am Sonntag den 1. Dezember um 2 Uhr nachmittags in Stadlmayers Gasthaus, Kremsergasse 43, Dr. Hugo Lukacs aus Wien über „Die Psychologie des Lehrlings“.

Die Haus- und Wohnungslisten sind ordnungsmäßig ausgefüllt bis längstens 10. Jänner 1930 bei der Bezirkssteuerbehörde St. Pölten einzubringen. Nicht-einbringung und wesentlich unrichtige Ausfüllung unterliegen einer gesetzlichen Geldstrafe bis zu 50 Schilling. Dr. Grimus e. h.

Passende Geschenke für jede Gelegenheit bilden Staatswohltätigkeitslose, die für 3 Schilling in Tabaktrafiken, Lotterie- und Bankgeschäften sowie Aemtern mit Kassenscheitern erhältlich sind und auf Grund des Ergebnisses der am 10. Dezember l. J. stattfindenden Ziehung ab Weihnachten von der Kassa der Staatslotterien in Wien Zug um Zug gegen Bargeld eingelöst werden. Solche Geschenke sind nicht nur ob der damit verbundenen Gewinnmöglichkeiten preiswert, sondern auch wegen der dabei bedachten Wohlfahrtszwecke jedermann zu empfehlen. (Entgeltlich.)

Klassenlotterie-Ziehung. Bei der am 19. und 21. November l. J. stattgefundenen Ziehung fielen auf die bei der Geschäftsstelle Karl Sartorn, St. Pölten, Kremsergasse 8, gekauften Lose nachstehende Treffer: Auf Los Nr. 53.085 600 Schilling, Nr. 14.575, 14.675, 53.083, 65.400 je 80 Schilling. (Entgeltlich.)

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Verkehrsunfälle. Die hier wohnhafte Hilfsarbeitersgattin B. D. wurde am 20. November um 9 Uhr vormittags in der Kremsergasse beim Ueberfahren der Straße von einem Autobusse der Linie 3 niedergestoßen. Nach Angabe von Zeugen ist sie in den Autobus unachtsamerweise hineingerannt und trifft sie somit eigenes Verschulden.

Am 22. d. M. gegen Mittag wurde der hiesige Fabrikant J. A., welcher auf einem Fahrrad fuhr, bei der Straßenkreuzung Parkpromenade-Schießstattpromenade von dem Kutscher R. L., welcher ein mit zwei Pferden bespanntes, leichtes Fuhrwerk lenkte, niedergestoßen und hierbei am rechten Knie verletzt. Auch das Rad wurde teilweise beschädigt.

Die in der Passauerstraße wohnhafte Hausgehilfin J. R. wurde am 21. d. M.

um die Mittagszeit von dem Auto des Dr. R. P. niedergestoßen. Sie ist, wie erhoben, in das Auto hineingerannt und erlitt hierbei leichte Verletzungen. — Bei dieser Gelegenheit werden die Passanten in ihrem eigenen Interesse aufmerksam gemacht, beim Ueberfahren von Straßen mehr vorsichtig zu sein.

Schuhe billiger und in Riesenauswahl finden Sie im bestbekanntesten Schuhhaus Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 3, wo Sie trotz Billigkeit nur Qualitätsware bekommen. Beschäftigen Sie unsere Auslagen. Schuhe werden gegen bequeme Teilzahlungen für Weihnachten reserviert.

Lebensmüde. Am 19. November um halb 7 Uhr abends wurde vor der Eisenbahnbrücke der seit 17. d. M. abgängige Tischler E. S. in schwer verletztem Zustand neben dem Geleise liegend aufgefunden. S., welcher sich in selbstmörderischer Absicht vor einen vorbeifahrenden Zug gestürzt und noch bei Bewußtsein angetroffen wurde, erlitt schwere Verletzungen. Er wurde in das Allgemeine Krankenhaus überführt. Das Motiv der Tat dürfte unglücklich Liebe sein.

Am selben Tage hat sich um die Mittagszeit in der Rainerkaserne der Fahrsoldat L. Sch. mit seinem Dienstarabener erschossen. Das Motiv der Tat dürfte gleichfalls unglückliche Liebe sein.

Große Hausschuhwoche zu staunend billigen Preisen im Schuhhaus Kohn St. Pölten, Linzerstraße 3

Uebertretung der Sonntagsruhevorschriften. In letzter Zeit wurde wiederholt die Wahrnehmung gemacht, daß die Geschäftseule, die durch eine Verordnung des Landeshauplmannes für Niederösterreich im Jahre 1924 geregelte Sonntagsruhe, wonach das Offenhalten in der Dauer von 8 bis 10 Uhr nur unter der Bedingung gestattet ist, daß hiebei seitens der Gewerbetreibenden gewerbliche Hilfsarbeiter nicht verwendet werden, nicht einhalten. Bei dieser Gelegenheit wird aufmerksam gemacht, daß die Organe des öffentlichen Sicherheitsdienstes auf Grund des § 35 c des Verwaltungsstrafgesetzes ermächtigt sind, Gewerbetreibende, welche trotz Abmahnung in der Fortsetzung der strafbaren Handlung verharrten oder sie zu wiederholen versuchen, zum Zweck ihrer Vorführung vor die Behörde festzunehmen.

Für wenig Geld

kleidet Sie bei wirklich guter Qualität modernst das Herrenkleiderhaus Kohn, St. Pölten, Linzerstraße Nr. 20 (neben Gasthause Stöger) Auslagen beiliegend!

Funde wurden in der Zeit vom 18. bis 24. November 1929 im städt. Fundamt (Stadtpolizeiamt, Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9) abgegeben: 1 Herrenarmbanduhr, 1 silberne Armbanduhr. In Geschäften vergriffen: 2 Damenschirme. Im Autobus vergriffen: 1 braunlederne Aktentasche.

Gut beraten werden Sie beim Einkauf von Gold, Juwelen und Radio im Spezialgeschäft Hermann Löw, St. Pölten, Rathausgasse 10. (Entgeltlich.)

Die Heimwehr-Totschläger. Die Arbeitererschaft der Firmen Hausmann und Dndrak ersucht uns mitzuteilen, daß es sich um einen Ausnahmefall gehandelt hat, daß Totschläger bei diesen Firmen vorher noch niemals hergestellt wurden und daß der Inhaber der Firma Hausmann der von einem Angestellten besorgten Zurichtung ferne steht.

Klaviermacher durch drei Generationen. Seit dem Jahre 1856 ist die Familie Dehmal Klaviermacher in St. Pölten. In stillen, aber rastlosen Arbeiten festigte sie den Ruf ihres Geschäftes und erwarb sich das Vertrauen der Bevölkerung weit über die Grenzen der Stadt hinaus. Der langjährige Bestand der Firma, der sich immer vergrößernde Kundenkreis sind wohl der beste Beweis, welches Vertrauen dieser Firma von jedermann entgegen gebracht wird. Vom Gründungsjahr bis zum heutigen Tage besaßen sich die Geschäftsinhaber ausschließlich nur mit dem Handel von Klavieren und Harmoniums. Als gelehrte Klaviermacher stellen sie ihre Kenntnisse ausschließlich in den Dienst der Kunde, sei es zur Erhaltung oder zur Reparatur der ihrer Obhut anvertrauten Instrumente. (Entgeltlich.)

Stadt- und Landpoit aus der Eisenwurzten

Richtigstellung unseres Wahlberichts.

Im Bezirk Gänzing haben wir noch in folgenden Gemeinden kandidiert:
Oberami: Christlichsoziale 199 Stimmen, 12 Mandate, Sozialdemokraten 32 Stimmen, 1 Mandat. Das neue Mandat gewinnen die Christlichsozialen.
Berwarth: Bürgerliche Parteien 11 Mandate, Sozialdemokraten 2 Mandate. Die Sozialdemokraten gewinnen 2 Mandate.
Schadneramt: Sozialdemokraten 2 Mandate, Christlichsoziale 11 Mandate. Das neue Mandat gewinnen die Christlichsozialen.
Bezirk Scheibbs:
Buchenstuben: Wirtschaftspartei 179 Stimmen, 7 Mandate, Sozialdemokraten 152 Stimmen, 6 Mandate. Die Sozialdemokraten gewinnen 3 Mandate.
Bezirk Melk:
Wachorn: Dort gewinnen wir gegenüber dem Jahre 1924 ein Mandat.
Schänbühl: Dort gewinnen wir gegenüber 1924 ein Mandat.

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Rechts und links.) Zu wissen, wo rechts und links ist, ist so schwer, daß die Amstettner Heimwehgeneräle noch immer nicht diese eminente Wissenschaft beherrschen. Sie behaupten nämlich, daß die Gemeinderatswahlen ein „Ruck nach rechts“ gewesen seien, obwohl sich jeder Volkschüler unwiderruflich aus den Wahlziffern errechnen kann, daß der Anteil der sozialdemokratischen Stimmen von 44 auf 66 Prozent gestiegen also ein kleiner Ruck nach links, aber durchaus kein Ruck nach rechts in der Meinung der Wählerschaft festzustellen ist. Schade daß die „Eisenwurzten“ noch über keinen humoristischen Zeichner verfügen, der diese Hahnenschwanz-Strategie bildlich etwas darstellen könnte.

Ein aufgeblähter Hahnenschwanzler und ein kerniger Arbeiter sitzen auf einer Bank und machen sich diese Streitig, indem sie sich jeder in der Richtung des anderen, ausbreiten wollen. Der Hahnenschwanzler rückt dabei so lange verächtlich nach „rechts“ bis er am linken Bankende auf jenen Körperteil zu Boden rutscht, vor dessen ähnlichem höflichen Exemplar die Heimwehr am Allerheiligentage vorbeidestiliert hat. Es ist eben nur die Frage, ob man sich das „Rechtswenden“ vor oder hinter der Bank ansetzt. Sieht man diesem Ruckchen von hinten zu (wie es ihm Gebrauch der Heimwehr liegt), dann kann man sehr wohl den Ruck, den der Arbeiter auf der Bank nach links macht, als einen Ruck nach rechts gelten lassen...

Amstetten. (Moral mit doppeltem Boden.) Wir haben den Hans Höller — und nicht zum erstenmal — an Hand konkreter Beispiele einen Lügner und Verleumder genannt und ihm vorgehalten, daß er sein trauriges Handwerk, das ihm aber noch gründlich gelegt werden wird, nur unter dem Schutze der Immunität als Abgeordneter betreibt. Hätte Höller noch einen Rest von Anständigkeit, dann würde er sich bestrebt haben, ebenso öffentlich darzutun, daß er nicht gelogen und nicht verleumdet habe. Dies fällt aber diesem neuen Don Quixote, dem Ritter von der traurigen Gestalt, nicht nur schwer, sondern überhaupt nicht ein. Er schickt lieber sein kleines Schreiberlein vor und läßt in der „Hbstzeitung“ sagen: „Was nun die Immunität unseres Herrn Abg. Höller betrifft, bitte, Sie haben ja dieselbe Möglichkeit, bei Ihnen sitzt ja auch die Abgeordnete Kathi Graf, Katharina, die Große, diese „hochbedeutungsvolle Frau“...

Kann man sich einen schärferen Beweis sittlicher Verlotterung auch nur denken? Höller wird beschuldigt, unter dem billigen Schutze der Immunität zu lügen und zu verleumden. Ein Mann würde darauf reagieren und zu beweisen versuchen, daß er nicht nur die Immunität nicht mißbraucht, sondern überhaupt nicht lügt und verleumdet. Das täte, wie gesagt, ein Mann. Höller aber läßt der staunenden Mitwelt unter niedriger Beschimpfung einer ganz unbeteiligten Frau sagen: „Ihr habt ja auch eine Abgeordnete, die unimmun ist, sie gehe hin und tue desgleichen...“ Fürwahr, ein Prachexemplar sittlich-religiöser Erziehung!

Amstetten. (Die gute Erziehung.) Wirkt es schon an sich recht abstoßend, wenn jene, die mit Lüge und Niedertracht die politischen Spannungen ins Ungemeinere gesteigert haben, nun plötzlich von ihrer „guten Erziehung“ reden, weil ihnen die „Eisenwurzten“ nach Gebühr auf die ungewaschenen Finger klopfen, so gewinnen wir ein getreues Charakter-, Geistes- und Sittenbild, wenn man aus einem einzigen Geschmierz in der „Hbstzeitung“ die „Höhepunkte“ gegnerischer „Beweisführung“ kommentarlos aneinanderreißt. Neben dem kühnen Wort „Unsere gute Erziehung“ reihen sich nämlich, als Erziehungsbeweis dienend, sofort die Worte „Dresskleidern“ — „mit der Reisbürsten über die hohe Götchen fahren“ — „Mastküste des Austerlitz“ — „Oberböze“ — „blöden Amstettner Faschisten“ (dies Wort stammt nicht von der „Eisenwurzten“, sondern von der „Hbstzeitung“) — „Mistfuf“ — „Mist“ — „Maulhalten“ — „Schmierfink“ — „Schwarzen“ — „Quatsch“ — „rückwärtigen Hofenknöpfe bereits offen“ — uhm...

Wir müssen gestehen, besonders verlockend ist dieses „gut bürgerliche Erziehungsideal“ gerade nicht, und wir sind versucht zu sagen, was der deutsche Dichter Seume dem Hironen sagen läßt: „Wir Wilde sind doch bessere Menschen!“ — Wir gefallen uns wenigstens nicht in sinnloser Aneinanderreißung lausibühler Injurien, sondern würigen unsere nur allzu berechtigten und nötigen Kritik an einem solchen Gegner mit Verstand, Fronte und Satire und haben dabei sowohl die ernstesten Leute als auch die Lächer bis tief ins bürgerliche Lager auf unserer Seite. Das kann die „Hbstzeitung“ und ihre Amstettner Berichterstatter nicht von sich behaupten. Selbst ihre eigenen Gefinnungsfreunde greifen mit Unbehagen zu dem Käseblättern, das schon zu „polemisieren“ glaubt, wenn es ohne jeden geistigen und witzigen Zusammenhang Wörter aneinanderreißt, die offenbar einem eigens zu solchen Zweck angelegten Schimpfwörterlexikon entnommen sind... Von solchen Seelen lassen wir uns am allerwenigsten imponieren. Deivren schon gar nicht. Im Gegenteil. Wir werden fortfahren, schonungslos den Schleier von jenen aufgeblähten Mäulen wegzuziehen, der zum Teil noch verhüllt, daß sie geistig und moralisch munderbemittelt sind und also der erzieherischen Fürsorge der „Eisenwurzten“ dringend bedürfen...

Es ist ein trauriges Los, Analphabet zu sein, nicht lesen und schreiben zu können. Noch trauriger aber ist es, lesen und schreiben mechanisch zu können, dabei aber noch dümmer als Analphabeten zu sein. Am allertraurigsten aber ist es, wenn solche Leute nicht einmal über den geringsten moralischen Halt verfügen und so krank und hresshaft sind, daß sie Lügen und Verleumdungen, die sie heute bewußt aussprechen, morgen selbst schon glauben. Heimwehrsittlichkeit, Heimwehrmoral! Die täglich und stündlich das ganze Land in Gefahr stürzen, deren Lieblingsgebäude der fürchterliche Bürgerkrieg ist, die spielen sich — aber herzlich schlecht spielen sie diese Rolle — als „Väter der Erziehung“ auf. Beim Teufel über solche Scheinheiligkeit! Ein großer Kerl, der ungeschminkt und eindeutig drauf loswertet, ist wahrlich nicht nur uns, sondern allen aufständigen Leuten noch zehnmal lieber, als jesuitische Brüder, die vergiftete Dolche mit frommem Augenaufschlag und süßem Lächeln gegen ihre Mitmenschen zücken!

Amstetten. (Die sauren Trauben.) Na also: Vor der Wahl hat er gerne der Ober-Duce sein wollen und hat er alle, die mit ihm auf der gemeinsamen Kandidatenliste des Christlichen Volks- und Wirtschaftsbundes standen, laßfrei zu „schindigen Duces“ ernannt, jetzt aber nach der Wahl, die ihn dem Ziel seiner Träume, dem Bürgermeisterstuhl, nicht näher brachte, kann man es anders lesen. Die „Hbstzeitung“ versichert, daß am allerwenigsten Höller das Zeug hätte „Duce“ zu sein. Man kläre uns diese Sinneswandlung auf, wenn sie nicht schon darin läge: Entweder sind dem schlaunen Fuchs die unerreichbaren Trauben zu fauer geworden oder die „Hbstzeitung“ hat ihm den freundschaftlichen Schabernak

gepielt, ihn für das unfähig zu erklären was er gerne werden möchte: Der Duce von Amstetten. Na ja, wir gönnen ihm gerne diesen selbstverliebten Titel. — Wenn sich in der benachbarten Heilanstalt etliche Leute als Kaiser von China ausgeben können, muß man es schließlich auch hinnehmen daß sich einer in Amstetten als Duce fühlt...

Amstetten. (Aus der Tafelklasse.) Die böse „Eisenwurzten“, die jeden anständigen Gegner — siehe Jar, Scherbaum usw. — ungeschoren läßt, liegt ihren unanständigen Gegnern, den Höllers aller Grade, schwer im Magen und verursacht diesen Leuten schlaflose Nächte. Am wöchentlichen Erscheinungstage — von einem Spatzvogel trefflich als der „Schwarze Freitag“ bezeichnet — sind in der Regel alle Trafikexemplare so rasch ausverkauft, daß jene, die aus schlechtem Gewissen unser Blatt kaufen und für ihre getreue Biographie sammeln wollen, keines mehr erhalten und sich von boshaften Freunden, die im glücklichen Besitz einer „Eisenwurzten“ sind, tröselnd informieren lassen müssen.

Wenn das homerische Gelächter ihrer eigenen Freunde sie dann in den Zustand ohnmächtiger Wut versetzt, dann greifen sie zum Griffel und probieren es nach allen Regeln der Kunst, mit dieser unerbittlichen „Eisenwurzten“ anzubinden. Es wäre heiler für sie, wenn sie dieses „Rangeln“ unterlassen würden, weil doch wirklich nicht jede Bloßstellung verdoppelt und verdreifacht werden braucht. Aber unfehlbar, wie sie einmal sind, versuchen sie es immer von neuem, vorlaut gegen die Neberlegenheit unseres Blattes zu sein. Je länger ihre (kanal-)Ergüsse gegen die „Eisenwurzten“ werden, desto deutlicher merkt man es dem jämmerlichen Inhalt an, daß die Herren Verfasser nicht nur mit ihrem Latein und Griechisch, nein, auch schon mit ihrem Deutsch am Ende sind. Unserer Erziehungsaufgabe eingedenk, werden wir wohl oder übel daran scheitern müssen, eine „Unterrichtsecke“ für zurückgebliebene Berichterstatter der „Hbstzeitung“ einzurichten, aus der sich diese Leuten, die wirklich noch vieles lernen können, Rat und Auskunft holen können. Wir werden diesen Unterricht gratis erteilen und begnügen ihn, damit man unseren guten Willen sieht, gleich heute. Wir werden dabei die geringe Aufnahmefähigkeit der Skribjaze aus der Rathausstraße berücksichtigen und zur allmählichen Schulung immer nur ein einziges Beispiel besprechen.

Also beginnen wir. — Paffe gut auf, Kleiner! In der „Hbstzeitung“ Nr. 47, Seite 11, 4. Spalte, 29. Zeile von oben, schreibst du: „Sie müssen jedoch das Wort 'demokratisch' aus Ihrem Alphabet streichen!“ — Verzage, lieber Kleiner, dieser Satz ist sachlich und sprachlich falsch. Sachlich falsch deswegen, weil Oesterreich keine demokratischen Einrichtungen ausschließt dem Kampfe der Sozialdemokratie verdankt und es hiezulande schon längst eine Demokratie wieder nicht mehr gäbe, wenn der Heimwehrschismus nicht in der Sozialdemokratie einen Widerpart gefunden hätte, der stärker als die Heimwehr ist. Eine Mahnung zur Demokratie ist also gerade aus diesem unerfahrenen und unanspruchsvollen Munde nicht am Platz. — Oder sollte der zitierte Satz etwa nicht eine Mahnung zur Demokratie, sondern ein kategorisches Imperativ sein, daß auch wir die Demokratie preisgeben müssen? — Ob ja oder so: jedenfalls kann das Wort „demokratisch“ mit bestem Willen von keinem Alphabet gestrichen werden, da ein Alphabet, dies ist jedem aufgeweckten Schulungen bekannt, nicht Worte und Begriffe, sondern nur Buchstaben enthält. Der Satz ist also auch sprachlich nicht richtig, er ist sowohl nach Inhalt als nach Form ein Unfuss. Das hast du also schlecht gemacht, Kleiner. Das nächstmal mußt du wenigstens schreiben, daß wir das Wort „demokratisch“ aus unserem Sprachschatz oder aus unserem Programm streichen sollen. Das werden wir als eingeleistete Sozialdemokraten zwar auch nicht tun, aber diese uftige Aufforderung wäre wenigstens sprachlich richtig. Das erwachende Volk von Oesterreich wird im übrigen dafür

jorgen, daß zwar nicht das Wort „Demokratie“, sondern das anrüchliche Wort „Heimwehr“ in Wäldern aus dem Sprachgebrauch verschwindet...

Amstetten. (Zur Hege gegen die Kreiskrankenkasse.) Die letzten Ausgaben der „Hbstzeitung“ und des „Bots von der Hbst“ enthalten Aufrufe der Badener Gewerkekrankeasse, worin die Unternehmer aufgefordert werden, ihr Personal bei der Kreiskrankenkasse abzumelden bei der Badener Winkelkasse anzumelden. Bezeichnend für den Geist dieser mit unläuterer Mitteln arbeitenden Kasse ist, daß sie sich in ihrem Aufruf überhaupt nur an die Herren Unternehmer wendet, was allein schon Beweis genug ist, daß ihr die Wünsche und Interessen der versicherten Arbeiter und Angestellten Sekunda sind. Wir bringen allen Arbeitern und Angestellten neuerdings zur Kenntnis, daß gemäß gesetzlicher Bestimmungen vor allem bei ihrer selbst die Entscheidung liegt, welcher Kasse sie angehören wollen und daß gegen den Willen der Arbeiter und Angestellten keine Abmeldung bei der Kreiskrankenkasse und keine Anmeldung bei der Badener Gewerkekrankeasse erfolgen darf. Es erübrigt sich natürlich, erst lang auseinanderzusetzen, daß wohl dem Unternehmer Vorteile bei der Badener Kasse winken, daß aber die versicherungspflichtigen Arbeiter und Angestellten an ihren Interessen nur Schaden nehmen, wenn sie den Uebertritt zu jener mit unläuterer Mitteln propagierenden Badner Kasse mitmachen. Im übrigen werden wir das Augenmerk der Konsumenten-schaft auf jene Unternehmer lenken, die ihr Personal einer politischen Hege folgend in St. Pölten ab- und in Baden anmelden. Dem Amstettner Agenten der Badener Kasse der sehr wohl von seiner Staatsbeamten-pension leben könnte, sagen wir, daß seine Propaganda, mit der er in erster Linie seinen eigenen Interessen dient, schmutzige Handlungen nicht nur gegen ein einwand-freies Institut, sondern auch schmutzige Handlungen gegenüber den Versicherten-deren Interessen er bewußt zu seinem Vorteil schädigt, sind.

Amstetten. (Reduzierung unserer Generallstände.) Postinspektor Robert Haselwander des hiesigen Postamtes I ist nach Zwellt versetzt worden. Er war hier nur unter dem gutmütig-spöttischen Spitznamen „Der Postgeneral“ allgemein bekannt. Ohne dem Versetzten eines versetzen zu wollen, registrieren wir diese Meldung „aus Heimwehkreisen“ mit dem Beifügen, daß durch diese Versetzung des Generals die tiefe Titelfrage unserer Heimwehrführer gemildert worden ist, die es ja immer schmerzte, daß die Schuljurven auch zu anderen Leuten „General“ gefagt haben.

Amstetten. (Katharinenkränzchen.) Sonntag, den 30. November 1929 findet im Ginnerjaale das Katharinenkränzchen des Arbeiter-Musikvereines statt. Zu zahlreichem Besuch ladet die Vereinsleitung.

Mauer-Dehling. (Die vielgerühmte Objektivität.) Am Wahlsonntag hat Direktor Antengruber der Landesheil- und Pflegeanstalt eine Verfügung erlassen, wonach jene Pflegepersonen, welche außerhalb der Gemeinde wohnen, nur dann zur Wahl gehen können, wenn sie sich selbst eine Ablöse besorgen. Gegen diese Verfügung hat der Betriebsrat Einspruch erhoben; sie wurde zwar amtlich zurückgezogen, nichtsdestoweniger aber doch durchgeführt, so daß eine Reihe von Bediensteten von ihrem staatsbürgerlichen Recht keinen Gebrauch machen konnten. Dieser Vorgang berührt um so eigentümlicher, wenn man weiß, daß bei anderen Anlässen, zum Beispiel wenn ein Fest des Kameradschaftsvereines stattfindet, absolut nicht so streng vorgegangen wird, damit nur ja die Mitglieder des Kameradschaftsvereines dessen Veranstaltung beivohnen können. Der Pflegedienst in der Anstalt ist schon oft und oft mit weit geringeren Kräften, als am Wahltag in Dienst stehen mußten, klaglos aufrecht erhalten worden. Bei anderen Anlässen, als den der Wahl, hat man sogar Arbeitspartien von Kranken gänzlich ohne Aufsicht gelassen, damit nur ja die betreffenden Bediensteten zu den bürgerlichen Veranstaltungen gehen können.

Ein weiterer Beitrag zu dieser vielgerühmten Objektivität wäre das Verhalten des Kanjlei-Inspektors Dft, welcher

feine Agenden als Kreisobmann der Großdeutschen Volkspartei vornehmlich in den Amtsstunden erfüllt. Auf Dienstpapier, mit der Dienstschreibmaschine stellte er auch Handzettel für die Wählerchaft her und ließ sie dienstlich verbreiten. Stimmenbetriebe für die Einheitsliste, welche dienstlich betrieben wird. Es lebe die Objektivität!

Neuhofen a. Y. (Markant?) Am Leopolditag sind die Heimwehler Hüller und Alberti aus Amstetten in einer Heimweherversammlung in Neuhofen zu Ehren des Tages „fasselt ruischt“. Wieder also kam der Hintern und der Hofenboden, der in der Geschichte der Heimwehr eine so große Rolle spielt, zu Ehren. Von dieser Versammlung stand nur in der „Höbsta-Zeitung“ zu lesen, daß Höller und Alberti „markante“ Ausführungen über Sozialismus und Marxismus vorbrachten. Die genannten Herren pfuschen den wahrhaftigen Digeunerinnen ganz gewiß ins Handwerk. Ganz kühn erklären und deuten und prophezeien sie Dinge, von denen sie noch weniger verstehen, als ein Schenkenhörn zu fassen vermag. Und solche Traumdeuterei wird in der schwarzen Bettel, die an den anderen landspitzenden Digeunern kein gutes Haar läßt noch als „markant“ bezeichnet! Mit vielstündigem Lächeln sagen es aber selbst die Heimwehler von Neuhofen: Markant war das g'we'n? — An Schmarn a „Macker“ war's! — Volkstimme ist Gottesstimme. Amen.

Kornberg. (Nachwehen der Gemeinderatswahlen.) Die Herren Bürger von Kornberg, einer rein ländlichen Gemeinde im Gerichtsbezirke Amstetten, in der die Sozialdemokraten das erste Mal kandidiert und auch gleich zwei von den dreizehn Mandaten erobert haben, bestreiten sich, wahrscheinlich aus Eorn darüber, daß sie heute in der Gemeindefestung nicht mehr kontrolllos schalten und walten können, eines sehr unüblichen Tuns. Sie drangsalieren jeden, den sie im Verdachte haben, daß er seine Stimme den Roten gegeben, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln. Sie verweigern zum Beispiel den Hausstern jedes Fuhrwerk. Zwei Bauern haben sogar der Gegenwart von 10 Litern Wein deponiert (ein Beispiel für ihre geistige Einstellung), welche Summe derjenige bezahlen müsse, der zuerst einen roten irgendwelches Fuhrwerk leiste. Sie gehen sogar so weit, daß sie den Gastwirt, in dessen Haus, wegen der zentralen Lage desselben, seit bereits 30 Jahren alle Gemeindefestungen abgehalten wurden, hochrottieren, weil er den Wahlzettel der Roten untergeschrieben hat. Wir glauben schon, daß den Gemeindegewaltigen von Kornberg die sozialdemokratische Kontrolle unangenehm ist, um so unangenehmer, als sie sich, nach Aussage eines Gemeinderates in der früheren Periode, in der Hauptsache mit dem „Weiberzerlegen“ beschäftigt, und im übrigen auch noch andere das Licht der Deffentlichkeit scheuende Dinge, auf die wir zu geeigneter Zeit zu sprechen kommen werden, getan haben und daher fürchten, daß dieses lächerliche Tun durch die nun einziehenden Sozialdemokraten der breiten Gemeindefestlichkeit bekannt werde.

Bezirk Habs.

St. Georgen a. d. Y. (Erbauliches von der Genossenschafts-Molkerei.) Wir haben seinerzeit ganz kurz über die Molkerei der hiesigen Molkerei-Leitung berichtet. Jetzt lassen wir einen kleinen Beitrag hierzu folgen und behalten uns den Bericht nach Abschluß der gerichtlichen Feststellung und Verhandlungen vor. Als Einleitung diene folgendes:
Vor zirka 30 Jahren rissen, nach einer beispiellosen Heke und niedrigen Verleumdungen gegen den früheren Obmann der hiesigen Molkerei, die derzeitigen Macht, haben in dieser die Leitung an sich. Obmann wurde der christlichsoziale Bezirksbürgermeister Johann Steinberger, Obmann des Aufsichtsrates der christlichsoziale Bürgermeister Franz Klamminger. Wie sich diese neue Leitung auswirkte, zeigte sehr bald die große Unzufriedenheit der Mitglieder (bis auf einen kleinen Kreis, der sich sehr wohl fühlte) mit der bestehenden Wirtschaft. Zu diesen Vorgängen kam die damalige Buchhalter Herr Wondratsch nicht schweigen, wahrscheinlich weil er mehr Verantwortungsgefühl als alle anderen Herren misammen besaß und geriet in schweren Konflikt mit dem Leiter der Molkerei, Herrn Ingenieur Alois Rettel. Daraufhin wurde Herr Wondratsch

sofort entlassen und es kam in der Folge so weit, daß einige Mitglieder die Bücher der Molkerei durch die Gendarmen beschlagnahmen ließen und die Anzeige erstatteten.

Ein Wirtschaftsbefiziger hatte Kenntnis von gewissen Mischgeschäften eines gewissen Herrn erhalten und sagte dies auch öffentlich. Darauf wurde ihm vom Leiter der Molkerei mit der gerichtlichen Anzeige und dem Ausschluß aus der Genossenschaft gedroht, wenn er die Beschuldigung nicht zurückzieht und Abbitte leistet. Dies lehnte besagter Wirtschaftsbefiziger entschieden ab auf Grund der Mitteilungen des ehemaligen Buchhalters.

Wir lassen nun den Brief des Buchhalters an jenen Wirtschaftsbefiziger im Wortlaut folgen:

Welter Herr N. N.!

Ich bestaunte Ihnen als ehemaliger Buchhalter der Genossenschaftsmolkerei St. Georgen, daß sich Ing. A. Rettel anlässlich seiner Wienerfahrt zur Frühjahrsmesse mit seiner Frau und Herrn Dr. Pift von der Molkerei 70 S auszahlen ließ. Die Auszahlung dieses Betrages fand gleich nach der Messe statt. Kurze Zeit später ließ sich Ing. Rettel anlässlich einer Mittelbrückerfahrt 50 S auszahlen. Ueberhaupt sparte Ing. Rettel nicht mit Molkereigeldern, er ließ sich für jede Wienerfahrt 35 S auszahlen, obwohl er durch einen Vorstandsbeschluss nur berechtigt ist, zirka 18 bis 20 S für Wien fahren einzustellen. Die Beschuldigungen die ich seinerzeit gegen Ing. Rettel erhoben und deshalb meine Stelle verloren, wiederhole ich heute zur Gänze und erkläre Ing. Rettel als einen Betrüger, weil er wesentlich zum Vorteil von einigen Mitgliedern zahlreichere andere Mitglieder betrog. Ing. Rettel ist unwürdig, Leiter einer Bauernmolkerei zu sein, weil die Fremdbetriebswirtschaft unter seiner Leitung etwas Selbstverständliches ist. Von dem Inhalt dieses Briefes können Sie jederzeit Gebrauch machen. Ich wünsche sogar, daß Ing. Rettel erzählt, daß ich ihn einen Betrüger nannte; wenn er Mut hat, so soll er mich klagen, wenigstens käme die Korruption der Molkerei eher aus Tageslicht. Ich erbringe einen Wahrheitsbeweis, vor dem Ing. Rettel, einige Vorstandsmitglieder, Dr. Pift und die Landes-Landwirtschaftskammer erschauern sollen. Die Unschuldigen hat man mundtot gemacht. Dies geschieht alles unter der Kontrolle der niederösterreichischen Landes-Landwirtschaftskammer.“

Unterschrift.

Dieses ist die genaue Abschrift des Briefes. Wir haben ihm vorläufig nichts hinzuzufügen und werden die gerichtlichen Entscheidungen ab, die Licht in manches Dunkel, das hier angeudeutet ist, bringen sollen.

Neustadt an der Donau. (Man hält uns für Karpfen.) Auch hier wurde ein Stück der Heimwehr unterzogen, indem die Heimwehrführung veranlaßt hat, daß den Ellingberger Steinarbeitern das von Kapitalistengeld und schändlichen Charakteren hergestellte Blatt „Der neue Sozialdemokrat“ zugesendet wird. Aber die Arbeiter haben zum Unglück für die weniger kluge Heimwehr folgende erkannt, daß dieser „Neue Sozialdemokrat“ nur ein Köder ist, mit dem man wohl Karpfen, aber keine aufrecht und denkenden Arbeiter fangen kann. Es ist doch wirklich köstlich: Dieselben Leute, die einen Bernerstorfer und Schuhmaier zeit ihres Lebens als die reinsten Gottseihens hingestellt haben, dieselben Leute wollen nun uns, der jetzigen Generation, einreden, ja damals sei es schön und eine Freude gewesen, Sozialdemokrat zu sein. Diese Leute, die niemals Sozialdemokraten waren, weder alte noch neue sein wollen, begehen eigentlich eine häßliche Leichenhändlung, wenn sie reine Namen wie Bernerstorfer und Schuhmaier für ihre anrüchlichen Zwecke in ihr ungewaschenes Maul nehmen.

Die Arbeiter sind nicht vom Schlage des Heimwehführers Müller, der seine Nase und seine Gefinnung jeweils nach der Windrichtung kehrt, aus der er Vorteil und Gefelchtes wittert. Selbst wenn wir natürlich genug wären, in der Heimwehr unter Heil zu suchen, selbst dann wären wir noch immer klug und gewisig genug, uns keinen solchen Führer gefallen zu lassen, der im Handumdrehen sofort wieder die vielgerühmte „Kameradschaftlichkeit“ verläßt, wenn er wieder einmal von wo anders her einen Vorteil spürnäßig wittert.

Das sagen wir diesem Müller. Den Bauern aber, bei denen er nicht immer wahr und offen herumschwarzenzelt, sagen wir: Laßt euch von diesem nicht zum Narren halten, wenn er sogar, um euch zur Heimwehr zu bewegen, große Steuernach-

lässe verpricht! Weist ihm die Tür, denn solche Leute sind es, denen unsere Wirtschaft schon den Schaden ungezählter Milliarden zu danken hat. Macht Schluss mit dem Heimwehreiben, bevor sich das Pulverfaß durch verantwortungslose Leute entzündet und unsere ganze Wirtschaft noch vollends zerstört. — Und wenn man uns Arbeiter für Karpfen hält, die man mit billigem Köder fangen kann, dann rufen wir diesen Gefellen zu: Seht zu, daß Ihr beim Angeln nicht ins Wasser fliegt!

Kemmelbach. (Der Kampf um die Ybbserbrücke.) Blutigrot war am Sonntag die Sonne aufgestiegen, wahrscheinlich schon deshalb so blutigrot, weil sie Zeugin werden sollte eines beispiellosen Heldenkampfes, der auf unseren friedlichen Fluren ausgetragen wurde. Schon einige Tage war es ruchbar geworden: Sonntag ist großes Heimwehmanöver bei der Ybbserbrücke. Wer erinnert sich da nicht an das Lustspiel „Herbstmanöver“? Ja, es sollte ein würdiger Abschluß für das ereignisreiche Jahr werden. Nach der Eroberung von Böchlarn, Stockerau, Krems, Kitzbühel und Wien muß man doch auch zu Hause zeigen, was man kann. Es war daher eine unbedingte Notwendigkeit, den eigenen Leuten und Nachbarn Respekt einzuflöhen und außerdem dem Gegner das Geseheln zu lehren. Hu, es war wirklich schaurig. 173 befiederte Mannen oder Manderl waren angeboten worden, die mit Stoppspistoln, halt, einige hatten auch wirklich in der Hand, sich gegenseitig die Siegespalme streitig machten. Nachdem man aber bei aller Nachsicht der Behörden nicht damit rechnen konnte, daß ein wirkliches Maschinengewehr nicht konfisziert wird, mußte ein Motorrad die Schiffe aus einem solchen markieren. Auch daß man die Heimwehren mit einem nassen Sehen davonjagen kann, wurde widerlegt. Mit zusammengeklappten Jähnen wurde demonstriert, daß man, wenn nötig, auch das Wasser nicht scheut. So wurden die Tapferen von ihren Feldherren durch die jetzt so „reispande“ Ybbs durchgeführt, wie seinerzeit die Juden durchs Rote Meer, als es ausgetrocknet war. Es war nur für den von Grauen geschüttelten Zuschauer nicht klar, sollte dies eine Übung für den Vormarsch sein oder war es Flucht. Bei den heldenmütigen Sühnen aber, die im Krieg so tapfer auf dem Bahnhof Kemmelbach gekämpft haben oder mit den Kämpfern und Papierschako herumkolportiert sind, darf man nur an Bormarsch denken. Wie immer und überall mill auch der, welcher die Heh bezahlt, befriedigt werden. So auch hier. Es ist kein Geheimnis, daß der Industriellenverband und die Großagrarier die Geldgeber dieser Bürgerkriegs-Hehe sind. Daß die abgelassenen und erlösten Generale sich schwer bezahlen lassen für die Führung, und sogar darüber wird hinweg gesehen, daß so ein General ein Tischehe ist und von die „Wähm“ die Pension einfließt, wie der Herr Heh, wenn man nur die verfluchten roten Arbeiter einschüchtern kann und Angst hat, dieselben wieder dorthin zu bringen, wo sie vor fünfzig Jahren waren, ins Sklavensloch, um sie nach Herzenslust auszubeuten. Maca darüber auch die Wirtschaft zu Grunde gehen. Mag der Bauer noch so sehr verschulden. Man verpricht ihm, durch dieses Spiel mit dem Bürgerkrieg wird es besser und in seiner Einfall glaubt er daran und leidet Leuten Gefolgschaft, welche ihn vor Jahren nur als Krottel und Bauernschädl bezeichnet haben. Es ist daher nicht zu verwundern, daß der Herr Roland Wüster als Vertreter der Industrie mit Binokel bewaffnet dem Theater folgte. Nachdem er sich seit Jahren bemüht, seine Arbeiter immer mehr auszuschinden und in die sogenannten unpolitischen Organisationen zu pressen, braucht er nichts mehr zu verheimlichen. Ihn kennt jedes Kind auf hundert Kilometer im Umkreis. Die organisierte Arbeiterschaft überläßt dieses Kinderpiel kalt. Sie ist im Kampf ums Dasein aufgewachsen und führt denselben tatsächlich, so daß, wenn es die Herrschaften wirklich nach einem Tänzlein gelüsten sollte, sie ihnen ausspielen wird, daß sie bestimmt schmitzend werden dabei. Sie sollen deshalb nur fleißig durch die Ybbs hin- und herwaten, damit sie dann das Geseheln schon gewohnt sind. Die Bauern aber fragen wir, wie lange sie sich noch an der Nase herumführen lassen von diesen Generalen, vorrückten Schmitzern und großwobnsmütigen Bahnbeamten. Schon vor Jahren hat man uns anlässlich des Hites pulches in München das Ende der Sozialdemokratie vorausgesagt, und wir sind jetzt zu verzeichnen gewachsen. Heute ist es wieder so. Täglich werden von einem solchen Tänzschädel hunderte rote zum Frühstück verschluckt und die Gemeindegewalten haben es bewiesen, daß wir immer mehr werden. Daher sehen wir der Zukunft beruhigt ins

Wenn Schmerzen **Togal** **Tabletten**

Togal-Tabletten sind unübertroffen zur Bekämpfung **rheumatischer, gleichlicher u. nervöser Schmerzen, Kopfschmerzen, Erkältungskrankheiten.**

Togal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Übels! Wenn Tausende von Ärzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Fragen Sie Ihren Arzt! In allen Apotheken. Preis S 2 40

Augen. Statt Angst können uns die Herrschaften nur ein mitleidiges Lächeln abgewinnen.

Bezirk St. Peter

Markt Wshbach. (Bürgermeisterwahl.) Bei der am Samstag, den 23. November, im Rathhause vorgenommenen Bürgermeistereiwahl wurde der bisherige Bürgermeister Leopold Schürz (Einheitsliste) mit zehn von fünfzehn abgegebenen Stimmen zum Bürgermeister gewählt. Eine Stimme erhielt Gemeinderat Schönbeck, vier Stimmzettel waren leer. Die Sozialdemokraten gaben diesmal, wie beschlossener, leere Stimmzettel ab. Die Einheitsliste war aber gar nicht so einig wie der Name befragt, denn bei der Wahl des Vizebürgermeisters, wobei die Sozialdemokraten wieder leere Stimmzettel abgaben, erhielt im ersten Wahlgang Schönbeck 5, Schoder 6 und Latjchbacher 1 Stimme. Beim zweiten Wahlgang erhielten Schönbeck und Schoder je 6 Stimmen, so daß das Los entscheiden mußte. Es entschied Gemeinderat Schönbeck als Vizebürgermeister gewählt. In einer Rede, die der neugewählte Bürgermeister verlas, sprach er die Hoffnung aus, daß der politische Kampf, insbesondere aber die Angriffe in der Presse sich in gemäßigteren Formen abwickeln mögen. Wir bemerken hiezu, daß dies ganz von den Herren der Mehrheit abhängt. Wir werden wie bisher im Interesse der erwerbenden Schichten im Gemeinderate arbeiten, für die Hebung unseres Marktes, besonders für die Bedürftigen und Bedrängten eintreten, immer und überall — auch in der „Eisenwurzen“ — ob jetzt die Bürgerlichen mit Terror arbeiten oder die Friedensschalmei blasen. Immer vorwärts führt unser Weg!

Markt Wshbach. (Theater.) Die Schauspielerin Enna Ludwig vom Deutschen Volkstheater in Wien brachte mit einem gut zusammengestellten Ensemble am Sonntag, den 24. November, beim Nagl die Operette „Die goldene Meisterin“ von Schönthan, leider stark gekürzt, zur Aufführung. Der Saal war voll und ernteten die Spieler reichen Beifall. Die „goldene Meisterin“ (Enna Ludwig) war eine Glanzleistung, sehr gelungen war auch Hans Volker in der Rolle des Grafen Zed. Er spielte den alternden, verträutesten Aristokraten in prächtiger Weise, besonders seine Liebeserklärung war einzig. Karl Waldau als Peter spielte gut, nur ist er von seiner Unwiderstehlichkeit gar zu viel überzeugt. Rechnet alles nur in allem: es war ein schöner Abend.

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Die Fichter ziehen um!) Zu der Landplage der Digeuner und berufsmäßigen Diebler haben sich — „Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der dritte“ — nun auch die Heimwehren gesellt. Noch besser wie jene verstehen es diese, das ganze Land unsicher zu machen, das friedliche und arbeitssame Volk zu belästigen und von diesem wahrlich nicht auf Kosten gebildeten Volk noch alle möglichen Tribute zu verlangen und zu erpressen, deren Erlös keinem sittlicheren Ziel als dem der Bürgerkriegshege und dem Bürgerkrieg selber dienen soll. Dem Herrn Stöckel-Wimmer möchte es gefallen, noch Landsknechtmanier die ehrlichen Arbeiter niederzufechten; damit er aber der große Herr sein kann, schickt er andere mit dem Hut in der Hand von Tür zu Tür sehten. Denn die Heimwehr und mit ihr „EK“, die brauchen Geld und Rüstung!

So ist bei uns die Sammlung der Bürgerkriegsanleihe im vollen Gange. Böse Jungen behaupten, daß ein gewisser Karl Urmater sogar von der Heimwehr den Auftrag erhielt, Krampen und Brecheisen herzustellen, wonach man

VERBREITET

die

„Eisenwurzeln“

sich vor dieser Gesellschaft nicht bloß eines Verfassungsbrechens, sondern auch nicht minder gemeiner Einbrüche zu verschern hätte. Tausend wie Truppen im besetzten Gebiet verhalten sich die Heimwehrburgen bei jeder Forderung. Einen Schilling nehmen sie gar nicht an, mindestens müssen es zwei Schilling sein. Scheinbar sind diese „sozialen Wurzeln“, gegen die sich unsere Austerreicher viel eher den Mund voll nehmen könnten, in einem richtigen Kollektivvertrag dieser modernen Schnorrer und Fehler geregelt.

Unsere Bauern täten besser daran, dieses löbliche Geschmeiß kurzerhand von ihren Höfen zu weisen, als der lieben Ruhe wegen und durchaus nicht vom Herzen eine Art Kriegsanleihe zu zeichnen, die nicht nur verloren ist, sondern der ganzen Wirtschaft und damit auch unseren Bauern noch großen Schaden zufügen kann, weil diese finanzielle Hilfe die dunklen und pervertierten Ziele der Heimwehrführer fördert. Werft diese Fehler hinaus, geht das, was Ihr ererbigen könnt, lieber den Armen und Alten — das ist bei weitem christlicher! Ein Bauer, der nichts dem Fehdetachment gegeben hat.

Bezirk Waidhofen a. D.

Waidhofen an der Ybbs. (Ausruf der Kriegsoffiziere!) In die Bevölkerung von Waidhofen an der Ybbs und Umgebung! Wie üblich, so veranstalten wir Kriegsoffiziere in diesem Jahre wieder eine Christbaumfeier, um unseren Kindern und den Kindern unserer lieben gefallenen Kameraden zum Weihnachtsfest eine kleine Freude machen zu können. Wir richten nun an die verehrliche Bevölkerung von Waidhofen und Umgebung die herzlichste Bitte, durch reichliche Spenden zum guten Gelingen unserer Christbaumfeier beizutragen. Will es doch, nahezu 200 Kindern und vielen alten gebrechlichen Kriegsmännern unserer Ortsgruppe, einige heitere und frohe Stunden im traulichen Lichtschein des Weihnachtsbaumes bereiten zu können.

In der frohen Erwartung, an die geehrte Bevölkerung keine Fehlbilte getan zu haben, danken wir schon im voraus allen Ihren Spendern.

Spenden nehmen entgegen: Oberkammeramt, Herr Podrazny (Hauptstrasse), Herr Piller (Konsumverein), Herr Wittmayer, Wehrstrasse 26 a, Herr Breier Paul, Rehbühlgasse 7, Herr Ebner, Gastwirt, Ybbfbergerstrasse. — Alle eingelaufenen Spenden werden in der „Eisenwurzeln“ ausgewiesen.

Die Ortsgruppenleitung der Kriegsoffiziere.

Waidhofen. (Die Zustände im hiesigen Eisenbahn-Frachtmagazin.) Die ganz eigenartigen Zustände im Frachtmagazin Waidhofen und die Behandlung der Bediensteten, insbesondere von Seite des „ersten Rollfuhrwerksbesitzer“ Kupfer, dessen Frachttücher, obwohl er gerne auf sein Erkracht als Expediteur pocht, länger als acht Tage liegen bleiben — und auch die Unachtsamkeit eines Bahnbetriebsvorstandes sollen einmal dargestellt werden.

Im Hauptmagazin Waidhofen ist es bereits täglich üblich, daß die Bediensteten über ihre normale Arbeitszeit zehn bis 15 Minuten und noch länger hinaus arbeiten müssen. Um diese Tageszeit (halb 5 Uhr abends) läuft in der Regel ein Frachtzug in Waidhofen ein der vom Magazinspersonal bedient werden muß. Der sogenannte Oberpediteure trifft nun um diese Zeit und noch später gerne ein um sich mit einer oder zwei Führer abfertigen zu lassen. Hiedurch wird von dem Dienstpersonal nicht nur eine fast unmögliche Leistung verlangt, sondern auch die Dienzeit überschritten. Es gewinnt fast den Anschein, daß der Expediteur bewußt diese Zeit benützt. Da sich die Magazinsverwaltung sonst streng an das Dienstreglement hält, so dürfte es sich im gegenständlichen Fall um einen besonderen Einverständnis handeln, welchem man eine Ausnahme machen muß. Aus diesen Vorgängen ergeben sich die Kalamitäten zwischen Dienstpersonal, Expediteur und der Magazinsverwaltung.

Herr Kupfer, welcher sich sehr gerne von den hochpolitischen Ereignissen mitreißen läßt, hatte eines Tages besonderen Kampfmotiv, indem er einem Bediensteten aufschrie: „Da führen sie um!“ und als der Bedienstete den „Oberpediteure“ verächtlich kam dieser außer Rand und Band und rief dem Bediensteten „Ruhe, Sie Büchschere!“ zu.

Nun sollte man meinen, daß diese Vorgangsweise des Expediteurs auch eine Inzurechnung durch den Vorstand gefunden hätte. Dies war nicht der Fall. Hingegen wurde den Bediensteten zur Kenntnis gebracht, daß sie den Parteien weitest entgegenkommen müßten.

Ansonsten schien dem Herrn Vorstand alles in Ordnung zu sein. Wenn man es für „Bolschewikenherrschaft“ qualifizieren will, wenn sich die Bediensteten an das Dienstreglement halten, so kann es niemand Wunder nehmen, wenn man über solche Vorgehensweise im Zweifel ist.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Vom Stammtisch!) Wenn das Bürgerturn an den Waidhofen politisiert, dann sind es für gewöhnlich die ganz Geistes, die ihre Antipathie der Sozialdemokratie gegenüber „wissenschaftlich“ begründen wollen indem sie auf das Linzer Parteiprogramm verweisen. — Ja, wenn das Linzer Programm nicht wäre, dann ließe sich vielleicht noch eher reden. Und der, der mit großer Ueberzeugung über das Linzer Programm spricht hat — darauf kann jede Welt eingegangen werden — von diesem überhaupt keine Ahnung und es ist bestimmt anzunehmen, daß er aus dem Linzer Programm noch keinen Satz gekostet hat. Denn die wirklichen Kenner finden darin, selbst auch dann wenn sie der deutschen Sprache wenig mächtig sind, nichts, was den üblichen Schwefel beim Stammtisch nur irgendwie begründen könnte.

Sonntagberg. (Ein offenes Wort an Herrn Fried. Florian.) Die Lokalorganisation Sonntagberg hat zur Gemeinderatswahl ein Flugblatt herausgegeben, das in seiner Schlichtheit und Einfachheit das Programm der Sozialdemokraten in der Gemeinde darlegt. Kein Wort des Angriffs, kein Wort der Schmähungen einer Partei ist darin enthalten, keine Verprechungen an die Wähler wurden gemacht, nur unsere Forderungen an die Gemeindeverwaltung haben wir bekannt.

Durch dieses Flugblatt fühlten Sie sich, Herr Florian, nach Ihren eigenen Worten in Ihrer Zurückhaltung gestört und haben sich bemüht gefühlt, als Antwort auf unser Flugblatt auch eines zu schreiben. Gemüß, es ist Ihr gutes Recht, zu schreiben was Sie wollen, aber eines müssen Sie uns gestatten zu sagen, daß wir über den Ton, den Sie als „gebildeter“ Mann in Ihrem Flugblatte anschlagen, schon sehr erstaunt waren. Ein Arbeiter, der nur die Volksschule besucht, hat unser Flugblatt geschrieben, und Sie finden kein grobes, kein ungehöriges Wort darin. Und nun lesen Sie noch einmal Ihr eigenes durch und wir sind überzeugt davon, jetzt nach den Wahlen, wo Sie sich wieder etwas herübergehoben, graut Ihnen selbst davor. Wir wollen zu Ihrer Ehre annehmen, daß Sie nicht selbst den Ton angeschlagen haben, in dem das Flugblatt geschrieben ist, sondern wir glauben viel eher, daß dieser Ton ihnen diktiert wurde, wir können und wollen es nicht glauben, daß ein gebildeter Mann, der Sie doch kein wollen, aus freien Stücken solche Töne anschlägt, denn sonst müßten wir doch sehr an Ihrer Bildung zweifeln. Wir haben nicht Platz noch Zeit, auf das ganze Flugblatt einzugehen, aber einiges gestatten Sie uns herauszugreifen:

Wie geschickt Sie uns nur die Fürsten und Grafen anhängen, und damit Sie doch zwei herausbringen, teilen Sie einfach eine Fürstin in zwei Teile! (Oder sollten Sie, Herr Florian, nicht wissen, daß die Erzherzogin Elisabeth und die Fürstin Windischgrätz ein und dieselbe Person ist?) — Von den abgeschmackten, längst widerlegten Schlagern von den Riesengehältern und Lugsantons wollen wir nicht reden, zeigt es doch nur den grenzenlosen Haß, den Sie gegen die Arbeiterschaft hegen, denn sonst müßten Sie doch eingestehen, daß diese Riesengehälter auch

in Ihrer Partei bestehen! Oder wollen Sie Beweise haben — wir sind bereit dazu! — Daß wir die Bodenkreditbank ruiniert haben, führen Sie wohl darauf zurück, daß die Arbeiter (oder wer sonst?) ihre hohen Einlagen abgehoben haben? Oder wie meinen Sie das sonst? — Sie dürften wohl auch einmal etwas von unserem Linzer Parteitag gehört haben, daß sie davon schreiben. Wir empfehlen Ihnen aber, sich von unserer Bibliothek das Protokoll vom Linzer Parteitag auszuborgen, damit Sie besser informiert sind und sich das nächste Mal nicht blamieren.

Herr Florian, das muß aber doch eine Entschuldigung von Ihnen sein: „Wir (nämlich Sie) treten ein für die Erhaltung der sozialpolitischen Gesetze, Achtsundachtzig, Urlaub usw.“ Sie Schächer, wenn dies Seipel liebt, bekommen Sie eine Nase. Denn dessen und seiner Partei Programm ist: „Mit dem revolutionären Schritt muß aufgeräumt werden.“ Ihre Partei hätte beispielsweise die Macht, die Altersversicherung durchzuführen — warum tut sie es nicht? Wissen Sie, mit solchen Maßnahmen fängt man keinen Arbeiter mehr. Genau daselbe ist es mit dem Wohnungsbau, warum schafft die Mehrheit des Parlaments kein Gesetz, das die Industrieunternehmen zwingt, für ihre Arbeiter Wohnungen zu schaffen? Offenbar machen die Sozialdemokraten dagegen Opposition — oder nicht? Sie brauchen doch keine Wohnung, Herr Florian, nicht wahr! Und für die Arbeiter, nun, die steckt man in die Totenkammer der Gemeinde und dort sollen die 3 kleinen Kinder verrecken! Haben Sie in Ihrer Verammlung nicht gehört, was Herr Höller sagte? Mehr Kinder müssen gezeugt werden, Oesterreich stirbt aus! Nun, in der Totenkammer haben noch eine Menge Platz, nicht wahr, Herr Florian?

Daß wir Feinde der Bauern sind, behaupten Sie auch, Herr Florian. Sie haben natürlich keine blaße Ahnung von unserem Agrarprogramm. Sie können ja doch nichts, als hoch über Ihnen stehende Menschen, zum Beispiel Seiz, den eine ganze Welt ehrt, zu verächtlichen! — Was Sie mit dem Kapitel Hauptschule treiben, übersteigt selbst die Infamie eines Großdeutschen und wir erheben offen den Vorwurf gegen Sie, daß Sie bewußt die Unwahrheit geschrieben haben. Wir überlassen es der Gemeinde Kammer, von Ihnen Rechenschaft zu verlangen. Aber eines sagen wir Ihnen, wir werden Sie solange als Menschen betrachten, der wahrheitsgemäß die Unwahrheit sagt, bis Sie sich gerechtfertigt haben werden. — Ueber die Zusammenlegung der drei Gemeinden werden wir zu anderer Zeit und an anderer Stelle noch einmal sprechen und hoffen, daß auch Ihr Gehirn die Vorteile der Zusammenlegung einmal begreifen wird.

Zum Schluß wollen wir Ihnen sagen, Herr Florian, daß Ihr Flugblatt viel dazu beigetragen hat, die Arbeiter denkend zu machen, denn sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß wir das 9. Mandat erobert haben. Und daß das von Ihnen angekündigte Programm wirklich auch durchgeführt wird und keine leere Versprechung bleibt, dafür werden wir Sozialdemokraten in der Gemeinde Sorge tragen.

Böhlerwerk. (Nachklänge zur Gemeinderatswahl.) Die Tage der Wahlbewegung in unserem Orte sind vorüber. Der erhoffte Erfolg von Seite der Gegner, uns niederzurufen, ist nicht gescheit. Wenn man das Getriebe einer Wahl, wie es diesmal bei uns der Fall gewesen, betrachtet, fühlen wir uns verpflichtet, einige Bemerkungen darüber zu machen.

Als Listenfürher der Wirtschaftspartei fungierte der bekannte Sozialreifer Gastwirt Aigner, in dessen Lokal die Feldzugspläne vorbereitet wurden. Die Parole lautete: „Sturz der roten Macht.“ Es kam aber anders, als man erwartete. Daß man auf Seite genannter Partei ein großes Interesse für die Erreichung der Macht an den Tag legte, zeigte die Agitation unseres Werkssekretärs, des schönen Willk, welcher Spezialist in Frauen- und Wädchenbekanntschäften, Aufpäffer über die Werkswohnungen und Vertreter von Haarfarbmitteln ist. Als nächster wäre der Herr Greisler zu erwähnen, der es auch nicht unterlassen kann, bei günstiger Gelegenheit seinen Jörn über die roten zu führen. Hierden sind noch der Seppel und der Hieronimus von Gerst, die beide den Marsch nach Wien nicht mehr erwarten können. Nicht zu unterschätzen ist ferner der „lange Ludwig“ als letzter Kandidat mit allerersten Intrigen. Auf einen hätten wir bald verzichtet, das ist der Alois (das dieselne Daß), mit welchem ein Sozi nicht gerne bereit ist zu sprechen, da bei ihm alles nur ein politischer „Kochtopf“ ist.

Mit solchen Leuten hoffte die Wirtschaftspartei, pardon Wirtschaftspartei, den bösen Sozi eines auf das Dach zu geben. Wir aber rufen ihnen mit dem Trompeter von Säckingen zu: „Es war' soooo schön gewesen, es hat nicht wollen sein.“

Böhlerwerk. (Einiges über unsere Heimwehr.) Der Abend des 8. Oktober, an dem die Heimwehr unter starker Bedeckung von Gendarmerie, rechts und links, vorn und hinten flankiert, in unserem Orte, wie eine Herde Gefangener einmarschierte, bleibt jedem Menschen in Erinnerung. Die Referate der einzelnen Redner, besonders der Kamerad Lengauer, wonach die Arbeiter weniger arbeiten und mehr verdienen sollten, wirkten verblüffend auf die Zuhörer, ausgenommen die Direktion und Betriebsleitung. Seit dieser Zeit wurde auch mit der Gründung einer Ortsgruppe im Orte begonnen. Leider aber brachte dies nicht den gewünschten Erfolg, da nur einige Eigenbrötler Folge leisteten. Wir haben über diese Kategorie von Menschen einiges zu bemerken: Der „Bastl“, welcher infolge seiner Unfähigkeit im Betriebe von einer Werkstätte zur andern dirigiert wird, stellt sich unter den patentierten Schutz der Heimwehr, um vor Entlassung geschützt zu sein. Erwähnenswert aber ist es, daß einer seiner Gefinnungs-fremde namens Ludwig sein, und dessen Frau Aloisia nicht genug über die Unfähigkeit des Genannten zu anderen Leuten abfällig sprechen konnten, heute aber Bufen-fremde sind.

St. Georgen am Reith. (Nachklänge zur Gemeindevwahl.) Die „Ybbstazzeitung“ vom 9. November 1929 befaßte sich auch sehr eingehend mit unserer Gemeinderatswahl. Es wurden sogar die Kandidatenlisten der Parteien veröffentlicht. Was uns aber veranlaßt, auf diese Notiz näher einzugehen, ist, daß dem Berichterstatter ein Fehler unterlaufen ist. Trotzdem er hier als allgemein bekannter, sehr „praktischer“ Katholik gewertet wird, scheint er doch von der Gemeindevwahlordnung wenig zu verstehen. Die sozialdemokratische Kandidatenliste wurde von der hiesigen Lokalorganisation zeitgerecht übergeben. Daß die dreißig Unterschriften der Wähler gefehlt haben, ist wohl richtig, aber es ist auch nur der Gutmütigkeit des Zustellungsbevollmächtigten zuzuschreiben, daß dieselben erbracht wurden. Denn eine Partei, die bereits im alten Gemeinderat 5 Mandate besaß, hat es eber nach dem Gesetz nicht mehr notwendig, neuerdings Unterschriften aufzubringen. Wenn sich an unsere Liste weniger „praktische“ Katholiken angeschlossen, so möchten wir dem Artikelschreiber sagen, daß diese alle in seinen Reihen zu finden sind. Daß ein Sozialdemokrat auch ein „guter“ Katholik sein kann, glauben wir schon, denn die „praktischen“ Katholiken sind ja doch alle auf der christlichsozialen Liste vereinigt gewesen...

Was die Notiz vom 16. November betrifft, so erübrigt es sich wohl, Antwort darauf zu geben. Nur eines soll hier festgehalten werden: „Aus ihren Taten könnt Ihr sie erkennen.“ Ja! Sie können uns auch an unseren Taten erkennen und wir laden hiemit alle Gemeindevahlberechtigten ein, ein besonderes Augenmerk auf unsere Sitzungen zu richten, um sich näher zu überzeugen. Wir bitten Sie heute schon, falls Sie uns dann auch nur in einem Punkte vorwerfen können, daß wir nicht das Wohl der ganzen Gemeinde im Auge behaltend haben, uns bei der nächsten Wahl zu rügen. Wir sind überzeugt, daß das für uns die beste Agitation ist und daß wir uns bei der nächsten Wahl nicht mehr so anstrengen brauchen, was dem Herrn Berichterstatter scheinbar sehr zu Herzen gegangen ist.

Trinkt
Scharner Bombe
Mineralwasser
mit
Fruchtsaft.

St. Pöltner Hammerbrotfabrik

Neugebäudeplatz 1 — Telephon 200

Verkaufsstellen:

- Hotel Pittner Kremsgasse 18, Tel. 668
- Franz Geßl, Linzerstraße 15, Tel. 519/VI
- Heinrich Brehm, Herrngasse 7, Tel. 566/VIII
- Josef Kaplan, Wienerstraße 42
- Karl Lehner, Wienerstraße 52



300 Verkaufsstellen in St. Pölten und Umgebung

Verlangen Sie **Hammer 6 g Weckerl**

P. Mascagni über Hölzl Pianos

Es freut mich feststellen zu können, daß dieselben sowohl bezüglich der Präzision der Mechanik und der Konstruktion, wie auch Dank des hochwertigen Materials, aus dem sie hergestellt sind, Instrumente allerersten Ranges sind. Der Ton ist prachtvoll und die Spielart an Agilität und Elastizität unvergleichlich.

Vertretung: **Friedrich Dehmal, St. Pölten, Domgasse Nr. 8**

Andreas Pregls Ww., Sapeziererei
 Wilmshausen a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
 Diomanen von S 40 aufwärts
 Matrasen von S 19 aufwärts
 Diwan „Ein Griff ein Bett“
 Zahlungsbedingungen! Versand überallhin

Hartes Schlafzimmer
 Marmorplatte, S 1000,-
 eventuell Teilzahlung. Aus-
 kauf Ludwig Benesch, An-
 noncen-Expedition, St. Pölten,
 Heßstraße 6.



Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben! Böh. Bettfedern

Nur verlässliche altbewährte Qualitäten: 1 Kilo leichte graue S 170, gefüllte S 3. und S 4., weiche S 5. - weiche S 7. - und S 10. - feine S 13. - Schleißbaum S 16. - und 20. - blendend weiß S 24. - Daunen, grau, S 6. - federfrei S 11. - halbweiß, federfrei S 15. - weiß S 18.80 und 25. - prima S 31. - Emsdaune (berl. Qualität) S 37.50 Gefüllte Tuchenten weicherem Schleiß, 4 kg schwer, S 28. - 34. - 43. - 52. - 25. - mit besserem Füllung, 60/80 cm, 1,30 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50. - mit besserem weicherem Schleiß, 1,30 kg schwer, S 8.50, 10.50, 13.50, 16.50. Jauntuchenten mit garantiert weicherem Schleiß, Unter, 180/120 cm, mit 2 kg federfreien grauen Daunen S 34.50, daselbst mit 2 kg halbweißen Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg weißen Daunen S 50. - Ver and per Nachnahme. Federn über 20 S portofrei. Müller umsonst. Nichtpassendes ungetauscht oder Geld retour! Nachbestellungen und Anerkennungen täglich, jeder zufrieden.

Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

Modewarengeschäft Adolf Schoinz

Schneider-Zugehör

Plüsch und Fell-Imitat. für Mäntel, Barchante, Weißware, Woll- und Seidenstoffe, Kleider-Samte, Reiche Auswahl in Putzware, Krawatten, Herren- und Damenwäsche, Handschuhen, Strümpfen und Socken usw.

Gegründet 1859.

St. Pölten, Wienerstraße Nr. 11.

Geschäftshaus

in Stein a. d. Donau

günstige Lage, sehr preiswert

zu verkaufen

Geschäftslokal, schöne 3 Zimmerwohnung nach Kaufabschluß sofort zu übernehmen. Günstigste Zahlungsbedingungen. Anfragen unter Krems, Postfach Nr. 11.

Gegen rote Hände

und unehöne Hautfarbe verwendet man am besten die sämteig-weiße, fettfreie **Creme Leodor**, welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der vornehmen Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese unsichtbare matte Creme wundervoll kühlend bei Juckreiz der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einem tauschlich gepflückten Frühlingstrauch von Veilchen, Maiglöckchen und Flieder, ohne jene verächtlichen Moskusgerüche, den die vornehme Welt verabscheut. — Preis der Tube S. 1.- und S. 1.60, die dazugehörige Leodor-Seife Stück S. —.90. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

Billige böhmische Bettfedern: Nur reine lüftkräftige Sorten

1 Kilo graue, gefüllte S 5. - halbweiße S 6.50, weiße S 8. - besser S 10. - u. 13. - beinahe weiß S 15. - u. 17.50, beste Sorte S 20. - u. 22.50. Versand portofrei gegen Nachnahme o. 10. - anwärts franko. Umtausch und Rücknahme gestattet. Müller umsonst. Federn in St. Pölten, Heßstraße 6.

Ludwig Benesch

Annoncen-Expedition

St. Pölten, Heßstraße Nr. 6

Fernsprecher 458

Durchführung jeder Reklame auf allen Plätzen des In- u. Auslandes

BETTFEDERN

Wien XIV., Orlanustraße Nr. 67/51
 Muster, Preisliste gratis
 1 kg S 140, 190, flockige 360, Schleiß halbweiß 490, weiß 6. - 8.80, weiße Halbdaunen 12. - 16. - Daunen 12. - weiß 22. - 28. - Polster, gefüllt 60/80 cm guter Nanking 455, 625, 755 Tuchenten, 120/180 cm 17.30, 22.40, 26.30 Von S 20.- aufw. franko. Umtausch gestattet. In Stepp- und Sehtwilldecken billigst. Trotz Federzollfrei und ohne Schwierigkeiten.



Klaviere, Pianino
 Umtausch, Einkauf, Verkauf
 Uebernahme sämtl. Reparaturen
 und Klavierstimmen
 Original-Fabrikpreise
 !! Zahlungsvereinfachungen !!
Strobl, St. Pölten
 Schießplatzprom. 9 (Stroblhof) Telephon 411

Aus Privatbücherei
 werden neue deutsche, englische, französische und italienische Bücher, auch Sprachlehrbücher billig abgegeben.
 Adresse in der Annoncen-Expedition Ludwig Benesch, St. Pölten, Heßgasse 6, wo auch ein Bücherverzeichnis zur Einsichtnahme auflegt.

**Schuhmacher-
 maschine**
 gut erhalten, abzugeben. Samefeder, Heßstraße 6.

Qualitäts-Resse
 Barchent, Flanel, Zettzeug, Seidenschleier, Wolllino-Webe, Blaudruck, Kleider-Bolle, Seppire, 20 Meter S 20.-
 Prima Solenzzeug, 120 cm breit, per Meter nur S 5.50

**Gd. Saas,
 Wien, XVI./2,
 Neulerchen-
 felderstraße 44**

Offene Handelsgesellschaft A. Hoff
Ferdinand Krammer
 St. Pölten, Linzerstraße 1

**Großer
 Weihnachts-Verkauf**

in Samt-, Seiden-, Woll- u. Washstoffen, Strümpfe, Wäsche und Strickwaren
 zu konkurrenzlos billigen Preisen

Altes Pianino
 preiswert um 600.- S zu verkaufen. Friedrich Dehmal St. Pölten, Domgasse 8

Hast Du schon einen neuen Abonnenten gewonnen?

**Klavier
 sehr kurzer Flügel**
 um 430.- S zu verkaufen, auch Teilzahlung.
 St. Pölten, Brunn, 5, Tür 8

KRAUT
 STAATSLOSE!
 LOSPREIS 3 S
 HAUPTTREPFER 100.000 S
 ZIEHUNG 10. DEZEMBER 1929
 40.000 GELOEGWINNTE

Billige böhmische Bettfedern!
 1 Kilo halbweiße, gefüllte, gute S 5. - weiße, haumige, gefüllte S 7, 10 S; feine Schleißbaum-Bettfedern 12, 13, 18 und 22 S. Versand jeder beliebigen Quantums portofrei, gegen Nachnahme. Aufträge von 5 kg an franko. Fertige gefüllte Bettenten dichtstehendem Nanking, 1 Tuchent mit 2 Kappkissen, gefüllt mit halbweißen, gefüllten Bettfedern 25 S; mit weißen, haumigen Schleißfedern 45 S; mit grauen Halbdaunen 55 S; mit weitem Halbflaum-Bettfedernschleiß 65, 80, 100 S. Einzelne Tuchenten 25, 35, 41, 50, 60. Kappkissen S. 8, 10, 12, 15, 20 S. Versand portofrei gegen Nachnahme, von 20 S an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes vollen Betrag zurück. Ausführliche Preisliste und Müller kostenlos.
 S. Sachsel, Export böhmischer Bettfedern in Prag XII.

NÄHMASCHINEN
 für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke
PICK Fahrräder 1930
 ohne Angabe S 20.- monatlich m. reel er Garantie
 WIEN IX., Liechtensteinstr. 27
 IV., Wiedner Hauptstr. 8

**Gutenberg-
 Buchdruckerei**
 St. Pölten, Franziskanergasse 6
 Durchführung sämtlicher Druckarbeiten

Interieren bringt Erfolge!

DOROTHEUM
 ZWEIGANSTALT ST. PÖLTEN
 Parteienverkehr von 8 bis 1 Uhr
 Versteigerungsplan für Dezember 1929:
 Jeden Mittwoch bis Samstag halb 3 Uhr: Kleider, Wäsche, Schuhe, Gebrauchs- und Ziergegenstände, Spielwaren, Pfandposten.
 Außerdem
 Donnerstag den 5. Dezember: Gold, Silber und Chinasilberschmuck, Dosen, Uhrenketten, Edelsteine, Tafelaufsätze u. Bestecke, Möbel: Spiege- und Schlafzimmern, Kästen, Tische, Betten, Lederkubearbeiten, Diwan, Hänematten, Luster, Stehlampen, Bilder, Pendeluhren, Kinderswagen, Neigungs- und Dezimalwaagen, Drehstrommotor, Staubsauger, Oefen.
 Mittwoch den 11. Dezember: Spezialauktion von Büchern (Wissenschaftliches, Lexika, Geschichte, Lyrik, moderne und alte Literatur, Klassiker, Jugendbücher) und Musikalien für Klavier, Laute, Zither und Gesang.
 Donnerstag den 12. Dez.: Fahrräder, Näh- und Schreibmaschinen, Ski, Schlittschuhe, Ferngläser, Rollfilmkameras, Ledertaschen.
 Donnerstag den 19. Dezember: Möbel, Porzellan, Glas, Service, Porzellan und Mäntel, Lederröcke, Musikinstrumente, Musikalien und Bücher, Spielwaren.
 Besichtigung: Dienstag bis Samstag von 8 bis 1 Uhr und von 1/3 bis 4 Uhr. Näheres in den Mitteilungen der Zweiganstalt. Bezugspreis jährlich 3 S. Saareinlagen, Pfanddarlehen, Uebernahme zur Versteigerung, Schätzungs- und Depotstelle.

**GALLEN-
 STEINE**
 verlieren sich zuversichtlich nach Gebrauch von **SALVAT-TEE**.
 ÜBERALL ERHALTLICH.
 HAUPTVERTRIEB ÖSTERREICH:
 ALTE SALVATOR APOTHEKE
 WIEN, I., KARNTNERSTRASSE 10
 =TÄGLICH DANKSCHREIBEN=

Dankagung
 Außerstande jedem einzelnen für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme anlässlich des Ablebens meiner unvergesslichen Gattin, bezw. Mutter, Tochter und Schwester der Frau **Maria Frauendann** zu danken, spreche wir hiermit auf diesem Wege allen Freunden und Bekannten für die zahlreiche Beteiligung am Leidenbegangnisse unseren innigsten Dank aus.
 Peregrin Frauendann, als Gatte und sämtliche Verwandte.
 St. Pölten, im November 1929.

MOTORRÄDER, FAHRRÄDER
NÄHMASCHINEN
 jede gewünschte TEILZAHLUNG
LEOPOLD STROBL
 St. Pölten Schießplatzpromenade Nr. 9 (Stroblhof) Telephon Nr. 411
 Verkaufslokal im Hofe
 Reparaturen rasch und billig